
LEHR

ENDE

Studiengang für nebenberufliche Lehrpersonen
im Berufsfeld der Gestaltung
DIDAKTIKKURS MODUL 2 2012

Verfasser
BENNY MOSIMANN

Kursleitung
SUSAN BALOH und DANIELLE BAUER

UNT

ER

> **LEHRENDE UNTERRICHTEN**

RICHT

TEN

LERN DOK UMENT ATION 20 12

Studiengang für nebenberufliche Lehrpersonen
DIDAKTIKKURS MODUL 2 2012

Verfasser
BENNY MOSIMANN

Kursleitung
SUSAN BALOH und **DANIELLE BAUER**

Kursdaten

Kurseinheit 1
16./17. März 2012
TAGUNGSHAUS RÜGEL, SEENGEN
Mit Norga Gura und Martin Frank

Kurseinheit 2
20./21. April 2012
**SEMINARHOTEL UND BILDUNGSHAUS
PROPSTEI, WISLIKOFEN**
Mit Ulrich Blaser und Karin Grütter

Kurseinheit 3
11./12. Mai 2012
**AUSBILDUNGS- UND TAGUNGSZENTRUM
BIENENBERG, LIESTAL**
Mit Christof Schelbert und Horst Gronke

Kurseinheit 4
8./9. Juni 2012
HALLE FÜR NEUE KUNST, SCHAFFHAUSEN
Mit Meret Arnold, Rolf Arnold und Tina Büchler



Im März, April, Mai und Juni 2012

DIK-Geist 1221, Basel

INHALT

-
- /1 LEBENSLAUF**
BENNY MOSIMANN GADOLA
 - /2 STANDORT 1**
 - /3 UNTERRICHTSBESUCH**
von ISABELLE BORN
 - /4 HOSPITATION**
bei MAURIZIO FERRARI
 - /5 LERNBERICHTE**
Lernbericht A / NORGA GURA
Lernbericht B / ULRICH BLASER
Lernbericht C / KARIN GRÜTTER
 - /6 LITERATURSTUDIUM**
 - /7 ARBEITSAUFTRÄGE**
Arbeitsauftrag 1 / VIDEOANALYSE
Arbeitsauftrag 2 / KONFLIKTFALL
Arbeitsauftrag 3 / VORBEREITUNG
Arbeitsauftrag 4 / LERNORT
 - /8 GLOSSAR**
 - /9 STANDORT 2 / REFLEXION**
 - /10 ANHANG**
-

LEBE NS LAUFE

/

1

Curriculum vitae

BENNY MOSIMANN GADOLA

- 30.01.1967 geboren in Baden, AG
- 74 - 80 Primarschule
80 - 83 Sekundarschule
83 - 84 Vorkurs an der Kunstgewerbeschule Zürich
84 - 90 Weiterbildungs-klasse Innenarchitektur & Produktgestaltung,
Höhere Schule für Gestaltung Zürich
- 90 Diplom zum Produktgestalter HfG
- 85 - 88 Praktika
Keller & Bachmann Innenarchitektur, Zürich
Devico Design, Werner Zemp, Gockhausen
Produktentwicklung Roericht, Prof. Hans Roericht, Ulm, DE
Franco Clivio, Erlenbach
Greutmann Bolzern, AG für Gestaltung, Zürich
- 90 - 93 Mitarbeit bei Greutmann Bolzern, AG für Gestaltung, Zürich
94 Reise um die Welt
95 Eigene Projekte und Aufträge (Möbeldesign, Illustration, Grafik)
- 95-98 Weiterbildungs-klasse Grafik an der Schule für Gestaltung Basel
- seit 98 Eigenes Atelier für Gestaltung in Bern
Möbeldesign, Grafik, Ausstellungsgestaltung, Signaletik
- 01 und 05 Geburten der Söhne
02 Diplomexperte In³, Fachhochschule Basel
seit 03 Diplomexperte Gestalter, Schule für Gestaltung Basel
- seit 08 Fachlehrer an der Schule für Gestaltung Basel
seit 09 Nominator Kategorie Furniture Design, DesignPreis Schweiz
- 10 Lehrbeauftragter an der Hochschule der Künste Bern
-

Personalien

BENNY MOSIMANN GADOLA

Geboren 30.01.1967

Adresse P Sulgenauweg 20
3007 Bern
031 371 59 30

Adresse G Gerberngasse 23
3011 Bern
031 376 10 60

Mail P babegamo@hispeed.ch
G bm_afg@bluewin.ch

Nationalität CH

Heimatort Lauperswil BE

Privat verheiratet, 2 Söhne

Sprachen Deutsch (Muttersprache), Englisch



STAN DORT

1

/

2

Standortbestimmung 1
ZUM ANFANG DES DIDAKTIKKURSES 2

«HÜT FÜHLI MI GUET, DENN WIRD'S OU GUET!»

Standortbestimmung 1

PERSÖNLICHE STANDORTBESTIMMUNG ZUM ANFANG DES DIDAKTIKKURSES 2

Meine Kompetenzen

- > Breites Allgemeinwissen im Gebiet der Gestaltung, Grafik (2D) und Design (3D)
- > Schnelle Auffassungsgabe
- > Im allgemeinen guter Draht zu Lernenden und jungen Leuten
- > Spontane Einfälle, Realitätsbezug, Sache ins Zentrum stellen
- > Urteilsfähigkeit, Qualitätsbewusstsein
- > Gute Beobachtungs-, Urteils- und Einschätzungsfähigkeit
- > Fachkenntnisse, fundiertes und anschauliches Unterrichtsmaterial

Meine Defizite

- > mangelnde Antizipation, > nicht immer gleich gut vorbereitet
- > Vergesslichkeit, Versäumnisse
- > Begeisterung vermitteln können, Qualität der Unterlagen herausstreichen
- > Professionalität, Seriosität
- > Selbstverantwortung, Selbstdisziplin
- > Vorgaben einfordern, Konsequenzen ziehen, Unnachgiebig bleiben
- > Selbstbezug, persönliche Befindlichkeit

Meine Schwerpunkte/Ziele/Erwartungen

- > Austausch mit erfahrenen Fachpersonen
- > Auftritt in der Rolle als Lehrperson/Coach finden und stärken
- > Andere Unterrichtsformen kennen lernen
- > Selbstvertrauen, Selbstverständnis als Lehrperson stärken

Kommentar

In den eineinhalb Jahren Zwischenzeit seit dem ersten DIK-Kurs ist meine Erfahrung als Lehrperson kontinuierlich gestiegen. Ich spüre dass mir das Erlebte Sicherheit und Zuversicht für den Unterricht gibt, zu grossen Teilen fühle ich mich wohl und am richtigen Ort. Obwohl ich mich – vor allem nach der wiederum umfassenden Umbauphase an unserer Schule – sowohl in den neuen Unterrichtsfässen, wie auch in neuen Konstellationen (Team-Teaching, frische SchülerInnen) oftmals zu sehr auf mein persönliches Wohlbefinden konzentriere, und nicht auf dasjenige der Lernenden.

Ich spüre dass sich meine Gedanken vor dem Unterrichten um mein individuelles Wohlbefinden drehen. Jeweils auf der Anfahrt nach Basel versuche ich meine persönliche Stimmung wahrzunehmen, mich selber in eine gute Verfassung zu bringen, anstatt mich besser vertiefter mit dem Unterrichtsstand auseinander zu setzen. Oft bin ich auch leicht

nervös, vor allem nach einem ferienbedingten Unterbruch. Das Gefühl ähnelt jenem vor einer Präsentation: leicht aufgeregt und angespannt, für mich ist dies nicht absolut angenehm.

Der oben angesprochene, neuerliche Umbruch hatte für uns weitreichende Konsequenzen. Die gesamte Unterrichtsstruktur der Fachklasse für Grafik wurde umgekrempelt. Teilweise wurden Lektionen gestrichen, diverse Gefässe wurden auf Teamteaching umgestellt, das einzige Fach, welches ich im Alleingang unterrichten konnte wurde ersatzlos gestrichen. Daraus ergab sich auch für mich eine Umorientierung hin zu neuen Partnern zu einer wechselnden Unterrichtsausrichtung.

Momentan beschäftigen mich primär Aspekte die sich aus der Team-Teaching-Konstellation ergeben: Aufgabenteilung, wer fordert was und in welcher Art, wer übernimmt die Verantwortung, wer übernimmt den Lead. Es ist eine unangenehme

Tendenz, an sich selbst zu spüren, dass man ab und zu mal etwas weniger fokussiert an die Sache herangeht, weil man ja weiss der/die Andere macht ja auch noch mit. Vor allem wenn es um Konsequenzen geht für die Lernenden, ist es mir auch schon passiert dies vom Kollegen einfordern zu lassen. Dies ist natürlich nicht unbedingt vorteilhaft, lässt eventuell die Lernenden denken man nehme es etwas gar locker. Es kommt dann ein leicht unguutes Gefühl auf, das man dann auch gerne umgehend unterdrücken will. Wenn man beispielsweise am Ende des Unterrichts merkt dass man etwas vergessen (verdrängt?) hat und dies dann bei der Übergabe dem Anderen «zuschieben» muss.

Grundsätzlich unterstütze ich das Tandemprinzip, gerade auch aus der Warte der Lernenden. Sie erhalten einen viel breiteren Input zu einem Thema, lernen verschiedene Arbeitsweisen und Ansichten kennen. Klar, es ist auch anspruchsvoll für Sie, sie müssen sich immer wieder auf eine/n neue/n Chef/in, Lehrmeister/in einstellen. Und für uns ist der Vorbereitungs- und Betreuungsaufwand eigentlich auch viel grösser. Zudem werden die bezahlten Lektionen von der Schulleitung konsequent hälftig geteilt, obwohl, will man es seriös betreiben zumindest bei der Zwischen-, der Schlusspräsentation und dem Feedback jeweils beide Lehrpersonen gleichzeitig im Unterricht sein sollten. Dies ist jedoch eine schulinterne Angelegenheit und interessiert hier nur am Rande.

Woran ich immer wieder zu Nagen habe, ist der unveränderte Spagat zwischen selbständiger Tätigkeit, Hausmann/hälter und Lehrperson. Ich könnte nicht mit voller Überzeugung sagen ich sei nun dieses oder jenes. Ich würde am ehesten sagen ich sei «Gestalter» oder allenfalls «Kreativer». Interessanterweise hat sich parallel zur Neuausrichtung der Fachklasse in Richtung Grafik, momentan meine selbständige Arbeit gerade wieder weg von der

Grafik zum Produktdesign verschoben, was einer Verschränkung der beiden Betätigungsfelder nicht unbedingt förderlich ist. Ich bin somit unverändert ein «gespaltener Gestalter». Dies erleichtert das Zugehörigkeitsgefühl zur Schule nicht gerade, bin ich doch andauernd am Wechseln zwischen «am mich selber verwirklichen», «erziehen», und «lehren». Manchmal leidet dadurch die unbedingte Einsatzfreudigkeit für die Schule: ich versuche den klassischen Spagat. Einen Spagat machen ist nicht leicht, anstrengend, um nicht zu sagen (vor allem in meinem Alter) schlicht unmöglich. So versucht man halt eher einen Klimmzug, einen Handstand oder eine Fingerübung zu machen, was ja bekannt-

lich auch ungesund enden kann, zumal wenn man schlecht vorbereitet, nicht ausreichend angewärmt ist.

Mit dem Alter hat auch mein Gefühl meiner Rolle zu tun. Ich spüre dass ich eigentlich am liebsten der erfahrene, ältere «Kollege» der Lernenden bin. Da ich aber Lehrperson (bin?) sein muss, stelle ich fest, dass ich mich jeweils zum Unterrichten anders kleide als wenn ich ins Atelier gehe. Ich muss mich ja irgendwie von den SchülerInnen unterscheiden,

auch über meine vereinzelt weissen Bartstoppeln, die Lesebrille und die Glatze hinaus. Aber dann bin ich nicht unbedingt mehr das wirkliche Ich das ich sein möchte. Ich muss mich also für meine Tätigkeit verkleiden, was ich nur ungerne tue, ich bin ganz und gar kein Fasnächtler. Immerhin musste ich mir in der Zwischenzeit eine Lesebrille zulegen. Dies hat ja bekanntlich zur Folge, dass man rein äusserlich klüger, viel gescheiter und lehrhafter aussieht. Es geht also um meine «Rolle» als Lehrperson. Die Verwandlung von mir in einen Lehrer funktioniert noch nicht von selbst.

Ganz generell merke ich, dass ich mit spontanen und konkreten Hinweisen im Projektunterricht die

MUSS ES MIR GUT GEHEN BEIM UNTERRICHTEN?

Lernfortschritte und die Resultate noch immer am direktesten beeinflussen kann. Und mir auch die Lernenden für diese Hinweise dankbar sind. Aber ich spüre natürlich auch dass ich sie mit meinen Ideen und Ansprüchen oft überfordere, sie in eine manchmal ablehnende Haltung bringe weil ich vielleicht aufwändige oder ungewohnte Vorschläge mache. Weil ich sie mit meinen lösungsorientierten Anmerkungen beinahe vor den Kopf stosse. Was ich jedoch immer wieder spüre ist dass mir die Lernenden in der Face-to-Face-Situation sehr wohlwollend und interessiert gegenüberstehen. Sie sind offen für meine Einwände und nehmen mich «ernst» (wäre ja echt schlimm wenn sie es nicht täten...). In den Feedbacks spüre ich dass ich den richtigen Ton zwischen Wertschätzung und Humor finde, dass ich die Lernenden noch immer gut einschätzen und beurteilen kann. Diese Qualität und Intensität kann ich in den Einzelbesprechungen gut und spontan, ohne grosse Vorbereitung aufrecht erhalten. Dazu benötige ich jedoch ein gewisses Vertrauen welches ich bei den Ältesten, «meinen» ersten Abgängern natürlicherweise am stärksten spüre. Bei den Jüngeren ist es ein sehr viel stärkeres Ringen um ihre Gunst. Und diese versuche ich instinktiv eher durch kollegiales, freundschaftliches Verhalten zu erlangen (Vor allem bei den Jungs) und eher weniger durch ein übermässiges Imponier- oder Leuchtturm-Gehabe.

Die erste Runde auf meiner Lehrerlaufbahn sehe ich durch das Weggehen «meiner» ersten Schülerinnen gekommen. Diese ersten vier Jahre an der Schule für Gestaltung in Basel waren für mich eine Art Probezeit welche sich nun dem Ende zuneigt. Zum ersten Mal werden wohl auch emotionale Momente eine Rolle spielen, die Ersten werden «flügge» werden. Ich werde realisieren dass ich (m)einen Anteil an ihrer Persönlichkeitentwicklung geleistet habe, und ich werde dafür vielleicht auch ein «Danke» bekommen. Daraus werde ich hoffentlich ge- und bestärkt und werden, meine Aufgabe weiterhin mit Freude und Ernsthaftigkeit (Vorzugsweise in dieser Reihenfolge) ausüben zu wollen. Demnächst werde ich nun das erste Mal so richtig meine eigene gestalterische Arbeit vorstellen und damit etwas Weiteres von mir preisgeben. Dies ist bestimmt auch mit einigen Risiken behaftet, setzt

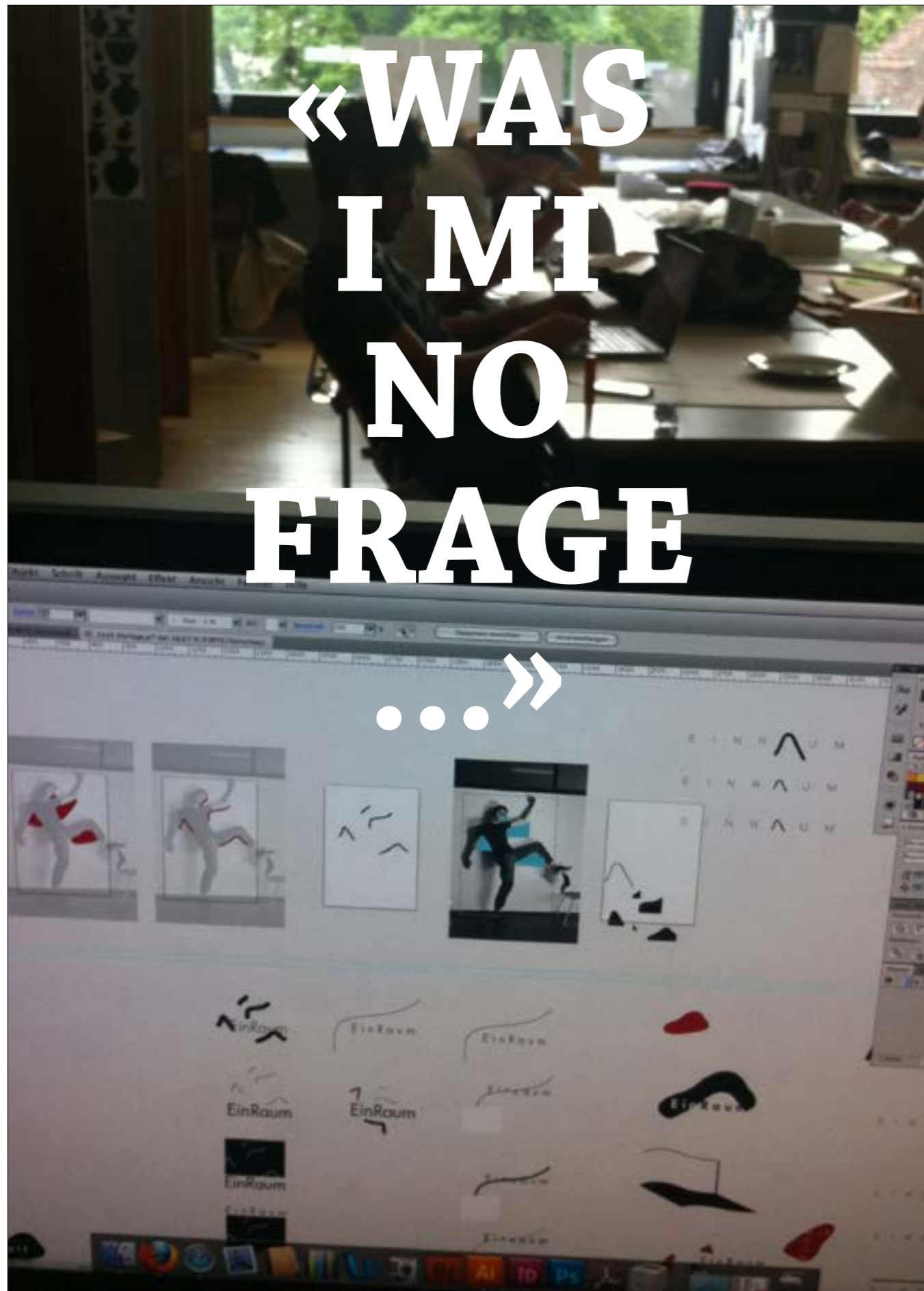
man sich doch damit auch Wertungen und Einschätzungen aus. Durch dieses Selbstportraitieren werde ich hinter meine Arbeit stehen müssen, mich zu meinen Werken bekennen und diese als Teil meiner selbst darstellen müssen. Ich glaube jedoch damit auch näher an die Lernenden herankommen zu können und sie mehr «für mich gewinnen» zu können. Dieses Verhalten ist natürlich nicht ganz uneigennützig, geht es ja auch darum diese SchülerInnen für die folgenden Semester vorzubereiten, sie eventuell dazu zu bewegen sich für den Vertiefungsbereich 3d zu entscheiden. Und dies möchte man natürlich auch ein bisschen mit beeinflussen können.

Die im ersten DIK-Kurs angetippte Zukunftsvision des Lehrers in der Rolle eines Coaches mag ich eigentlich sehr. Das Bild des kompetenten, souveränen, lobenden, fordernden und fördernden und dazu noch lockeren Trainers reizt mich, weniger dasjenige des Schleiffers und Predigers. Wenn ich jedem/r Einzelnen ein gutes, unterstützendes Gefühl vermitteln kann, bin ich überzeugt dass die SchülerInnen neben ihren individuellen Fortschritten auch bereit und befähigt werden etwas positives für das gesamte Kollektiv zu tun.

In meiner Schlussfolgerung zum DIK I hatte ich mir «Mehr Durchblick und Tiefe, mehr Überzeugung und Sorgfalt, aber auch mehr Nüchternheit und Klarheit» ins Aufgabenheft geschrieben. Im Moment kann ich sagen mit dem Durchblick und der Tiefe steht es gar nicht mal so schlecht. Meine Auseinandersetzung mit den Aufgabenstellungen und den darin behandelten Themen gelingen mir gut. An der Überzeugung sowohl in Bezug auf das Auftreten wie auch im Vertreten von im Teaching-Team erarbeiteten Ansätzen mangelt es noch etwas. Auch mit der Sorgfalt liesse sich bestimmt sorgfältiger umgehen. Die Nüchternheit dürfte ab und zu durchaus in Euphorie umschlagen und auch an Klarheit mangelt es ganz bestimmt oftmals. Lassen sich diese Tugenden oder Kompetenzen in einem zweiten DIK-Kurs erlangen oder aufholen? Wohl kaum. Aber ich erhoffe mir durchaus Hinweise, Tipps und Tricks zu einem selbstsichereren Auftritt in meiner Rolle als Lehrperson.

**UN
TERR
ICH
TSBE
SUCH
/3**

Unterrichtsbesuch
von ISABELLE BORN
**DOKUMENTATION UND REFLEXION AUS DER
UNTERRICHTSPRAXIS**



Unterrichtsbesuch
von ISABELLE BORN

DOKUMENTATION UND REFLEXION AUS DER UNTERRICHTSPRAXIS

Organisatorische Angaben

Isabelle Born kommt mich im Fach Raum der Fachklasse für Grafik besuchen. Am Vormittag des 25. Mai 2012 begleitet sie mich während vier Lektionen, und bespricht mit mir unmittelbar anschließend ihren Besuch während einer Lektion. Wir halten uns in unseren Atelier- und Theorieräumen an der Schule für Gestaltung Basel auf.

Das Fach Raum, welches ich im Teamteaching mit Giorgio Cadosch betreue, ist für die 17 Lernenden des 4. Semesters die letzte Gelegenheit vor ihrem Entscheid für einen der beiden Fokus-Bereiche nocheinmal ein freieres Raumprojekt zu realisieren. Ab dem 5. Semester können sich die Lernenden für einen der beiden Fokus-Richtungen entscheiden (Neue Medien oder Raum). Diese Wahl steht nun kurz bevor, und wir Lehrkräfte des Spezialisierungsbereichs 3D sind natürlich interessiert mit unserem Unterricht möglichst viele der Lernenden für das Potenzial der dreidimensionalen Gestaltung zu begeistern.

Das Fach findet an 4 Lektionen pro Woche statt. Dazu gesellt sich das Fach Bildrecherche, welches während der ersten beiden Lektionen am Nachmittag vermittelt wird, und auch thematisch an unser Fach gekoppelt ist.

Wir stehen im jetzigen Zeitpunkt innerhalb des Quartalsprojekts in der Anfangsphase der Realisation. Die Lernenden bauen Präsentationsmodelle und entwickeln parallel dazu ein Logo, welches dann auf dem zu entwerfenden Objekt platziert werden muss.

Ich habe Isabelle vorgängig über den Ablauf der vier Lektionen informiert, dass ich zuerst einen Input geplant habe, danach Einzelgespräche an den Ateliertischen und zum Schluss eine Ausstiegsrunde im Plenum.

Überprüfbare Beobachtungspunkte

Ebenfalls vor Beginn des Besuchs von Isabelle habe ich ihr die folgenden sieben Beobachtungspunkte mitgeteilt, und sie darum gebeten, speziell diese zu beachten:

- > Ist das was ich erzähle für alle verständlich, gut formuliert?
- > Kann ich auf die konkreten Fragen der Lernenden direkt eingehen?
- > Erfasse ich die Probleme/Fragestellungen der Lernenden?
- > Sind meine Anregungen konstruktiv?
- > Berücksichtigen meine Anregungen den Arbeitsprozess der Lernenden?
- > Wie beurteilst du ganz generell meine Präsenz?
- > Bin ich ausgeschlafen?

Protokoll Unterrichtsverlauf

Am Morgen habe ich wie üblich das Vormittagsprogramm skizziert und ihnen den Besuch von Isabelle Born angekündigt. Bevor sie eintraf habe ich bereits mit ein, zwei Lernenden ihre dringlichsten Anliegen angeschaut. Kurze Zeit später erschien dann Isabelle bei uns. Ich handigte ihr die Aufgabenstellung aus und wir konnten uns danach für mein kurzes Input-Referat zum Thema Logo/Zeichen/Signet in den Theorieraum begeben. Dazu hatte ich eine 5-seitige Dokumentation vorbereitet welche ich zum Auftakt allen austeilte. Ich habe beim Erläutern darauf geachtet, dass ich möglichst kompakt und kurzweilig einige wichtige oder besonders interessante Aspekte herauspicke, habe die SchülerInnen dann jedoch zur individuellen, vertieften Lektüre aufgefordert. Ehrlich gesagt war ich ziemlich nervös, habe mich aber erstaunlich schnell gefasst und bin dann für mein Gefühl flüssig und ohne grosse Holperer vorwärts gekommen.

Aus meiner Sicht stiess das Gesagte auf Interesse, ich spürte aber, dass die Klasse sehr gerne zu ihren Projekten zurückgehen wollte um dort weiterarbeiten zu können.

In drei bis vier Einzelgesprächen habe ich danach den Stand ihrer Arbeiten erfragt, zum Teil habe ich auch gleich spontan entschieden, dass die Lernenden ihr Projekt in Form einer spontanen Kurzpräsentation Isabelle direkt vorstellen. Diese Gespräche dauerten schätzungsweise zwischen fünf

und fünfzehn Minuten. Oftmals kamen dann direkte Fragen zur Form- oder Farbgebung zur Sprache, oder die ersten Ansätze zu ihrem Logo. Ich habe mit Richtungsweisungen, Entscheidungshilfen und Empfehlungen versucht ihnen zu helfen, sie in ihren Entscheidungsfindungen zu bestärken oder ihre Entwicklungswege umzuleiten. Mir schien, dass mir dies ganz ansprechend gelungen ist, wenn mich auch eine generell sehr unsichere und unselbständige Schülerin stark (heraus)gefordert hat.

Nach der Pause ging es im selben Stil weiter. Ich wollte möglichst viele Projekte begutachten und Isabelle einen Einblick gewähren. Dadurch wurden die Besprechungen zunehmend intensiver und ich spürte, dass ich nun besser in Fahrt kam. Dabei ging uns die Zeit ganz vergessen. Dies ermöglichte mir dann nicht mehr, die geplante Abschlussrunde im Plenum abzuhalten, so wie ich es mir eigentlich vorgenommen hatte.

Nach dem Besuch in der Mensa und einem Abstecher an die Sonne, haben wir uns mit einem Kaffee ins Theoriezimmer zurückgezogen und Isabelle konnte mir unmittelbar ihr wiederum sehr präzises Feedback zu meinen Beobachtungspunkten geben.

Beobachtungen und Reflexion/Ergebnis der Nachbesprechung

> Ist mein Vortrag verständlich und gut formuliert? Zu meinen Erläuterungen zum Input fand Isabelle, dass ich viele gute Beispiele erwähnt habe, dass die Begriffserklärungen klar waren. Ich hätte auch an konkreten Beispielen zur eigenen Weiterarbeit aufgefordert. Sie fand, ich sei ruhig und doch bestimmt gewesen, man habe mir die allfällig vorhandene Nervosität nicht angemerkt. Auch fand sie, dass es das von mir bestens vorbereitete Grundlagenmaterial verdient hätte genauer betrachtet zu werden, was man einfachstens mittels Beamer hätte bewerkstelligen können.

Für mich bedeutet dies, dass ich ausreichend (mündlich) bis sehr gut (schriftlich) vorbereitet war. Daraus lässt sich ableiten, dass ich das Grundlagenmaterial noch «gewinnbringender» hätte «verkaufen» können. Durch meine relativ kurze und knappe Präsentation, auch in dieser einfachen Tischrunde, hat der gesamte Block etwas an Wert verloren. Ich

«MÄ
MÜESST»

...

«IG
WÜRD
JITZT»

...

«ODER
ÄBE»

...

hätte natürlich auch gespürt, dass sie nun lieber an ihren Projekten weiterarbeiten wollten, diesem Druck nachgegeben, was ja auch eine Qualität sei, hat Isabelle bemerkt. Aber dann sei halt vielleicht der Zeitpunkt für einen solchen Input der falsche gewesen.

> Kann ich auf konkrete Fragen direkt eingehen? Isabelle hat die Stimmung als zwar noch etwas verschlafen, aber dennoch interessiert beschrieben, was man zu einer Vertiefung im Plenum hätte nutzen können, z.B. in Form einer Gesprächsrunde, meinte sie. Weil konkrete, direkte Fragen zum Vortrag nicht unmittelbar aufgetaucht seien, hätte man den Spiess umdrehen können und selber aktiv (z.B. mit Gegenfragen) reagieren können. Oder, so Isabelles Vorschlag, zu konkreten Fragen auffordern, sie in einen Dialog verwickeln können. Wenn konkrete Fragen im Einzelgespräch aufgetaucht sind so fand Isabelle, ich könne direkt auf diese eingehen und sie auch beantworten.

Für mich heisst dies, dass ich einigermaßen sattelfest bin im Thema, was ja die Grundvoraussetzung ist, um direkt antworten zu können. Falls dies nicht der Fall sein sollte, kann ich die Situation durch einen Verweis, woher man die Information beschaffen könnte bereinigen.

> Kann ich die Probleme der Lernenden erfassen? Zu den Einzelgesprächen bemerkt Isabelle, dass ich Beispiele für mögliche Lösungen aufzeigen kann, dass ich ein guter Zuhörer bin. Die Lernenden sind es sich anscheinend gewohnt, und nutzen die Gelegenheit, mir spezifische Fragen zu ihrem Projekt zu stellen. Isabelle meinte auch, ich sei nicht wertend, und wenn ich mit einem Lösungsansatz gar nicht einverstanden war, so dann äussere ich mich eher «präzise ablehnend». Dies wurde von den Lernenden auch meistens angenommen.

Für mich bedeutet der Umstand, dass sie es sich gewohnt sind, mir Fragen zu stellen, auch, dass sie anscheinend wissen, dass sie von mir auf ihre Fragen in den allermeisten Fällen eine brauchbare, konkrete und konstruktive Antwort erwarten dürfen. Dass ich klar dazu stehe, wenn ich einen

Ansatz oder eine Vorgehensweise nicht als passend empfinde, zeigt mir, dass ich eine klare Meinung dazu habe, dass ich es zudem auch verstehe, dies in angepasster Form und Verpackung anzubringen.

> Sind meine Anregungen konstruktiv? Isabelle hat dazu notiert, dass ich meine Anregungen und Kritik gliedere. Ich hätte dann in meiner Entgegnung oft Erstens..., Zweitens..., Drittens..., aufgezählt. Sie hat auch bemerkt, dass meine Anregungen Lust machen, auch für die Lernenden. Und meine Antworten und Vorschläge lasse ihnen die Wahl (einerseits..., andererseits...) für ihre nächsten Entwicklungs-Schritte. Zudem fand Isabelle, ich sei dort, wo nötig, auch fordernd.

Dies zeigt mir dass ich gut auf die jeweilige Situation der Lernenden eingehen kann, dass es mir möglich ist, nahe bei ihnen zu sein, dadurch echt, interessiert und auch anregend auf sie wirke. Und hier liegt wohl auch eine meiner Stärken, ich bin fähig sehr schnell praktikable und tragfähige Lösungen innerhalb ihrer Projekte zu sehen und kann dies ihnen auf eine konkrete, strukturierte und realitätsnahe Art und Weise mitteilen.

> Berücksichtigen meine Anregungen den Stand der Arbeitsprozesse? Isabelle meinte ich hätte ein gutes Einfühlungsvermögen, sei auch respektvoll den Ideen der Lernenden gegenüber. Ich achte auch darauf ob der Arbeitsprozess wirkt, oder er abgeschlossen ist. Sie schreibt: Ja – hört zu, regt an, fordert auf, und ich sei stets konkret.

Ich kann davon ausgehen, dass ich auch hier nicht ganz falsch liege mit meinen Interventionen, auch wenn ich immer direkt vom Entwurf ausgehe, an ihm Mängel oder Unzulänglichkeiten ausmache, eher gestalterischer als lernprozesshafter Art. Ich denke, eine gewisse Distanz wäre hier bestimmt förderlich, um ihnen klar die einzelnen Schritte im Gestaltungsprozess besser klar zu machen.

> Wie ist generell meine Präsenz? Isabelle meinte ich sei absolut präsent, und zwar in der Art, dass ich sowohl den Stoff vermitteln, wie

auch gleichzeitig auf Unruhe reagieren könne. Sie notierte, dass ich ruhig, authentisch und präzise war, und dass ich insgesamt anspruchsvoll sei.

Dies zeigt mir, dass ich mich nicht scheuen muss auch in Inputs in einer Präsentationssituation einigermassen souverän dazustehen. Und dass ich anscheinend fähig bin eine konzentrierte Stimmung zu kreieren. Insbesondere Isabelles Beobachtung, dass ich anspruchsvoll sei, bzw. eine anspruchsvolle Atmosphäre schaffen könne, zeigt mir, dass ich (oder wir, auch Giorgio ist hier natürlich mitgemeint) es anscheinend verstehe(n), eine auch für ihr Lernen anregendes Klima schaffen zu können.

> Bin ich ausgeschlafen/wach?

Auf diese Frage ist Isabelle nicht speziell eingegangen, was mir zeigt, dass ich mitbekommen habe, dass sie dazu nichts erwähnte. Dies wiederum könnte bedeuten, dass ich nicht geschlafen habe...

Schlussfolgerungen für den eigenen Unterricht

Wiederum war ich sehr angetan und dankbar für Isabelle's Rückmeldungen zu meinem Unterrichtsmorgen. Aus ihren Antworten und noch mehr aus unseren Gesprächen darüber, in der Pause und danach, haben sich für mich einige sehr beachtenswerte Aspekte herauskristallisiert. Bevor ich auf diese dann abschliessend zurückkomme, will ich zuerst das oben notierte schlussfolgern und festhalten.

Wenn ich für einen Input einen solch grossen Rechercheaufwand betreibe und ein umfangreiches und präzises Handout gestalte, so hat dies durchaus die Berechtigung besser vorgetragen zu werden. Vielleicht müsste es ja nicht ganz so perfekt ausgearbeitet werden, dafür könnte ich mir mehr Gedanken zur eigentlichen Präsentation machen (mit Beamer, Bild für Bild), oder wie ich innerhalb einer solchen Sequenz die Lernenden aktiver involvieren (Tischgespräch) könnte.

Wenn ich mich fähig fühlen müsste ein Gespräch zu einem Vortragsthema zu führen, so müsste ich dies vorbereiten. Ich müsste mir die möglichen Fragen vornotieren, welche ich dann gezielt aufwerfen könnte. Diese Vorbereitung würde einiges an Zeit in

**«TUE
NOMAU
GENAU
ÜBER-
LEGE»**

...

**«HESCH
DI
ENT-
SCHI-
DE?»**

...

Anspruch nehmen, und diese Zeit müsste ich (mir nehmen,) einplanen.

Um wirklich überzeugend, kompetent und spontan eine Sache rüberbringen zu können benötigt es vertieftes Wissen. Es reicht also nicht eine tolle Recherche zu machen und dann deren Inhalt nicht genau zu kennen. Das Vorbereiten auf ein Inputreferat oder ein Tischgespräch hätte genau diesen Effekt, ich müsste mich noch einmal vertieft mit meinen Grundlagen auseinandersetzen, dann würde die ganze Sache auch nachhaltig Sinn machen. Wir wollen es den Lernenden ja auch immer wieder klar machen: Schaut und lest all die Dinge die ihr da im Internet zusammensucht genau und richtig an. Erstellt nicht einfach eine schöne Sammlung, sondern – und dies wäre eine weitere Erkenntnis bzw. eine gute Möglichkeit zur Vertiefung – erzählt etwas darüber (z.B. in Form einer Kurzpräsentation).

Wenn ich den Lernenden die Schritte des Entwurfsprozesses beibringen will, so kann ich nicht nur zu den gestalterischen und konzeptionellen Ideen ihrer Projekte Stellung nehmen. Ich müsste auch einen Schritt zurücktreten können und ihnen Fragen und Anregungen zu ihrem Arbeitsprozess stellen, bzw. geben können. Mittels Warum-Fragen und Aufforderungen zu begründeten Erklärungen zu ihren Projekten, könnte ich ihre Sattelfestigkeit und Überlegungen ergründen. Darauf könnte ich dann allenfalls korrigierend eingreifen und auf anstehende Massnahmen aufmerksam machen. Das heisst: nicht allein die gestalterische Qualität eines Projektes soll beachtet, bewertet und gefördert werden, auch das Begutachten des Vorgehens, der Arbeitsweise ist ebenso Teil unserer Lehrtätigkeit. Und dies muss man sich ab und zu wieder in Erinnerung rufen. Vor allem als primär praktisch veranlagter Gestaltungsmensch.

Neben diesen Erkenntnissen sind wir beide an diesem Tag darauf zu sprechen gekommen, ob und wenn, und falls ja, wie man eine Wertung (z.B. einer Arbeit, eines Vorgehens) begründen soll. Kann/darf man einfach so sagen: Das ist gut, das ist schlecht. Wir waren uns nicht absolut gleicher Meinung. Es kann für Lernende einfach und irgendwie auch bequem werden sich von solchen kompromisslosen

Wertungen leiten zu lassen. Wäre es denn nicht sinnvoller, durch eine gewisse Unklarheit ihr Denken anzuregen? Ihnen eben nicht eindeutig zu sagen: so und so musst du es machen weil es so genau richtig und gut ist, sondern ihnen beispielsweise verschiedene mögliche Wege anskizzieren, um sie dadurch zu befähigen sich zu entscheiden.

Man kann ihnen dabei auch durchaus sagen: «Ich würde jetzt, weil...», so dass sie meine Meinung kennen lernen, aber sich trotzdem auch für ihren eigenen Weg entscheiden können.

Muss man alles besser können als Lehrperson? Man hat ja ab und zu schon die Tendenz zu denken: also hier hätte ich jetzt eine viel bessere Lösung, das hätte ich jetzt bestimmt viel besser gekonnt. Gerade auch als gestalterisch Tätiger kommt man nicht darum herum sich virtuell mit den SchülerInnen zu messen. Doch dies ist nicht der Punkt. Man muss viel mehr eine Freude an ihren Ideen entwickeln können. Eher so wie ein Dirigent: der kann ja auch nicht selber die erste Geige spielen. Oder wie ein Fussballtrainer: der ja auch nicht selber die Tore schießt. Aber beide können es ihren Spielern beibringen wie sie es anstellen könnten um eventuell zum Erfolg kommen zu können. Diese Coaches können es nicht (mehr) besser als ihre Lernenden, sie haben das bessere Auge (oder Ohr), die bessere Übersicht, die berühmte Sicht von aussen, halt. Aber sie dürfen und können sich auch von Herzen freuen über ein gelungenes Konzert oder ein tolles Spiel. Und dann dürfen und sollen sie ihre Leute loben und von ihnen begeistert sein. Diese Freude am Fördern, am Weiterbringen, am Unterstützen und am Rauskitzeln soll und muss uns Lehrpersonen anspornen und antreiben. Eher nicht so wie es Christian Gross macht: nie zufrieden sein und immer nur autoritär noch mehr fordern, sondern auch Freude und Menschlichkeit leben, wie es zum Beispiel Heiko Vogel macht. Nicht nur der sportliche Erfolg allein gibt ihm recht.

Zur Freude gehört auch der Witz. Zum Lehrersein auch das Zurechtweisen. Oftmals versuche ich bei Undiszipliniertheiten von Lernenden ihnen mit Witz zu begegnen. Ich habe festgestellt, dass dies gut wirkt und auch ankommt bei den Schülern.

Ich hatte bei den Jungs eine sehr viel niedrigere Hemmschwelle um sie auf diese Art zurechtzuweisen. Bei den jungen Frauen hatte ich mich nicht dafür, ein gewisser Höflichkeitsanstand hielt mich bisher davon ab, auch auf sie so zu reagieren. Isabelle meinte nun jedoch, auch diese «Hühner» hätten es ab und zu sehr wohl verdient, bzw. würden es ebenso verstehen, wenn ich sie auf witzige und meine charmante Weise ermahne. Wenn die Aussage klar, insistierend und direkt ist, darf sie durchaus mit einem gewissen Augenzwinkern angebracht werden. Humor, sofern er nicht lächerlich macht, kann gut sein, ist aber benötigt einiges an Fingerspitzengefühl, weil er auch verletzen kann. Aber einen Versuch ist es bestimmt immer wieder wert.

NID?»
...
**«AÜSO,
ENT-
SCHEID
DI!»**



HOSPITATION

/
4

Fachkollegiale Hospitation bei
MAURIZIO FERRARI, Bern
DOKUMENTATION UND REFLEXION AUS DER
UNTERRICHTSPRAXIS



«MACH'S EINFACH GENUG LANGSAM!»

Fachkollegiale Hospitation
bei MAURIZIO FERRARI, Bern

DOKUMENTATION UND REFLEXION AUS DER UNTERRICHTSPRAXIS

Umfeld Lehrinstitution

Ort:

Schule für Gestaltung Bern: Biel, Schänzlihalde 31,
3013 Bern

Datum/Dauer:

30. Mai 2012, 12 – 17 Uhr

Klasse:

Keramikdesign Fachklasse (KDFK), 1. – 4. Lehrjahr

Lehrkraft:

Maurizio Ferrari, Keramiker und Werkstattelehrer

Anzahl Lernende:

Insgesamt ca. 30 / 6 bis 8 je Lehrjahr

Ausgewählte Beobachtungspunkte

- > Form und Art der mündlichen Anleitungen und Anregungen
- > Struktur der Aufgabenstellungen und Unterrichtsplanung
- > Bewertungskriterien bei künstlerischen Arbeiten
- > Humor, Atmosphäre, Stimmung

Beobachtungsbericht

Dass Maurizio Ferrari ein gleichwertiges Mitglied in einem fünf bis sechs Personen umfassenden Leitungs-Kollektiv ist habe ich bereits am Mittagstisch erfahren. Er hatte mich im Foyer der Schule abgefangen und mich an den «Keramikertisch» geleitet. Dort sass bereits alles gestandene, sehr routiniert wirkende, fast ausschliesslich schwarz gekleidete und bebrillte Charakterköpfe, die Ton-, Gips- und Staubreste waren punktuell auf ihren Gewändern auszumachen. Und Maurizio passte gut in diese Gruppe, quicklebendig, wach und sehr aufgestellt. Man spürte eine echte Leichtigkeit an diesem Tisch, es war humorvoll und geistreich.

Nach einem Espresso ging es hinunter in die Unterwelt der SFGB:B, in das Raumschiff der Keramik. Der Staub kündigte sich bereits auf den Gängen und Treppen an, zuunterst geleitete mich dann Maurizio geradewegs in die Schaltzentrale, auf die Kommandobrücke, ins Lehrerzimmer. Hier scheint

sich eine Crew zusammengefunden zu haben welche die Mission «KDFK» durch alle Abenteuer und Unruhen des Universums zu steuern vermag. Eine verschworene Gemeinschaft, welche in ihrem Zusammenwirken perfekt zu funktionieren scheint. Die Szenerie hat tatsächlich etwas filmartiges, überall trifft man wieder auf AstronautInnen in ihrem speziellen Outfit, die an seltsamen und hochsensiblen Maschinen und Einrichtungen beschäftigt sind, alle irgendwie irgendwo anstelle von Maschinenöl mit Staub gepudert (dies sind die insgesamt etwa 30 SchülerInnen, so nennt sie Maurizio).

Maurizio erklärte mir dann den Flugplan der Mission und die einzelnen Zuständigkeiten aller Crew-Mitglieder. Er selber ist für die Neuankömmlinge, die jüngsten Mannschaftsmitglieder zuständig, unterrichtet sie im ersten Lehrjahr in den grundsätzlichen Fertigkeiten der Keramikproduktion: Porzellanmasse herstellen, Drehen, Gipsformenbau. Er zeigte mir Jahresplan, Aufgabenstellungen, Bewertungsblätter und Projektbeschreibungen. Auf den Aufgabenstellungen waren zuunterst immer die aus dem Bildungsplan Keramiker EFZ aufgelisteten Richtziele vermerkt. Ich kann mir vorstellen dass dies für die SchülerInnen ein klarer und verbindlicher Indikator für eine gehaltvolle und «überlebensnotwendige» Ausbildung im Raumschiff KDFK ist. Maurizio erklärte mir den Stand der Projekte, es arbeiteten alle SchülerInnen der ersten drei Jahre an einem grossen Gemeinschaftsprojekt, einer Ausstellung für die Loeb-Schaufensters in Bern. Dafür entwickelte das gesamte Lehrerteam zusammen mit den SchülerInnen ein Konzept und man spürt die Betriebsamkeit und den Verve der ganzen Gruppe: Dies hier ist ein ehrgeiziges Unterfangen welches unbedingt gut gelingen muss. Es sind also alle drei Lehrjahre gleichzeitig an ihren Projekten, am Ausführen oder Realisieren. Obwohl die Vernissage erst im September stattfinden wird, hat man das Gefühl, die Arbeiten werden demnächst fertig sein (müssen). Aber dies täuscht: Die Verarbeitungsprozesse in der Keramikherstellung (Formenbau, Gießen, Vorbrennen, Glasieren, Brennen, etc.) benötigen eine immens lange Zeit, es kann gut und gerne vorkommen, dass man für ein paar wenige Stücke ein halbes Jahr intensiv arbeitet.

Und die SchülerInnen tun dies auch, an drei Tagen in der Woche intensiv, und man spürt, sie benötigen und nutzen diese Zeit.

Jede Schülerin hat mehr oder weniger ihren eigenen Arbeitsplatz, dort steht der Drehteller, und ringsherum stapelt sich alles Mögliche und Unmögliches. Die einzelnen Lehrpersonen werden von den Schülerinnen im offenen Lehrerzimmer abgeholt oder diese wandeln durch die Räumlichkeiten und geben hier einen Anstoss, dort einen Tip. Maurizio stellt auch sehr oft Fragen zum Stand, zu den Arbeitsschritten, Rezepturen, Konsistenzen, Zusammensetzungen, auch zum Verarbeitungstempo. «Mach es einfach genug langsam», dies war einer seiner Hinweise, welcher mir speziell gut gefiel: Zeigt er doch in einem Satz worum es hier auch sehr stark geht: Um den Faktor Zeit. Man muss warten können und für einen allfälligen Misserfolg immer gewappnet sein.

Ich dachte eigentlich ich könne Maurizio bei Einzelgesprächen genauer beobachten, ihm über die Schultern schauen. Da dies nur sehr selten passierte, und wenn, es sich dann vor allem um technische Details drehte, konnte ich mich nicht an meinen vorbereiteten Beobachtungspunkten orientieren.

Nach zwei Stunden rauchte mir der Kopf und ich musste an die frische Luft. Dieser chaotisch/kreative Organismus hat mich gerade etwas überfordert.

DREHEN

•••

DREHEN

•••

DREHEN

•••

Aus Maurizio's Unterlagen durfte ich folgende Beschreibung der Keramikdesign Fachklasse entnehmen:

5 Werkstattelehrer, davon sind 4 Keramiker und eine bildende Künstlerin mit Erfahrungen im keramischen Bereich. Für jedes Lehrjahr sind eine oder 2 Lehrkräfte zuständig. Die Aufgaben werden von den Klassenlehrern organisiert und in erster Linie betreut. Aber alle Lehrkräfte werden je nach Kompetenzbereich einbezogen. Die Schüler können jederzeit jede Lehrkraft für Hilfe und Besprechungen beiziehen. Diese flexible Arbeitsweise ermöglicht einen ständigen Austausch im Lehrerteam und zwischen Lehrenden und Lernenden. Für spezifische technologische Fragen steht auch die Lehrerin für Berufskunde zur Verfügung.

Die Klassenlehrer stellen die Aufgaben für das jeweilige Lehrjahr während des Vorjahres zusammen. Die Aufgaben werden dann im Lehrerteam diskutiert.

Alle Lehrkräfte nehmen an der Lösung konkreter Aufgaben und Probleme, sowie an der Planung des Schuljahres und an strategischen Überlegungen betreffend der Zukunft der Fachklasse teil. Dafür stehen regelmässige Lehrersitzungen und eine zweitägige Retraite pro Jahr zur Verfügung. Das Lehrerteam organisiert selber die Aufteilung seiner Anwesenheit in der Werkstatt. Am Mittwoch sind alle Lehrkräfte anwesend. Das gibt die Möglichkeit eines regelmässigen Austausches und ermöglicht die schnelle Lösung auftretender Probleme. Am Mittwoch Morgen findet auch jede Woche eine kurze Sitzung mit allen Lehrkräften und allen Lernenden der KDFK statt.

Im dritten Lehrjahr arbeiten die SchülerInnen zum ersten mal frei, sowohl die Aufgabenstellung für das Diplom wie auch für die Abschlussarbeit wird von ihnen selber gestellt. Ein zentrales Ziel der Arbeits-

weise der KDFK ist es, die Selbständigkeit und die Individualität der Einzelnen zu fördern.

Bei unseren Rundgängen durch die Eingeweide der SfGB:B ist mir aufgefallen, dass an der KDFK sehr viel Wert auf das Führen von Arbeits- und Skizzenbüchern gelegt wird. Diese Bücher, oft in Form eines Tagebuches verfasst, dienen den SchülerInnen zur Dokumentation all ihrer Arbeitsschritte. Darin wird ihr gesamtes, individuell erarbeitetes, keramikspezifisches Fachwissen abgelegt und gespeichert und dient in den späteren Lehrjahren als direkte Arbeitshilfe.

Der Umstand, dass im LehrerInnen-Team auch eine bildende Künstlerin mit Erfahrungen im keramischen Bereich einsitzt, hilft natürlich bei der Bewertung von künstlerischen, freieren Arbeiten ungemein. Es ist ja wirklich sehr schwierig solche Arbeiten objektiv beurteilen zu können, darum kann ein/e KünstlerIn oder im Idealfall vielleicht auch ein/e KunsthistorikerIn hier einen objektiveren Zugang gewährleisten.



Ganz speziell stolz ist die Missions-Crew auf ihr allerneustes 3D-High-Tech-Equipment, ihren 3D-Scanner und den 3D-Drucker. Mit dem Scanner wird es möglich, räumlich entworfene Objekte (z.B. kleine Tonmodelle) zu digitalisieren, im Rechner zu überarbeiten und danach vergrössert «auszudrucken». Diese Kunststoffrohlinge können danach direkt als Positivform verwendet werden. Auch können Designs direkt am Computer gemacht werden, oder gefundene Objekte gescannt, im CAD-Programm verändert und dann «ausgedruckt» werden. Ein absolut faszinierendes Werkzeug, welches ein hohes Mass an räumlichem Vorstellungsvermögen erfordert und dieses auch schult.

Einfluss auf meinen Unterricht

Ich finde das Führen eines Arbeits- und Skizzenbuchs in Form eines Jahresbuches oder einer grossen Werkfibler eine sehr tolle Idee, welche ich gerne mit unseren SchülerInnen angehen würde. Giorgio hat dies auch bereits versucht einzuführen, unter dem Namen «Sourcebook», eines Quellenbuchs. Das Schaffen eines immer wertvoller und schwerer werdenden, sehr individuellen und akribisch geführten Werkbuches, welches die Arbeitsprozesse dokumentiert und alles zusammenfasst was gesammelt worden ist und inspirierend war innerhalb der jeweiligen Quartalsprojekte. Das Buch könnte dann für die Lernenden ein Erinnerungs- und Quellenverzeichnis sein, das seine Berechtigung und Funktion auch über die Ausbildung hinaus erfüllen könnte. Nicht im Sinne einer Rezept- und Verarbeitungsanleitung, wie dies an der KDFK praktiziert wird.

Auch das eindeutige Fördern einer individuellen Gestaltungssprache kann bei uns ein Thema sein, wird aber sicherlich hinter das Dienstleistungs-Berufsbild zurücktreten müssen. Hier unterscheiden wir uns eindeutig, die KDFK ist ganz klar künstlerischer ausgerichtet, wir an der Grafikkfachklasse müssen Funktionen erfüllen, Informationen transportieren, und allenfalls auch CI-Richtlinien einhalten und befolgen können.

Das einfache Arbeitshilfsmittel «WasWieWo-WerWarum», welches ich im Projektbescrieb für das Loeb-Schaufenster entdeckt habe könnte man bestens als Modell zur Erarbeitung einer Recherche- oder Projektaufgabenstellung anwenden. Es lässt sich gut memorieren und auch zu jeder Konzepterarbeitung heranziehen.

Reflexionen

Ganz allgemein hat mir die offene Kommandobrücke (das Lehrerzimmer) extrem gut gefallen. Obwohl ich nur Gast war, bekommt man dort unmittelbar das Gefühl von Verbindlichkeit und gelebter Verantwortung. Die Mission «KDFK» wird von dort aus immer irgendwie am Fliegen gehalten, und wenn man dort reinkommt, so wird man sofort Teil von etwas Wichtigem.

Bei uns in Basel komme ich mir nie so integriert vor. Wir sind zwar auch eine sehr viel grössere Crew, aber dennoch komme ich mir eher wie ein Service-Angestellter vor, der kurzzeitig von aussen auf das Raumschiff kommt um für etwas ganz spezifisches Auszuhelfen. Und das ist ja nicht der eigentliche Sinn unserer übergeordneten Aufgabe, wir sollten nicht nur für die Reparaturen verantwortlich sein.



Ich glaube wir bräuchten unbedingt ein Fachklassen-Lehrerzimmer. Ein Ort wo ich mich heimisch und unmittelbar beteiligt fühlen kann. Dort steht immer ein freier Besprechungstisch, eine auch etwas bequemere Sitzzecke, eine gute Kaffeemaschine und ein persönlicher Schrank für jede Lehrperson zur Verfügung. In diesem Raum dürfte/könnte dann fast von selbst ein gewisser Teamgeist, eine kollegiale Gesprächskultur, ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen. Man würde dort spüren, dass man am selben Karren zieht und hätte es dann an den Tagungen auch weniger schwer «echte» Themen zu generieren, denn diese würden bereits dort erstmals auf den Tisch kommen. Man hätte dann nicht mehr das Gefühl Gast(referent), sondern mitverantwortlicher Expeditionsleiter zu sein. Jede Fachklasse, sowie auch der Vorkurs müsste ein solches Lehrerzimmer zur Verfügung haben.

WAS WIE WO WER WARUM

Auf meinem Notizblatt zu meinem Besuch bei Maurizio Ferrari stehen neben den Beobachtungspunkten «Humor, Atmosphäre, Stimmung» drei dicke Plus. Das Chaos dort unten hat seinen eigenen Charme, das Überleben müssen verlangt eine knallharte Disziplin, trotzdem geht dabei die Leichtigkeit nicht verloren. Genau dieses Wohlsein, dieses sehr sympathische Klima fehlt mir an der Schule in Basel.

Obwohl man natürlich auch sagen muss: Wo auf dem freien Markt gibt es Beschäftigung für diese Keramik-AbgängerInnen. Das werden Künstler sein, Keramikfreaks mit ganz kleinen Nischen und wirtschaftlich extrem prekären Zukunftsaussichten, denke ich mir. Es wandeln schon auch andere Persönlichkeiten dort unten rum, Charakterköpfe und komische Käutze mit bestimmt auch dicken Schädeln. Aber mit diesen Leuten wie diesen verspricht eine Reise kurzweiliger und interessanter zu werden.



Innerhalb dieser heterogen zusammen gewürfelten Leitergruppe hat mir die offene, professionelle und reaktionsschnelle aber immer unaufgeregte Art von Maurizio sehr beeindruckt. Er hatte die uneingeschränkte Akzeptanz aller SchülerInnen, sicher dirch seine enorm hohe Fachkompetenz. Ich bin der Überzeugung, sein Wohlbefinden innerhalb des Leiterteams macht ihn ruhig und abgeklärt, gleichzeitig hat er das volle Vertrauen seiner Partner.

Und sollte er einmal gar nicht mehr weiter wissen, so kann er immer auf mindestens vier bis fünf andere Fachkräfte zurückgreifen. Dies macht ihn und sein Wirken sicher und überzeugend, obwohl er erst seit vier Jahren unterrichtet, ich hätte ihm mindestens zehn Jahre Erfahrung gegeben.

Eine solche Sicherheit im Unterrichten wünschte ich mir auch!

- > http://www.sfgb-b.ch/web/sfgb/de/bildungsangebote/fachklassen/keramikdesign_fachklasse.html
- > http://www.sfgb-b.ch/web/sfgb/de/schule/lehrkraefte/details_lehrkraft.ferrari.html
- > <http://www.keramikraum.ch/>
- > <http://www.videoportal.sf.tv/video?id=51f4e503-4073-42e3-96e2-7151364ebca9>
- > <http://blog.ultimaker.com/>



Maurizio Ferrari, Perception / Silhouettes - 2008

LE RNB ER ICHTE

/

5

Lernbericht A

«MAN KANN AUCH IN EINER ROLLE
AUTHENTISCH SEIN»

Lernbericht B

«SIE LUEGE DE MAU, ABER SIE GSEH NÜT!»

Lernbericht C

«ISCH ES FÜR EU OKEY SO?»



Lernbericht A
NORGA GURA
Stimm- und Sprechtechnik

DOKUMENTATION UND REFLEXION AUS DEM
PRÄSENZUNTERRICHT / KURSBLOCK 1

Begründung
Der Auftritt von Norga Gura war zu Beginn des Kursblocks und zum Wiedereinstieg erfrischend und in seiner Knappheit sehr angenehm und handlich, praxisnah. Mit ihrer überaus präsenten, imposanten und erfrischenden Art konnte sie uns KursteilnehmerInnen für das von ihr behandelte Thema einnehmen und immer bei der Stange halten. Ihre schauspielerischen Einlagen hatten hohen Unterhaltungswert und trugen zu einer aufgeräumten und anregenden Stimmung bei. Dies ermöglichte allen Beteiligten einen unmittelbaren Zugang ins Thema und erleichterte den Sprung in diesen zweiten Kurs. Ihre Ausführungen blieben bis zum Ende durchwegs interessant, aufschlussreich und kurzweilig, ihre Häppchen gut verdaulich.

Zusammenfassung
Norga Gura ist Theaterpädagogin, Regisseurin, Kursleiterin und Seminarleiterin für Stimm- und Sprechtechnik, Rollenspiel und Theaterarbeit. Die Schriftliche Zusammenfassung ihres Vortrags liest sich wie folgt: Stimmtraining ist die Auseinandersetzung mit dem Instrument Stimme und hilft wirkungsvoll Auftritts-Situationen zu meistern. Eine belastungsfähige Stimme und situationsgerechte Artikulation erleichtern wirksames und ausdrucksvolles Sprechen.

Ziele
> Die Stimme klangvoll und überzeugend einsetzen
> Die Intensität der Stimme optimieren
> Schulung der Sprechsicherheit

Inhalte
> Einführung in die Artikulation
> Sprechtempo/Sprechpausen
> Modulation (Klangfarben)
> Atmung
> Gestik/Mimik (Rollen)
> Optimierung der hochdeutschen Sprache (Standardsprache)
> Rollenspiele

«DIE GANZE WELT IST EINE BÜHNE / UND ALLE FRAUEN UND MÄNNER BLOSSE SPIELER.»

Gerade zu Beginn hat Norga Gura uns dazu aufgefordert eine Rolle einzunehmen. Sie hat uns gebeten uns selbst in der dritten Person vorzustellen, also von mir selber als «Benny» und von einem «er» zu sprechen. Wenn wir dabei bei unseren Ausführungen von diesem Vorhaben abkamen so hat sie sofort korrigierend eingegriffen und uns unterstützt wieder auf den vorgegebenen Weg zu kommen. Dies erforderte eine präzise Auffassungsgabe ihrerseits, eine konstante Wachheit. Ihre (nicht nur körperlich imposante) Präsenz hat mich beeindruckt und meine Aufmerksamkeit gebündelt. Wir mussten also erzählen wen wir mitgebracht hatten und ich begann: «Ich habe den Benny mitgebracht, er usw.»

...

Dies war ein ungewohntes Gefühl und forderte eine hohe Konzentration, war höchst anspruchsvoll. Nur schon diese kleine Übung hat mir aufgezeigt wie gut eine kleine Sequenz zu einem nachhaltigen Erlebnis werden kann.

Natürlich fiel dann in ihren einleitenden Ausführungen auch das berühmte Zitat von Watzlawick, welches wir alle kennen. Norga Gura hat damit auch bewiesen, dass man nicht ohne dieses Bonmot auskommen kann, behandelt man in irgendeiner Form das Feld der Kommunikation. Darüber hinaus wies sie in diesem Zusammenhang auch auf die immer wieder überraschende, ja beinahe schockierende, angebliche Tatsache hin, dass uns bei der Wertung eines Auftritts die Körpersprache und die verbale Sprache zu 80% beeinflusst, der eigentliche Inhalt jedoch nur zu 20% ins Gewicht fällt. Äusserlichkeiten, seien es nun die Erscheinung oder die gewählten Formulierungen und die Modulation der Sprache sind extrem wichtig und prägen den Gesamteindruck weit mehr als die harten Fakten eines Vortrags.

Als zweiten Einstieg lässt uns Norga Gura auf Zettel unsere Ziele und Augenmerke eines guten Vortragens notieren und geht unsere Notierungen durch, benennt, welche Themen von ihr danach behandelt werden und schafft es damit – basierend auf unseren aktiven Beiträgen – unmittelbar eine Inhaltsübersicht zu schaffen, welche elegant, frisch und praxisnah ist. Bei den von uns notierten Zielen zum Gelingen eines überzeugenden Vortrags fallen in etwa die folgenden Stichworte: Das bewusste Einsetzen von verschiedenen Sprach- und Modulationsformen wie Tempo, Pausen, Betonung, Atmung. Das Anwenden der Standardsprache «Hochdeutsch». Das Beachten des Inhaltsaufbaus mittels einfacher Sätze. Das Souffieren, das Stichworte Markieren, das Stimmvolumen, die Gefahr des Wörter Verschluckens, das Spielen einer Rolle, die gespielte Sicherheit, das Ineinandergreifen von Standardsprache und Mundart, sowie das vermitteln von Ruhe und Erfahrung, und viele Weitere mehr.

Als nächstens will uns Norga Gura nun die verschiedenen Bauteile erläutern, uns zeigen wie man diese «äusseren Elemente» beherrschen und steuern kann. Gleich zu Beginn aber macht sie uns auf den sogenannten «Subtext» aufmerksam, auf alles was eben nicht ausgesprochen wird, was sozusagen zwischen den Zeilen «gesagt» jedoch nicht verbal ausformuliert wird. Dieser gesamte Komplex ist das wichtigere Element eines Auftritts, wie wir zuvor gelernt hatten, und dies gilt es nun Stück um Stück genauer zu betrachten.

Wir machen eine Betonungsübung. Ein Satz, bestehend aus sieben Worten, kann ganz simpel mittels wechselnder Betonung auf sieben Verschiedene Arten verstanden werden. «Ich muss dir keine neue Tasche kaufen», lautet der Satz, und es ist sehr schön zu beobachten wie sekundär der neutrale Satz ist, wie sich die Aussage wandelt je nach dem welches der sieben Worte der Reihe nach betont wird. Dies gelingt mit konzentriertem Zuhören, und es ist schon sehr erstaunlich mit wie wenig Veränderung die Bedeutung abgewandelt werden kann.

Norga Gura spielt/liest uns als nächstes ein Gedicht in unterschiedlicher Art vor und lässt uns dazu assoziieren, erklärt dann die Art und dessen Effekt. Das langsame Sprechen betont den dramatischen Effekt, ein Pfarrer spricht nicht nur wegen der greisen Zuhörer möglichst langsam. Das schnelle Sprechen verstärkt demgegenüber den komischen Effekt, Komiker nutzen dies für Parodien und Satire, dies wirkt gegenüber dem Inhalt eher banalisierend, verringert die Ernsthaftigkeit des Gesprochenen. Das abgehackte Sprechen erinnert an den militärischen Befehlston, wirkt einschüchternd, lässt an einen General oder bösen Lehrer denken. Das Spiel mit der Erzählgeschwindigkeit wirkt sehr angenehm und erinnert an einen Geschichtenerzähler, es kann aber auch einschläfernd klingen, so wie wenn man einer Gutenachtgeschichte lauscht. Das Spiel mit der Lautstärke lässt Spannungen aufbauen und wirkt sehr theatralisch, in etwa so wie ein Schauspieler mit einem Text umgeht. Das bewusste Pausen setzen hat den Effekt des Aufmerksammachens, kündigt wichtige Aussagen an und regt die Zuhörenden zum Nachdenken an. Es stellt quasi

eine unsichtbare, unausgesprochene Frage. Das abrupte Pausensetzen kann auch eine Art Cliffhanger-Effekt erzeugen. Nach einer längeren Pause muss danach wieder angeknüpft werden an das zuvor Gesagte, dies gelingt am besten mit einer Wiederholung. Auf Norga Guras Merkblatt dazu steht, man solle bei Texten/Reden/Vorträgen keine Angst vor Pausen haben, sie wirken souverän und durchaus nicht unsicher oder gehetzt. Die Zuhörer bekämen so die Chance, den roten Faden der Aussage aufnehmen zu können. Sie zeigt hiermit wiederum anschaulich, wie gut die Werkzeuge der Sprache zur Gestaltung eines Vortrages eingesetzt werden können.

Mittels einer Visualisierung der «Gesprächsbrücke» von A nach B zeigt Norga Gura auf, wie eine Botschaft zusammengesetzt ist. Dass der sprachliche Aufbau einerseits aus Vokalen, welche bogenförmig oben drüber verlaufen, sowie aus Konsonanten, die gewissermassen die Säulen bilden, bestehen. Wenn die Aussagen nur in betont «vokalischer» Sprache erfolgen so wirkt dies auf den Zuhörer gleichgültig, monoton, langweilig, leblos, der Inhalt wird übergangen. Das A und O also sind demgegenüber die Konsonanten. Das Betonen und deutliche Aussprechen der Endkonsonanten bildet dabei die Basis, ist das Fundament einer gehaltvollen und nachhaltigen Präsentation. Durch das bewusste Einsetzen dieser einfachen Sprechtechnik kann beispielsweise Unsicherheit leicht überspielt werden.

... SIE TRETEN AUF UND GEHEN WIER AB / UND JEDER SPIELT IM LEBEN VIELE ROLLEN.»

William Shakespeare

In einem weiteren Block geht Norga Gura auf das Zusammenspiel von Körpersprache und verbaler Kommunikation mittels Rollenspiels ein. Hier wird es sehr unterhaltend und lustig. Die Dame tritt in der Rolle als Kursleiterin in verschiedenen archetypischen Temperamenten auf. Sie gibt zunächst die Cholerikerin, die auf mich dominant, humorlos, zackig, schnell, autoritär und unpersönlich wirkt. Danach spielt sie die Melancholische, welche pessimistisch erscheint. Daraufhin die Sanguinikerin, welche locker und beschwingt daherkommt. Und zu guter Letzt die Phlegmatikerin welche Gelassenheit verkörpert.

Norga Gura erklärt uns – aber das ahnen wir ja eigentlich bereits – dass in jedem von uns einer dieser Archetypen vorrangig wirkt, und jeder weitere Archetypus in individueller Quantität vorhanden ist. Daneben ordnet sie den Archetypen auch noch Farben und Elemente zu: Cholerisch/Rot/Feuer, Melancholisch/Blau/Erde, Sanguinisch/Gelb/Luft, Phlegmatisch/Grün/Wasser. Ein weiterer Aspekt der Temperamente zeigte sich uns in der Vorstellungsübung, wie denn wohl diese vier verschiedenen Typen einen Berg erklimmen würden. Diese Runde zeigte natürlich auch auf, dass die Typen lediglich Vereinfachungen, und dazu noch stark mit Klischees behaftet sind.

Irgendwann im allgemeinen Austausch fällt zum Thema «überzeugend Auftreten» dann auch wieder das unvermeidliche Wort Authentizität. Norga Gura meint dann abschliessend, in einer stark vom Theater geprägten Aussage, dazu: «Man kann auch in einer Rolle authentisch sein»

Als Dessert erläutert uns Norga Gura noch eine kleine Atemübung die man vor dem «Auftritt» anwenden kann, und zeigt zwei/drei Tricks um unsere Standardsprache vom Dialektgeprägten ins Hochdeutsche zu Verwandeln. Sie begründet dieses Anpassen als Voraussetzung für eine kompetentere Wahrnehmung auf Seiten der Zuhörer, der «Deutsche» oder in diesem Fall der deutsch klingende wirke überzeugender. Folgende kleinen Kniffs können einen zum «Deutschen» klingen machen: Das End-R wird im Dialekt-Deutsch betont, im Hochdeutschen wird es ganz hinten, oder als A gesprochen. Das Doppel-R wird ausgesprochen, aber hinten. Das -ig am Wortende wird als sanftes, weiches ch gesprochen und das ei wird zum ai.

Zentrale Erkenntnisse

- > sich beim Auftritt Zeit und Raum nehmen
- > im Unterricht immer wach, präsent, aufmerksam sein
- > sich (s)einer Idealrolle als Lehrperson annähern

Reflexion, offene Fragen

Neben ihrer Raum füllenden Erscheinung, sowohl körperlicher und stimmlicher Art war ich beeindruckt von Norga Guras Wachheit. Ihr feines und hoch spezialisiertes, im Theatermilieu geschultes Sensorium war immer wach und hat uns gewissermassen beiläufig zu ihrem eigenen Programm gescannt. Sie hat unsere Anmerkungen direkt in ihren Vortrag eingeflochten, es entstand ein lebendiges Klima. Dies bedingt natürlich eine grosse Gelassen- und Sicherheit. Sie hat immer wieder betont, dass sie mit uns nur einen Crash-Kurs veranstalten kann, angewandte Übungen keinen Platz einnehmen würden. Dies hat jedoch nicht gestört. Mit ihrem theatralischen Können hat sie ihre Rollen höchst präzise getroffen und dadurch unsere Aufmerksamkeit unmittelbar bündeln können. Wir wurden nicht als blosse Konsumenten behandelt, sondern als Publikum mit Ansprüchen. Dies war äusserst angenehm, konnten wir uns in unserer individuellen Komfortzone einrichten ohne müde zu werden. Wir hatten die besten Plätze in diesem Theater, in der ersten Reihe, bekamen alles hautnah mit und konnten dadurch optimal profitieren.

Als Gegengewicht zum von Urs Gfeller bestrittenen Start in den ersten Dik-Kurs, tauchte wiederum der Aspekt der Authentizität auf, hier jedoch eingekeilt in der Form des Rollenspiels. Wie soll es möglich sein, glaubhaft/authentisch sein zu können wenn man eine Rolle spielt? Wie wirke ich so wie ich sein/rüberkommen will? Wenn ich Norga Guras Aussage «Man kann auch in einer Rolle authentisch sein» um ein klitzekleines s vor dem Wort einer ergänze, so trifft dies vielleicht genau den Punkt. Man kann versuchen sich seiner Rolle immer mehr anzunähern, man kann sich sein eigenes Idealbild einer (Lehr)person zurechtlegen und dann mal beginnen sich so zu geben. Man darf dies nun durchaus auch als authentisch ansehen, weil ja die Idealvorstellung ebenfalls aus uns selber kommt, in Teilen vielleicht

bereits vorhanden ist. Dieser Gedanke ist für mich eine sehr willkommene Bereicherung, hatte ich doch bis anhin oft das Gefühl, das sich Verstellen sei etwas was einen von sich selber entfernt. Es einmal so herum zu denken hilft einem vielleicht Hemmungen abzubauen.

Schlussfolgerungen für den eigenen Unterricht

Wenn ich mir nun in Zukunft für das Unterrichten ganz bewusst ein schönes Hemd anziehe, so muss ich dies von jetzt an nicht mehr als Verkleiden empfinden, sondern als Stärkung meines Charakters, meines Auftritts. Neben diesem ganz einfachen und handfesten Trick werden mir einige Andere der vielen Hinweise Norga Guras dabei helfen einen überzeugenden Eindruck hinzukriegen und mich – beispielsweise auch an etwas schlechteren Tagen – zu retten. Auch der in ihrer Einstiegsrunde angewandte, sehr einfache und wirkungsvolle Kniff, von sich selber als jemand Anderem zu sprechen, zielt in dieselbe Richtung. Man löst sich von sich selbst, betrachtet sich von aussen und interpretiert diese Aussensicht unmittelbar. Man übt sich buchstäblich im Selbstbild machen, steigt als köstlicher Duft aus dem Kochtopf auf, in welchem zuvor der Braten im eigenen Saft schmorte. Wenn ich mir als Unterrichtsvorbereitung auch noch vorstelle wie ich als toller Hecht vor der Klas-

**«WAS ICH
SAGE ...
WIRST DU
VERGESSEN.
WAS ICH
ZEIGE ...
WIRST DU
KOPIEREN.
WAS DU SELBER
TUST ...
WIRST DU
BEGREIFEN.»**

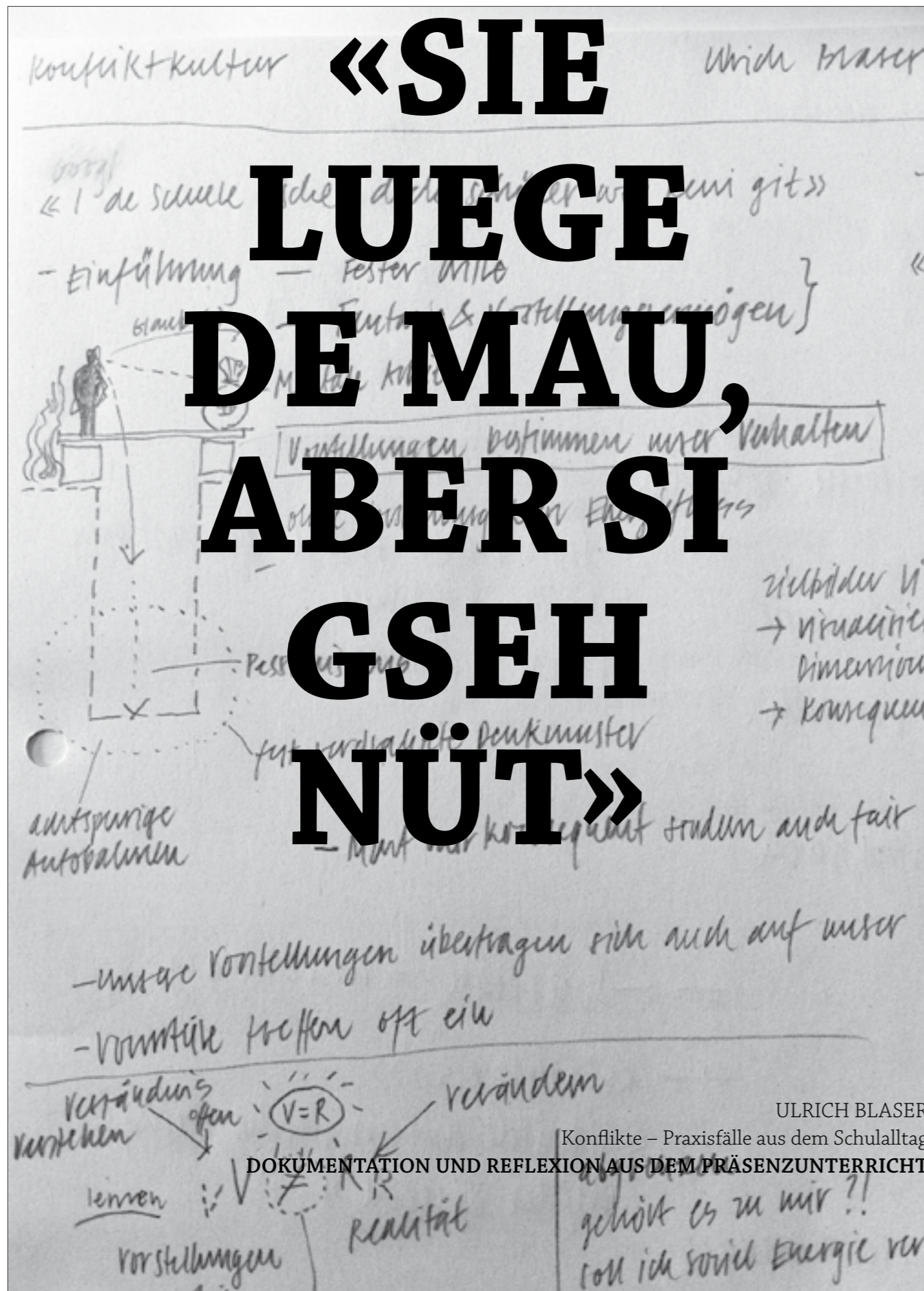
Maria Montessori

se stehe, virtuos über etwas referiere, dabei humorvoll, aufgestellt und kompetent wirke, anstatt mich mühsam um meine Ängste drehe so werde ich einen überzeugenderen Auftritt hinkriegen, sofern ich nicht vergesse die End-Konsonanten zu betonen. Dies hätte ich in der Vergangenheit wohl als Narzissmus und nicht als mentales Training angesehen. «Think positive!» nicht im Sinne eines sich selber beruhigenden «Es kommt dann schon gut» sondern als bewusstes Vorausdenken einer kommenden Situation. Dass sich zu dieser Einstellung auch «manuelle» Tricks gesellen können, verleiht mir zusätzliche Zuversicht.

> <http://www.theaterpaedagogik.ch/tp/person.php?ids=461>

> <http://www.theater.ch/a115495146/norga-gura-biel--bienne>

> http://www.slgb.ch/agenda/fakultativfaecher/fakultativfaecher-12-13/Freifach%20Theater_SJ1213.pdf/view



Lernbericht B
 ULRICH BLASER
 Konflikte – Praxisfälle aus dem Schulalltag

DOKUMENTATION UND REFLEXION AUS DEM
 PRÄSENZUNTERRICHT / KURSBLOCK 2A

Begründung
 «Tschou. Bi dr Ueli», unmittelbar gefolgt von einem schraubstockähnlichen Händedruck, so trat Ulrich Blaser auf mich zu. Ein imposanter, standfester Mann, ehemaliger Hotelier und Chauffeur eines historischen Postautos ohne Servolenkung, bei dem seine Liebeshwürdigkeit aus seinen Augensprach. Ein Mann mit Prinzipien, Struktur, einem klaren Plan und klarer Haltung, so schien es mir. Seine bärenhafte Behäbigkeit hat mir die Angst vor einer quälenden Vorstellung zum vornherein genommen, dieses Gemütliche in der Sprache und im Ausdruck. Ich war mir also beinahe sicher, den Tag nicht gelangweilt verbringen zu müssen.

Person und Programm
 Ulrich Blaser ist als Coach, Trainer und Consultant in seiner Firma «comforce» tätig, berät Unternehmen und Institutionen in den Bereichen Unternehmens- und Mitarbeiterführung. Coaching wird bei «comforce» als nahe und optimierte Begleitung von Einzelpersonen und Teams zur Optimierung von Resultaten, Leitung und Arbeitsklima umschrieben. Daneben unterrichtet Ulrich Blaser u.a. das Fach «Teamführung» an der Technikerschule in Bern. Zusammen mit uns will er konkrete, von uns vorgängig formulierte Konfliktfälle bearbeiten und wenn möglich «lösen». Die Lernziele hat er für uns

wie folgt formuliert:

- > Die Lehrerin/der Lehrer kennt Vorgehensweisen bei Problemen und Konfliktfällen
- > Sie/Er kann Konfliktgespräche führen
- > Die/Der Lehrende kann sich über die Sozialkompetenz der Lernenden artikulieren
- > Die Lehrperson thematisiert im Unterricht die Grenzen der Selbstverantwortung und die Selbstbestimmung der Lernenden

«ES GIT NÜT SCHÖNERS AUS SINI STERCHINE CHÖNNE Z'LÄBE»

Zusammenfassung
 Ueli Blaser beginnt mit dem Ausspruch «I de Schule isches doch schöner wes keni git» und meint damit die Konflikte und Problemfälle. Natürlich ist dem in der Praxis nicht so, kleinere und grössere Fälle treten überall auf wo Menschen zusammenarbeiten (müssen), in mehr oder weniger willkürlich gebildeten Arbeitsgemeinschaften sowieso. Als Einstieg finden wir ein Blatt mit einem «gescheiterten» Spruch von Marc Aurelius vor, bei welchem es ums «Jung sein» geht. Alt ist demnach, wessen Seele verkümmert ist, zernagt von Zynismus und Pessimismus. Jung ist, wer empfänglich fürs Schöne, Gute und Grosse, für die Botschaften der Natur, der Mitmenschen und des Unfasslichen bleibt.

Bevor wir später ab der Pause unsere Praxisfälle beleuchten werden, veranstaltet Ueli Blaser ein einstündiges, unterhaltendes, kurzweiliges Feuerwerk an Gedanken, Ausführungen und Erklärungen menschlicher Verhaltensweisen. Zu Beginn erklärt er am Beispiel des Überquerens eines Brettes wie sich der Mensch entscheidet dort drüber zu gehen. Ist es die Fantasie und das Vorstellungsvermögen,

oder der feste Wille, welcher ihn leitet? Wird seine Entscheidung, einen Schritt zu machen, durch Vorstellungen wie Pessimismus, Anreiz, Erfahrung, Zwang oder Glaube geleitet? Seine sich sehr anschaulich verändernde Skizze zeigt uns: Nur der unbedingte Glaube an eine Vision, an ein Ziel bringt uns unbeschadet über den Abgrund. Wenn man sich ein solches Ziel in allen Dimensionen visualisiert, führt Ueli Blaser aus, bringt dies einem dazu, all seine Fähigkeiten voll auszuschöpfen, womit die Chancen erheblich steigen, dieses Ziel auch wirklich zu erreichen. Die bekannte Mär vom «Glaube der Berge versetzen kann» also. Wenn konsequent, mit voller Überzeugung und Glaube am Erreichen seiner Ziele gearbeitet wird, so wird man sich beim Scheitern auch keine Vorwürfe machen. Auch diese Erkenntnis kennen wir: Unterlegene Spitzensportler äussern sie wiederkehrend genau so in Interviews nach verlorenen Spielen. Leider behindern oftmals aber die fest verdrahteten, tief in unserem Bewusstsein eingravierten pessimistischen Denkmuster ein befreiendes Gelingen. Die «achtspurigen Autobahnen» dort unten im Tal halten uns vom Begehen eines steinigen Pfades, welcher direkt über den Berg führen würde, ab. Ohne positive Vorstellung kann keine Energie ins fliessen kommen. Ueli Blaser ergänzt diese Erkenntnisse mit dem Zusatz, dass nicht nur Konsequenz alleine ans Ziel führen kann, sondern auch Fairness dazu. Mit unlauteren Mitteln sich ins Ziel zu mogeln ist unfair, auch uns selber gegenüber. Man kann nicht nur andere «b'schiisse», auch sich selber, und daraus können wir nichts Vernünftiges lernen. Unsere Vorstellungen – ob sie nun positiv oder negativ gefärbt sind – übertragen sich immer auch auf unser Umfeld. Vorgefasste Meinungen und Vorurteile treffen sehr oft ein, denn wenn ich auf jemanden zugehe und mir vorgängig bereits (m)eine Meinung bilde zu/von ihm, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich dieser jemand genauso verhalten wird und ich mich in meiner Meinung bestätigt fühlen kann, sehr hoch. In uns bilden sich jedoch unmittelbar und unweigerlich Vorstellungen zu einem Gegenüber, sobald wir zum ersten Mal aufeinander treffen. Diesen vorgefassten Meinungen kann man entgegenwirken – beispielsweise wenn man sich in der Rolle als Lehrperson einer neuen Klasse vor-

stellt – indem man ein klärendes Intro macht. Man kann dann, gemäss Anregung von Ueli Blaser, zu den nachfolgend aufgeführten Punkten Hinweise/Informationen/Einblicke geben, um damit gleich zu Beginn ein transparentes, geklärtes und Vorurteile abbauendes Klima zu schaffen.

Intro > Klare Verhältnisse schaffen! (Vorstellungen bestimmen unser Verhalten...)
> Wer bin ich? > Herkunft/Background
> Was sind meine Ziele (mit dieser Klasse)? > Reizvolles Ziel für die Lernenden
> Warum freue ich mich (auf diese Klasse)? > Meine Treiber für die Lehrtätigkeit
> Was können Sie von mir erwarten? > Mein Beitrag für Ihre Förderung
> Was erwarte ich fachlich von Ihnen? > Lernverhalten/Disziplin
> Was ich menschlich von ihnen? > Respekt/Wertschätzung zu allen
> Welche Werte wollen wir leben? > (ist gemeinsam zu definieren)
> Welche Regeln gelten? > Absenzen/Pünktlichkeit, Umgang untereinander, Umgang mit fremder Infrastruktur, individuelles Coaching durch die Lehrkraft, Anstandsverhalten («Knigge»), etc.

In diesem Zusammenhang erläutert uns Ueli Blaser auch «Das SMART-Ziel», welches sich folgenden Bausteinen zusammensetzt: Simpel (im Sinne von einfach, nicht banal), Messbar, Akzeptabel, Realistisch (herausfordernd), Terminiert. Diese Elemente sind zu grossen Teilen immer auch Bestandteile einer Aufgabenstellung, können jedoch auch individuell ausgehandelt werden in der Beziehung einer Lehrperson zu einem/r Lernenden. Das Setzen einer Herausforderung braucht Feingefühl. Jemanden genau und genau richtig dosiert fordern zu können, ohne ihn dabei zu unter- bzw. zu überfordern, ist eine Kunst für sich. Es lohnt sich bestimmt, denn «Es git nüt schönere aus sini Sterchine chönne z'läbe».

Im Weiteren kommt Ueli Blaser noch einmal auf die beiden Pole Vorstellung und Realität zu sprechen. Diese beiden Begriffe sind nicht nur in Konfliktsituationen von zentraler Bedeutung, sie definieren in

ihrem Gleich- bzw. Ungleichgewicht generell die Zufriedenheit eines Menschen. Bei einem Ungleichgewicht entspricht die Realität enttäuschenderweise nicht der Wunschvorstellung, es entsteht Unzufriedenheit, Ärger. Und wenn sich ein Mensch dauernd nur ärgert so wird dieser an ihm nagen und seine psychische und später auch physische Gesundheit wird angreifen (Burnout). Nur mit positivem Wunschdenken auf ein Gleichgewicht von Vorstellung und Realität gelangen zu wollen ist jedoch illusorisch. Es geht darum, spüren zu können, ob es sich lohnen wird ein auftretendes Ungleichgewicht aufzuheben, ob ich nun Energie verpuffen oder freisetzen will. Worum geht es mir? Gehört dieser Konflikt zu mir? Oder muss/kann ich mich abgrenzen. Und hier kommen zum ersten Mal Ueli Blaser's Merk- und Hilfekärtchen zum Einsatz. Er verteilt uns mit einem aktiven Orange gespickte, an Spielkarten erinnernde «Spickzettel» aus, auf welchen Kernsätze und Handlungsanleitungen aufgeführt sind. Dazu lädt er uns ein, diese in ein ebenfalls von ihm mitgebrachtes Ordnerchen abzulegen. Es riecht schwer nach Pilotenhandbuch, ich habe grad ein bisschen Mühe damit... Nun, auf dieser ersten Karte steht unter der Überschrift «Der Umgang mit Veränderung»: Ja zu V ≠ R. Es geht also darum, eine Konfliktsituation anzunehmen und sie als Chance zu sehen. In kurzen, gebetsartigen Merksätzen wird an den Mut, die Gelassenheit und die Weisheit appelliert. In einer Visualisierung des «Changemanagement-Prozesses» auf der Rückseite des Kärtchens wird dieser als geschlossener Organismus, zusammengesetzt aus Kreativem Prozess, Erneuerung und Zufriedenheit beschrieben, wobei der Impuls Veränderung diesen Kreislauf immer wieder nährt und in Gang hält. Verweigere ich mich der Veränderung zum Beispiel mittels Verdrängung oder Verschiebung, so wird es

mir nicht möglich sein, diesen überaus befreienden Vorgang erleben zu können. Ueli Blaser illustriert diese Blockaden-Situation sehr schön mit einem Bonmot von Mitarbeitern eines grossen Berner Unternehmens zum Verhalten ihrer Vorstandsetage: «Sie säge immer wieder, mir luege de, aber gseh tüe si de Schluss am Änd doch nüt». Auch beim Bewältigen von Konflikten besteht natürlich sehr oft die Tendenz, dass man sich zu sehr von negativen Erlebnissen in der Vergangenheit leiten lässt. Die ausgetretenen Pfade, welche einem vermeintlich den richtigen Weg weisen, sind viel zu verlockend. Der allseits bekannte «Weg des geringsten Widerstands» führt (auch in diesem Fall) in die Irre.

Nun kommen wir zu unseren Konflikt-Fallbeispielen aus dem Schulalltag. Zu Beginn verwendet Ueli Blaser den Begriff «Reziprozität», was er ganz kurz mit «Ernst nehmen» umschreibt, die Sache aber wohl nicht genau trifft. Ich will dem Begriff deshalb für das Glossar noch auf den Grund gehen.

Die Konfliktsfälle hat Ueli Blaser vorgängig in vier Gruppen geordnet. Gruppenweise wird nun ein Fall nach dem anderen

unter die Lupe genommen. Meinen Fall habe ich so umschrieben: Team-Teaching-Situation: Beide Lehrpersonen sind gleichwertig angestellt und im Unterricht präsent. Erstmalige Zusammenarbeit. Im Verlauf des Quartals mehren sich negative Bemerkungen zum Verhalten der anderen Lehrperson, die Lernenden beschwerten sich über den Umgangston und die Art wie diese Kritik an ihrem Projekt übt. Sind wir mal gemeinsam zum Unterrichten anwesend, ist davon nichts zu spüren, ihr Verhalten den Lernenden gegenüber fällt nicht negativ auf. Mir gegenüber verhält sie sich jedoch in einem höheren Status, erhebt sich irgendwie über mich, was für mich gerade knapp erträglich ist.

«SIE WÄR- DE MITEM GLICHE GRING WIEDER Z'FRIEDE»

Die Lernenden versuchen das Gespräch mit der anderen Lehrperson, sie stossen jedoch auf Ablehnung. Ganz zum Ende des Quartals erscheint die Lehrperson nicht zur Feedbackrunde, mag sich also der Kritik der Lernenden nicht auszusetzen. Dort vernehme ich dann, als alleiniger Anwesender, alle negativen Rückmeldungen zu ihr in vollem Ausmass.

Erwähnte Ergänzungen: Ich wurde vorgängig von LehrerkollegInnen vor dem schwierigen Charakter der anderen Lehrperson gewarnt. In der Mitte des Quartals hatte ich den Fachbereichsleiter zu meinem Unbehagen informiert. Am Ende hat ein klärendes Gespräch zu dritt stattgefunden, bei welchem sich eine Überforderung (berufliche Mehrfachbelastung) herauskristallisierte.

Ueli Blaser meint, da habe ich aber einen echten «Fall» vorgelegt. Er hinterfragt mein Gefühl der Unterlegenheit, verurteilt die Vorwarnung der anderen KollegInnen, wertet das Verhalten der zweiten involvierten Person, appelliert an mein Einfühlungsvermögen und dazu, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, unsere Unterrichtstätigkeit nach unseren Stärken auszurichten, unsere individuellen Kompetenzen zu stärken, sich meiner Selbst bewusst/sicher sein/werden, sich meiner Selbst vertrauen, mich nicht unter die andere Person zu stellen. Ueli Blaser schlägt ein klärendes Gespräch vor und gibt uns dazu die Bemerkung «Der Ton macht die Musik» und eine weitere Merkkarte mit auf den Weg, die mit «Klare Verhältnisse schaffen» betitelt ist. Darauf steht geschrieben: Dem Gegenüber mit Freude helfen wollen, eigene Hemmungen überwinden um andere persönlich anzusprechen, das klärende Gespräch als Feedback sehen und dieses als höchste Form der Wertschätzung verstehen, Es tun. Auf der Rückseite der Karte sind acht Schritte zum Verlauf eines solchen Gesprächs aufgelistet:

- > 1 Positiver Einstieg
- > 2 Darf ich Dir etwas persönliches sagen?
- > 3 Ich habe festgestellt, Ich habe das Gefühl, dass...
- > 4 Schweigen
- > 5 Ist «dies/es» Dir bewusst?
- > 6 Weisst Du, was Du tun kannst?
- > 7 Konkret verbleiben
- > 8 Durfte ich Dir das so sagen?

Ueli Blaser weist bei den Ausführungen über das Vorbringen einer Kritik oder auch eines Feedbacks an ein Gegenüber ausdrücklich darauf hin, zu beachten, dass das Wort aber vermieden werden soll. Es relativiert unmittelbar alles zuvor Gesagte, macht die ganze Mühe eines gut gemeinten Anfangs kaputt.

Als Abschluss lesen wir die Geschichte «Das Hundert-Seelen-Dorf». Mit dieser einerseits sehr erhellenden, alles relativierenden, andererseits beinahe unerträglich feierlich-moralisierenden «Relativitätstheorie» setzt Ueli Blaser seinem Vortrag einen etwas zu dramatischen Schlusspunkt. Es schwingt in diesem Moment auch mit, man könnte ja auch ganz gut souverän über einer Sache stehen, sie so nehmen wie sie ist («Es isch itz haut eso»), einen Ärger auch mal abklingen und dann stehen lassen und sich vielleicht auch sagen: «Die wärde mitem gliiche Gring o wieder z'friede».

Und man solle die eigene Rolle nicht idealisieren, sich selber nicht zu wichtig nehmen, sich auch immer wieder sagen: «Eine Lehrperson ist kein Heilsbringer».

Ganz zum Schluss teilt uns Ueli Blaser ein Durchschlags-Formular aus, auf welchem wir für uns und ihn Impulse notieren können. Ich habe für mich die Ziele Pessimismus überwinden, Vorurteile ausblenden und Konflikte angehen festgemacht. Mal sehen ob ich mich tatsächlich daran orientieren werde...

Zentrale Erkenntnisse

- > positive Vorstellungen verstärken, sich von positiven Vorstellungen leiten lassen
- > erreichbare Anforderungen stellen
- > beim Kritik anbringen Selbstbeherrschung bewahren, sachlich bleiben,
- > keine voreiligen Schlüsse ziehen
- > konkrete und verbindliche Abmachungen vereinbaren

Reflexion, offene Fragen

Ist es tatsächlich so dass man lediglich mit positivem Denken, gutem Willen und dem Glauben an ein gutes Gelingen weiter kommt, seine Zeile erreichen kann? Vielleicht nicht unbedingt, denn oft

gehört ja auch nicht nur allein das Glück des Tüchtigen dazu. Es gibt ja auch das Unerwartete, den Zufall oder das Warten auf eine Fügung. Aber das kann eine riskante Wanderung auf einem Grat bedeuten. Wer die Aufregung liebt, den Kitzel und das Unsichere/Ungewisse, der sieht vielleicht in einer Gratbegehung viel die grössere Befriedigung. Wer sich zudem seiner sicher ist, keine Angst vor dem Absturz hat (weil es danach ja gleich wieder aufwärts gehen wird), der wird diese beschwerlichere Art des sich Vorwärtsbewegens einer gemütlichen Höhenwanderung auf einem komfortabel breiten Höhenweg mit Aussicht vorziehen. Die sichere, gut rekonoziierte aber vielleicht länger dauernde Variante ist weniger reizvoll, verspricht zwar zusätzlichen Genuss aber eventuell auch die Dauer einiges an Langeweile.

Bei den Ausführungen von Ueli Blaser ist vielmehr der Umstand von zentraler Bedeutung, sich in die Position zu bringen in welcher man sich keine Selbstvorwürfe mehr machen muss. Dazu gehört natürlich Fleiss, Einsatz und Training in weiser Voraussicht. Es gehört gute Vorbereitung und Antizipation dazu. Dies ist aber eine Typenfrage. Man kann ja auch eher so veranlagt sein, dass einem der verbissene Fleiss und das tausendfache Wiederholen und Üben als Zeitverschwendung erscheint, man auf seinen gesunden Menschenverstand und den Humor vertraut, gerade auch wenn es darum geht, Konflikte zu entschärfen. Wenn man weiss, dass man ein gutes Sensorium hat, soll man nicht darauf vertrauen?

Ganz bestimmt bringt aber eine gewisse Distanz, eine nüchterne Betrachtungsweise von aussen (nicht nur ich alleine bin in einer Beziehung betroffen, da sind zwei Menschen beteiligt) bereits eine Entschärfung der Situation.

Schlussfolgerungen für den eigenen Umgang in Konflikten

Zu dem im ersten Kursblock aufgetauchten «Think positive» gesellen sich nun das «Just do it» oder das «You won't know, if you don't go» dazu. Die Aufforderung also «Es zu tun». Bevor man jedoch soweit ist, muss man einschätzen können wie schwerwiegend, wie «wichtig» das Vorgefallene ist. Hier braucht es die Kenntnis allgemeiner Normen und Vorschriften (z.B. einer Schule oder eines Betriebs) sowie eine allgemeine Angemessenheit, den «gesunden Menschenverstand». Vor allem wenn Andere

betroffen sind, Konflikte offen auftreten und nicht nur auf dem eigenen Mist gewachsen sind (nicht nur auf Eigenwahrnehmung, Vorurteilen und eigenen Interpretationen beruhen) muss im Unterricht überlegt, gut vorbereitet und angemessen reagiert/interveniert werden. Hierfür gibt es wie gehört verschiedene Strategien und Lösungsansätze, Humor mit eingeschlossen, aber auch Klarheit und Verbindlichkeit. Das unmittelbare Einschreiten kann dabei aber mit übereiligen, emotionalen Reaktionen kollidieren. Hier kann

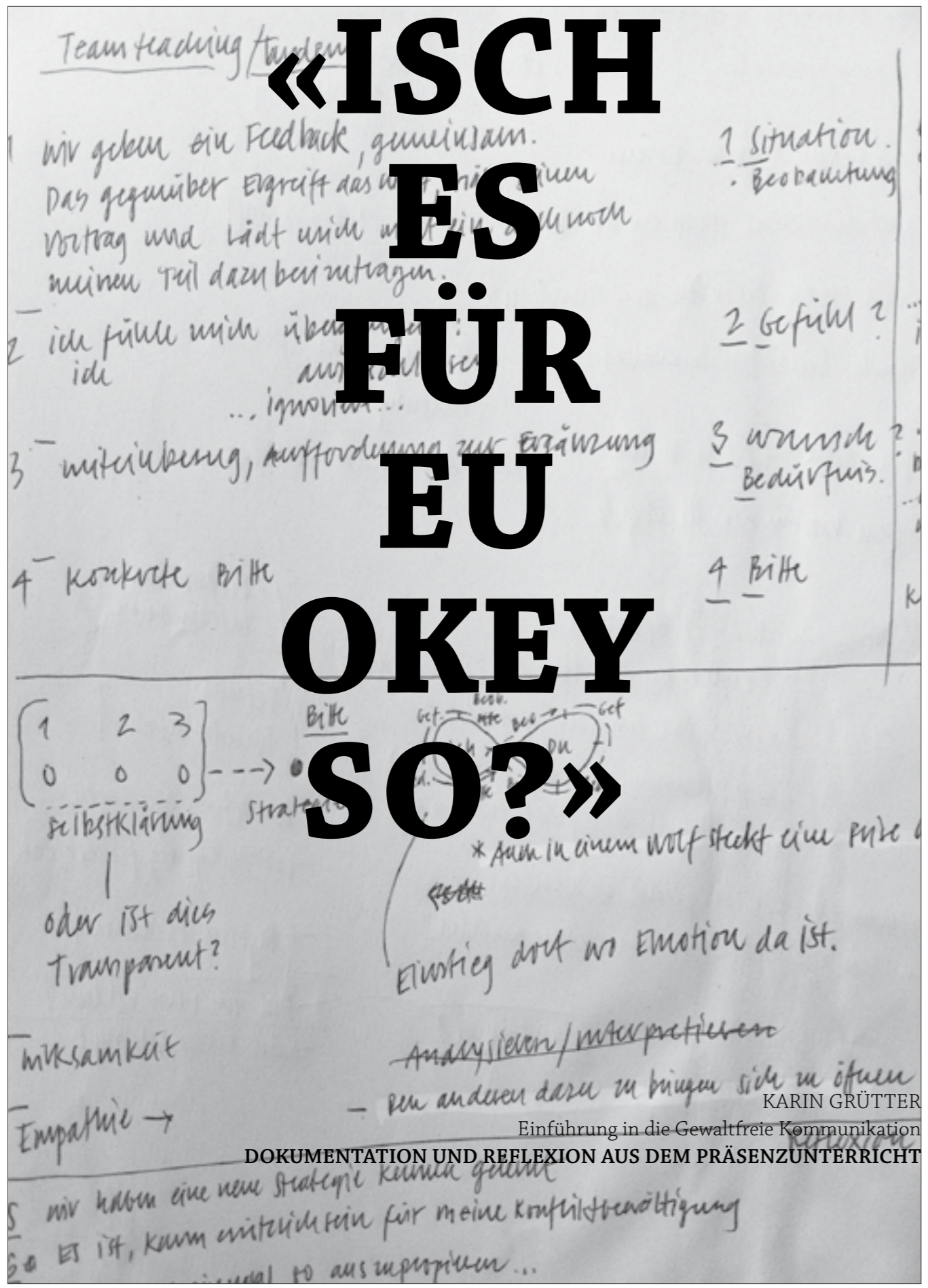
man sich als Lehrperson etwas hinter einer ruhigen und überlegten Rolle zu verstecken versuchen, man muss die Rolle eines Schiedsrichters einnehmen lernen. Dieser kann sich auch ganz unterschiedlich gebären, als autoritärer, theatralischer Gockel oder als ruhiger, schlichtender und souveräner Spielleiter. Er wird jedoch nie von allen geliebt werden, bekommt sehr selten Komplimente, oft nur ein Händeschütteln nach Vorschrift. Die Tätigkeit als Schiedsrichter erfordert aber eine ungemein hohe Beobachtungs- und Entscheidungsfähigkeit, er muss/kann das Spiel analytisch verfolgen, zahlt keinen Eintritt, hat mit Abstand den besten Platz im Stadion und bleibt dabei erst noch selber fit.

«DIE LEHRPERSON IST KEIN HEILSBRINGER»

>

<http://www.comforce-ctc.com/>

«ISCHES FÜR EU OKEY SO?»



Lernbericht C
KARIN GRÜTTER
Einführung in die Gewaltfreie Kommunikation

DOKUMENTATION UND REFLEXION AUS DEM
PRÄSENZUNTERRICHT / KURSBLOCK 2B

Begründung

Die hagere und sorgfältig grün-türkis gekleidete Frau gesellt sich bereits am Vorabend zu uns an den Tisch um einen grossen Salat zu essen. Sie spricht nicht viel, hört uns aber aufmerksam zu und wohnt danach auch dem Abendprogramm, einem Dokumentarfilm über rapende und Theater übende Jugendliche aus Bern West («S'Läbe isch kes Güetsi») bei. Sie fällt nicht auf, ist eine eher unscheinbare Persönlichkeit, wohl noch nicht lange der «aktiven» Mutterschaft entwachsen. Als sie uns am darauf folgenden Morgen die Kommunikationstechnik nach Marshall B. Rosenberg in ihren Grundzügen skizziert, schwant mir Böses. Das wirkte auf mich alles so übermässig konstruiert und bemüht einengend. Meine Befürchtungen wurden im Laufe des Morgens dann jedoch zerstreut. Durch das Durchspielen von einfachen Übungen und den «Zwang», ein Problem in seinen Einzelteilen anzuschauen, ergaben sich ganz neue Möglichkeiten. Wir waren uns am Ende fast alle einig, dass wir neue Einsichten gewonnen haben durch den Vortrag dieser «pazifistischen Chirurgin des Anstands».

Person & Programm

Karin Grütter ist Mediatorin und Mitinhaberin der Beratungsfirma «bildbar», tätig in den Bereichen Bildung, Beratung, Projekte. In ihrem Kursbescrieb steht: Die Gewaltfreie Kommunikation (GFK) fördert lebendige Beziehungen auf Augenhöhe. Gleichzeitig führt sie zur Klarheit und stärkt die Eigenverantwortung. Insbesondere in schwierigen Gesprächssituationen bietet die GFK einen einfachen Orientierungsrahmen. Die GFK basiert auf einer wertschätzenden Grundhaltung. Marshall B. Rosenberg, der Begründer der gewaltfreien Kommunikation, hat dazu eine Kommunikationstechnik in vier Schritten entwickelt. Diese kann auf unterschiedlichste Gesprächssitu-

ationen angewendet werden. Sie dient zum einen der Selbstklärung, zum anderen erhöhen sich die Chancen, das Gegenüber zu erreichen und ein echtes Gespräch – auch über schwierige Themen – zu ermöglichen. Nach einem Inputreferat stehen das Üben der vier Schritte und das Anwenden an eigenen Beispielen im Zentrum des Halbtages.

Ziele

- > Wir kennen Hintergrund, Grundannahmen und die vier Schritte der gewaltfreien Kommunikation.
- > Wir können einzelne Elemente in beruflichen und geschäftlichen Gesprächssituationen einsetzen.

Zusammenfassung

Karin Grütter stellt ganz zu Beginn den Menschen ins Zentrum. Sie geht von der grundpositiven Feststellung aus, dass zuerst einmal alle Menschen gleichwertig sind. Alle haben dieselben Rechte. Sie stellt uns die gewaltfreie Kommunikation (GFK) als einfache Struktur vor, als Fremdsprache, in der man sich langsam zu verständigen versucht, später, durch üben und anwenden, diese besser und besser beherrschen wird. Sie stellt uns die Ziele der GFK vor:

- > Aufmerksamkeit, Wertschätzung
- > Verbindung zwischen Menschen
- > Beziehungen auf Augenhöhe
- > Eigenverantwortung
- > Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit stärken
- > Konflikte lösen ohne physische und psychische Gewalt
- > In der Sprache des GFK: Lebensverschönerung für alle

Da wurde einem ganz kurz anders. Es fiel auch auf, dass Karin Grütter uns als bisher Einzige mit Sie und Ihnen ansprach, sie tastete sich sehr vorsichtig vor, wollte niemanden brüskieren. Ein überzeugter «Gutmensch» stand da vor uns, und wenn es dann zu missionarisch würde, könnte das noch unangenehm werden. Dieses Gefühl verflieg vorerst auch während der Schilderung zu Marshall B. Rosenberg nicht, einem Psychologen, Psychotherapeuten und Mediatoren,

dem Begründer der GFK. Seine Beweggründe wurden durch die Massenunruhen zwischen Weissen und Schwarzen in seiner Kindheit in Detroit geprägt. Die Frage nach den Ursachen von Gewalt und wie man in solchen Konflikten wieder zu Ruhe und Frieden kommt, beschäftigte den Juden von da an. Nach längeren Studien und Praxisjahren entwickelte Rosenberg in den frühen 60ern die GFK als Kommunikationsmodell, welches er zunächst in Schulen, später auch in diversen Konflikten auf allen Erdteilen anwandte.

Da musste also schon etwas dran sein, wenn sich so etwas auch international und in höchst sensiblen Situationen bewährt hat, dachte ich, und war gespannt worin denn die grosse Qualität dieser Technik bestehen würde.

Karin Grütter erörtert nun genauer den Menschen der im Zentrum steht. In der GFK geht man davon aus, dass alle Menschen, unabhängig von Geschlecht, Nationalität, Alter, Herkunft, Religion, Bildung, Einkommen, etc. nach der Erfüllung ihrer Bedürfnisse streben. Dass jede individuelle Handlung einen Versuch darstellt, sich ein Bedürfnis zu erfüllen. Die eigenen Bedürfnisse genauso wichtig sind wie diejenigen der anderen. Menschen grundsätzlich gerne zum Wohle anderer beitragen, wenn sie es freiwillig tun können. Jeder Vorwurf, Angriff, jedes Urteil Ausdruck eines unerfüllten Bedürfnisses ist. Und Menschen eigentlich nicht gegen andere, sondern für ihre Bedürfnisse handeln, d.h. nicht destruktiv, sondern aufbauend motiviert sind. Die menschlichen Grundbedürfnisse können auch in folgende Kategorien eingeteilt werden: Physiologische Bedürfnisse, Sicherheits-Bedürfnisse, Ich-Bedürfnisse, Soziale Bedürfnisse, Informations-Bedürfnisse sowie Spirituelle Bedürfnisse. Bedürfnisse sind «Motoren des Handelns», wie es Karin Grütter beschreibt, und jedes Individuum bewegt sich in seiner eigenen Bedürfnislandschaft.

Marshall B. Rosenberg (welch passender Name für einen Friedenskämpfer) plädiert mit seiner Aussage für einen Perspektivenwechsel: «Wenn ich wütend bin, bin ich mir nicht bewusst, was ich brauche; mein Bewusstsein ist bei dem, was mit dem anderen falsch ist, weil er mir nicht gibt, was ich brauche.» Hier kommt die Empathie ins Spiel. Diese wird in

vielen Punkten und als Grundfähigkeit jedes Menschen beschrieben. Aber bekanntlich gibt es ja auch sehr viele Leute die diese Fähigkeiten vermissen lassen, zumindest in unserer Wahrnehmung. Und es ist dieser Nachsatz der wichtig ist in diesem Zusammenhang. Dass man nämlich Menschen, die uns vermeintlich böse gelaunt sind, nicht deren positiven Willen abspricht, sondern sich vielmehr bewusst werden muss, dass es ihnen nicht gegen uns geht, sondern nur für sie selber. Nicht im Sinne eines für uns als negativ verstandenen Egoismus, sondern «nur» vor dem Hintergrund eines Wunsches, oder wie gehört, eines Bedürfnisses. Dieses «nur» deutet auch auf das relativierende Moment hin, welches irgendwann in jedem Konflikt auftaucht.

Es wird also zunehmend interessanter und ernsthafter, dies zeigt sich auch in Karin Grütters Ausführungen zur Macht der Sprache. In der Sprache, so Rosenberg, widerspiegeln sich innere Haltungen. Den zwei polaren Arten von Sprachmustern hat er Symbole – hier wird's wieder etwas plakativ – zugeordnet: Die «Wolfssprache» ist negativ besetzt, beschreibt eine trennende Sprache, sie stellt eine Begegnung in Dominanz, bzw. Unterordnung dar. Sie ist wertend, ist (ver)urteilend, schafft Hierarchien, ist nicht mit den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen verbunden. Hier wird gebellt und dies weist, laut Begleitblatt, auf einen Mangel, auf zu kurz kommende Bedürfnisse hin. Demgegenüber steht die «Giraffensprache», die positiv gewertet und als verbindend beschrieben wird. Sie ermöglicht eine Begegnung auf Augenhöhe (ziemlich schwierig bei einer Giraffe...), ist eine achtsame und wertschätzende Sprache, welche den Sprechenden als verbunden mit seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen beschreibt. Gleichzeitig werden auch die Gefühle und Bedürfnisse anderer anerkannt.

Zu Beginn des nächsten Blockes, in welchem es um die konkreten Schritte in einer Konfliktklärung gehen wird, taucht der Begriff des gut gemeinten Ratschlags auf. Karin Grütter sagt dazu: «Ratschläge sind Schläge» und meint damit wohl die unbewusst geäusserte Überheblichkeit dem Anderen gegenüber. Eine heikle Sache.

Nun geht es also um die «Zauberformel», die vier Schritte der GFK. Darum, wie man sich in einer Konfliktsituation möglichst «vernünftig» verhalten kann.

> Der erste Schritt: Eine Beobachtung formulieren, was ist passiert?

Bei der Mitteilung eines Vorfalles sollen bewertende Verben und Adjektive, Urteile, Deutungen, Interpretationen und Generalisierungen vermieden werden.

> Der zweite Schritt: Das Gefühl wahrnehmen und mitteilen, welches Gefühl löst meine Beobachtung bei mir aus?

Bei der Mitteilung eine Gefühls aussagen verzichtet werden, die Sache soll direkt und echt angesprochen werden, wiederum sollen Wertungen, Schuldzuweisungen und Gedanken über die andere Person vermieden werden. Generell gilt: die eigenen Gefühle ernst nehmen. Sie zeigen an ob ein Bedürfnis erfüllt/nicht erfüllt ist (angenehme/unangenehme Gefühle).

> Der dritte Schritt: Das Bedürfnis benennen, was fehlt mir, was hätte ich gerne gehabt?

Bei der Mitteilung eines Bedürfnisses soll beachtet werden, dass diese allgemein formuliert, frei von konkreten Handlungen und unabhängig von Forderungen formuliert werden.

> Der vierte Schritt: Eine Bitte, einen Wunsch formulieren, worum möchte ich nun bitten, damit mein Bedürfnis erfüllt werden kann?

Bei der Mitteilung einer Bitte oder eines Wunsches soll darauf geachtet werden, dass diese konkret und positiv formuliert werden. Ganz zum Ende eines klärenden Gesprächs kann auch noch eine sogenannte «Rückkoppelungs-Bitte» stehen, um Missverständnisse zu vermeiden, um zu prüfen, ob das Gesagte so angekommen ist wie es gemeint war.

Bei schweren, schwelenden Konflikten steht einem ja oft die Hemmung und der Respekt vor allfälligen Konsequenzen im Wege. Soll man es wagen, soll man es jetzt wirklich angehen, oder hat man Angst vor der Konfrontation, ist es mir dies jetzt Wert, soll man es nicht auf später verschieben, ist das jetzt nötig? Hierzu meint Karin Grütter, wenn man sein Bedürfnis offen legt so kann zumindest eine Verständigung darüber entstehen. Sie zitiert dazu auch den Spruch: «Alles was es Wert ist getan zu werden, kann auch unvollkommen getan werden» und unterstreicht damit den Wert eines in Bewegung kommenden Prozesses.

Bei der Nachbetrachtung der anschliessend in Zweiergruppen durchgespielten Fallbeispiele stellen wir fest, dass die ersten drei Schritte der GFK eigentlich zur Selbstklärung dienen und nicht unbedingt mit dem Gegenüber in jedem Detail angesprochen werden müssen. Ein sorgfältig angebrachter Appell oder eine Bitte erfüllt in kleinen Situationen auch schon seinen Zweck. Zur Klärung von schwierigen, sperrigen Konflikten jedoch, macht es Sinn sich der unendlichen Schleife der Kommunikation bewusst zu werden, welche einen achtförmigen

«ALLES WAS ES WERT IST GETAN ZU WERDEN, KANN AUCH UNVOLLKOMMEN GETAN WERDEN»

Kreislauf in der Abfolge von Beobachtung, Gefühl, Bedürfnis und Bitte beschreibt. Karin Grütter zeigt anhand dieses Schemas die Einstiegsmöglichkeiten auf, mit dem Hinweis, dort in dieses fiktive Gebilde einzusteigen wo die Emotion gerade aufsteigt.

Die grosse Herausforderung in der Führung eines konfliktlösenden Gesprächs stellt für mich die Fähigkeit dar, sich eine möglichst clevere Taktik oder Technik zurecht legen zu können, den anderen dazu zu bringen sich zu öffnen, ihn quasi zu «knacken». Man könnte dies auch die «gewaltfreie Panzerknacker-Fähigkeit» nennen. Wichtig beim Konflikte lösen ist immer eine positive Grundhaltung und die Einstellung, dass wohl auch in einem Wolf eine Prise Giraffe steckt oder dass sich hinter dem Wolf vielleicht sogar eine Giraffe versteckt hält (oder sich doch ein noch cleverer Wolf als Giraffe verkleidet hat...).

Für die abschliessende Feedbackrunde stellt uns Karin Grütter ganz klare Regeln auf: Wir sollen nun auch die Rückmeldung in die vier GFK-Schritte aufschlüsseln. Wir sind kurz irritiert, stellen dann aber beim Formulieren fest, dass wir durch die Partionierung, die Aufteilung in Teilaspekte insgesamt genauer beschreiben und Floskeln vermeiden können und dadurch das Gesamtbild der Rückmeldung reichhaltiger und vielfältiger ausfällt. Ein richtiggehendes Aha-Erlebnis zum Schluss, dessen Erkenntnis gar auf den ganzen Morgen zurückstrahlt.

Zentrale Erkenntnisse

- > Konflikte/Probleme in Teilaspekten sehen
- > versuchen die Teilaspekte wertlos zu analysieren
- > das Gegenüber und seine Bedürfnisse nicht ausser acht lassen
- > abwägen lernen ob ich eine Konfrontation eingehen will
- > in einer Konfrontation einen Sinn und Zweck erkennen

Reflexion, offene Fragen

Beim Themenkreis von Karin Grütter geht es ganz allgemein um grosse Begriffe wie Respekt, Anstand, edle Absichten und angepasste Umgangsformen. Diese, ich nenne sie mal christliche Tugenden, sind natürlich per se schon grundsätzliche Eigenschaften welche Lehrpersonen den Lernenden entgegenbringen sollten/müssten. Ob sie dies dann auch so leben ist eine andere Frage, entzieht sich doch vieles unserer Kenntnis was hinter verschlossenen Schulzimmertüren abläuft. Und wenn dann (vor allem bei Männern) auch das «Siebensechsetum», das «Showmastern» und das «Chefraushängen» überhand nimmt, so hat dies vielleicht mit der eigenen Erinnerung an prägende Lehrer zu tun. Sind einem nicht eher die kantigen, bestimmten, fordernden Lehrer in guter Erinnerung, eher die Reizfiguren? Wie kann man also kantig anständig, aufreizend respektvoll sein? Gleichzeitig streng und liebenswürdig. Eine alte Frage, nicht nur in der Rolle des Lehrers, auch in derjenigen als Vater und Erzieher. Hier tut sich ein weiterer Spagat auf, ich spüre sofort ein Ziehen, merke ich gerade. Dieses Kunststück benötigt eine ungeweinte Selbstkontrolle, Selbstbeherrschung und Kraft. Es ist eine Kunst, über der Sache stehen zu können. Ein Pfarrer zum Beispiel kann das (oder sollte es zumindest können).

Es stellt sich mir eine zweite Frage: Was ist, wenn sich der Wolf als überzeugter Wolf herausstellt? Sich nicht knacken/öffnen lässt? Was bleibt dann noch zu tun? Wie verhält man sich dann? Soll man blindlings kämpfen, sich verletzen lassen? Und zu guter Letzt auch noch (ganz im christlichen Sinne) die zweite Wange hinhalten? Oder bleibt nur noch die Flucht?

Schlussfolgerungen für den eigenen Unterricht

Eine möglichst grundehrliche, neutrale, gleichberechtigte und unabhängige Einstellung den Problemen, wie auch den Lernenden gegenüber einnehmen, dies ist ein generelles Ziel. In Konflikten möglichst vermittelnd, sachlich, ehrlich, und konkret zu bleiben ein Weiteres.

Ich nehme mir vor, in einem nächsten, sich anbahnenden Konflikt relativ konkret nach den Leitsätzen der GFK zu handeln. Vielleicht nicht ganz so strikt und eher im Sinne von aufteilen, in einzelne Teilbereiche aufsplitten, auseinander nehmen. Den einfachen Effekt des sich durch das Aufteilen relativierenden, das sich gefühlsmässig verringernden, sich insgesamt als weniger bedrohlich und mächtig/drückend manifestierenden Problems nutzen zu können und dies auch den Lernenden aufzuzeigen. Auch die Erkenntnis, das sich der Vorgang durch das Aufteilen vielschichtiger und vielfältiger beschreiben erklären lässt, insgesamt also differenzierter betrachtet werden kann.

>
<http://www.bildbar.ch/index.htm>

>
http://de.wikipedia.org/wiki/Gewaltfreie_Kommunikation

>
http://de.wikipedia.org/wiki/Marshall_B._Rosenberg

>
<http://www.cnvc.org/>

LIT ERAT URST UDIUM

/

6

LITERATURSTUDIUM 1

Auszug aus KREATIVITÄT AUSHALTEN –
PSYCHOLOGIE FÜR DESIGNER
von Frank Berzbach (2010)

KAPITEL 1 / GESTALTERISCH TÄTIG SEIN

LITERATURSTUDIUM 2

Auszug aus KREATIVITÄT AUSHALTEN –
PSYCHOLOGIE FÜR DESIGNER
von Frank Berzbach (2010)

KAPITEL 6 / NICHT ARBEITEN

GESTALTERISCH / TÄTIGS EIN

Literaturstudium 1

Auszug aus KREATIVITÄT AUSHALTEN –
PSYCHOLOGIE FÜR DESIGNER
von Frank Berzbach (2010)

THEORIETEIL DER DIDAKTIK

Begründung

Der Titel dieses handlichen Büchleins ist mir bereits aus der vorgegebenen Liste ins Auge gestochen. Er allein hat mich am ehesten interessiert und mich als Gesamtperson angesprochen.

Ich erlebe mein eigenes Tun tatsächlich zeitweise als ein «Aushalten».

Die Themen «Kreativität» und «Aushalten» haben vordergründig nicht viel mit der didaktischen Seite der Lehrtätigkeit zu tun. Aber sehr wohl mit dem Hineindenken können, welche Situationen die Lernenden in Zukunft als Kreative antreffen könnten. Oder auch wie man Kreativität erlangen oder ermöglichen kann. Oder sei es auch nur mit der kreativen Art der Lernenden umzugehen wenn es ihnen darum geht Ausreden für Versäumnisse, Absenzen und Unlust zu erfinden. Auch dazu erhoffe ich mir Erkenntnisse in diesem Buch, Hinweise wie das Leben einer/s gestaltend Arbeitenden bewältigbar sein könnte.

Beim ersten Durchblättern fand ich zunächst mal die Buchgestaltung selbst sehr anregend, ich bekam unmittelbar Lust dieses Werk genauer unter die Lupe zu nehmen. Dazu stachen einzelne Kapitel-Themen mit leisem Humor heraus:

- > Gestalterisch tätig sein
- > Richtig arbeiten
- > Allein arbeiten
- > Für Andere arbeiten
- > Falsch arbeiten
- > Nicht arbeiten

Zunächst einmal interessieren mich jedoch die grundsätzlichen Definitionen der beiden Schlüsselbegriffe «Kreativität» und «Psychologie»:

Kreativität

Der Begriff Kreativität geht auf das lateinische Wort *creare* zurück, was so viel bedeutet wie «etwas neu schöpfen, etwas erfinden, etwas erzeugen, herstellen», aber auch die Nebenbedeutung von «auswählen» hat. Der Begriff enthält als weitere Wurzel das lateinische *crescere*, das «geschehen und wachsen» bedeutet. Diese Doppelgesichtigkeit der Kreativität zwischen aktivem Tun und passivem Geschehen-Lassen findet sich auch in modernen Kreativitätskonzepten.

Die kürzeste, aber implikationsreiche Definition der Kreativität lautet: «Neukombination von Informationen». Kreativität im weitesten Sinn beruht auf der Fähigkeit, die Lücke zwischen nicht sinnvoll miteinander verbundenen oder logisch aufeinander bezogenen Gegebenheiten durch Schaffung von Sinnbezügen (freier Assoziation) mit bereits Bekanntem und spielerischer Theoriebildung (Phantasie) auszufüllen.

Das Spiel – auch als Gedankenspiel – gehört als wesentliches Element zur Kreativität.

Psychologie

Psychologie ist eine empirische Wissenschaft. Sie beschreibt und erklärt das Erleben und Verhalten des Menschen, seine Entwicklung im Laufe des Lebens und alle dafür maßgeblichen inneren und äußeren Ursachen und Bedingungen.

KREATIVITÄT / PSYCHOLOGIE

Der Begriff stammt aus dem Altgriechischen (*psyché*, «Hauch», «Seele», «Gemüt» sowie *lógos* «Lehre», «Wissenschaft») und bedeutet ursprünglich *Atemkunde* oder *Lebenslehre*, wird heute üblicherweise jedoch mit «Seelenkunde» wiedergegeben.

Psychologie ist als Wissenschaft bereichsübergreifend. Sie lässt sich weder den Naturwissenschaften

noch den Sozialwissenschaften oder Geisteswissenschaften allein zuordnen. Ihre Grundlage wird von einer Anthropologie im weitesten Sinn gebildet. Eine aus dem angelsächsischen Raum stammende Einteilung untergliedert Psychologie nur in verhaltenswissenschaft, Kognitionswissenschaft und neurowissenschaft. Neben der akademischen Psychologie existiert eine Alltagspsychologie. Sie ist nur vereinzelt Gegenstand der akademischen Disziplin. Sie bedient sich ursprünglich akademisch-psychologischer Konzepte und Begriffe, die in die Alltagssprache eingeflossen sind, und beruft sich gerne auf den sog. «gesunden Menschenverstand». Dessen Erkenntnisse können wissenschaftlichen Ansprüchen – etwa hinsichtlich ihrer Objektivität, Reliabilität und Validität – jedoch nicht genügen.

Womöglich wird dieses Buch demnach auch das «mit gesundem Menschenverstand Erfinden» behandeln, und dies klingt in meinen Ohren ja schon mal vielversprechend. Auch deshalb konzentriere ich mich in meinem Studium auf das erste Kapitel des Buches.

Zusammenfassung der Kernaussagen des Kapitels «Gestalterisch tätig sein»

Das erste Kapitel des Buches ist in die folgenden vier Unterkapitel gegliedert:

- > Was können wir von Kreativität erwarten?
- > Das Phasenmodell der Kreativität
- > Was bringen Kreativitätstechniken?
- > Die Künstler und die Kreativität

Der Autor beschreibt in der kurzen Einleitung, dass unsere gesamte Umwelt das Resultat kreativer Prozesse ist. Dann formuliert er eine etwas provozierende These wonach *intelligente Menschen tun was sie sollen, wogegen kreative Menschen tun was sie wollen*. Dabei besteht die spezielle Fähigkeit kreativer Menschen darin, gestellte Aufgaben nach ihrem

Gusto abzuändern, wenn sie für sie unpassend erscheinen.

Was können wir von Kreativität erwarten?

Frank Berzbach beschreibt das *Arbeitsklima* als zentrale Voraussetzung zur Ermöglichung von kreativen Prozessen. Er zählt einige von insgesamt 21 bekannten Vorurteilen zur Kreativität auf, u.a. dass sie kein unerforschter Vorgang sei, jedoch nicht so durchschaubar ist wie gewöhnliche Denkvorgänge, dass sie zwar messbar ist, aber nur sehr ungenau, dass sie sich bewerten lässt, jedoch nicht mit ein-

deutigen Kriterien. Sie ist also eine beinahe unfassbare Sache. Berzbach sagt auch dass nicht jeder Mensch durch Fleiss zum Meister werden kann, dass es einerseits solche gibt welche es *sind*, andere die es *werden*. Aber lei-

der auch solche, die es mal waren und dann nicht mehr sind. Diese sehr zentralen Erkenntnisse gerade in Bezug auf unsere SchülerInnen ergänzt er mit der Aussage, wonach jeder einzelne Mensch seine individuelle Kreativität entfalten und entwickeln kann. Als eine weitere Voraussetzung für das in Gang bringen kreativer Prozesse stellt Berzbach das *Wissen* ins Zentrum, er beschreibt es als Material aus dem geschöpft wird. Von kreativem Chaos hält er gar nicht viel.

Wenn man sich wohl fühlt an seinem Schreibtisch, wenn also das Arbeitsklima stimmt, kann dies grossen Einfluss auf die schöpferische Leistung haben. Sobald auch der Tätigkeitsspielraum grösser wird ist dies förderlich für die Kreativität und steigert die Motivation.

Berzbach nennt auch dass Angst und Druck (im falschen Moment) kreative Leistungen blockieren, hingegen die soziale Unterstützung (u.a. durch Kollegen) das kreative Wagnis, den Mut zu unkonventionellen Lösung ermöglichen hilft.

Die Kreativität sei ein empfindliches Pflänzchen, zu frühes Bewerten und Ablehnen sei Gift für das Entfalten von neuen Ideen. Basteln, Spielen und Ausprobieren seien unabdingbare Bedingungen für

ERWARTUNG / MODELL

das Erlangen kreativer Lösungen. Auch die Erwartungshaltung des Kreativen selbst kann den Prozess behindern.

Das Phasenmodell der Kreativität

Der allgemein bekannte Heureka-Moment, der spontane Geistesblitz wird hier relativiert, entmystifiziert, nur als kleiner Schritt im gesamten Vorgang bezeichnet. Am Anfang steht meist ein Problem, welches einen Ablauf erst in Gang zu bringen vermag. Die Kreativität kann wissenschaftlich in folgende fünf Phasen aufgegliedert werden:

In der *Vorbereitung* werden unbewusste erste Ideen gesammelt, die vollständige Wahrnehmung der Aufgabe angestrebt, es wird möglichst breites Wissen gesammelt. Bereits hier wird Geduld gefordert. Man solle sich vor dem Start genau überlegen was man packt und wohin man will.

In der Phase der *Inkubation* wird das Problem unbewusst bearbeitet, es denkt quasi von alleine, brütet vor sich hin, ohne dass man willentlich daran arbeitet. Hier sind also Loslösen, Geduld, Ruhe und Gelassenheit gefragt, auch freies Fantasieren und Schlaf. Man kann darauf vertrauen, dass die Ideen kommen werden, nur erzwingen kann man sie nicht.

Die Phase der *Illumination* verläuft oft kleinteilig oder sogar unbewusst. Der Moment der Erleuchtung wird hier als Prozess beschrieben, basiert eher auf «try and error» und kristallisiert sich irgendwann als konkrete Idee heraus. Aktives Erwarten hilft hier nichts mehr.

Eine Idee zu haben ist viel einfacher als sie umzusetzen, wird zur *Realisierung* geschrieben. Sie stellt die grösste Herausforderung der Kreativität dar und erfordert Beharrlichkeit und Geduld. Etwas auf den Punkt bringen ist anstrengend, kann Frustration, Unzufriedenheit, auch Zweifel hervorrufen, ja gar das Selbstbild trüben. Diese Elemente sollen jedoch als Teil des Prozesses, geradezu als dessen Voraussetzung angenommen werden. Hier muss man durch, der Leidensweg lohnt sich oft. Es sind hier Fehler, Distanz und Loslassen, Entscheidungs- und

Urteilsfähigkeit gefragt. Dranbleiben, Durchhalten, Aufstehen sind die Schlüsselbegriffe, elegant fallen und schnell wieder auf den Beinen sein, wie im Judo.

Wenn die Idee definitiv geboren ist, sie also ein Ergebnis zeitigt, so ist das Ziel noch nicht erreicht, so wird die Phase der *Verifikation* umschrieben. Der zunächst einmal nur aus eigener Sicht «geniale Entwurf» muss nun noch an den Kunden gebracht, verkauft, vertreten werden. Es erfolgt eine Verwandlung vom Gestalter zum Vertreter seiner Ideen, man wird Teil eines nun sozialen Vorgangs. Andere müssen überzeugt werden, was noch schwieriger sein kann wenn dies «neue Ideen» sind. Eine Durchsetzung benötigt Mut, Zeit und Förderer, wohlwollende, unterstützende Kritiker. Korrekturen, Anpassungen und Verbesserungen können/sollen gemacht werden. Dies bringt wahrscheinlich eine Rückführung in eine der vier vorangehenden Phasen und es geht immer weiter...

Was bringen Kreativitätstechniken?

Bringen Kreativitätstechniken etwas? Dies wird hier im Weiteren gefragt. Dazu wird lapidar bemerkt, dass es viele kreative Höchstleistungen gab, bevor die Kreativitätstechniken erfunden wurden.

Schaden tut es nie, gelungene Prozesse anzuschauen. Die Kreativitätstechniken beruhen aus psychologischer Sicht auf den folgenden Prinzipien: Die *freie Assoziation* ermöglicht eine Sammlung von spontanen Ein- und Zufällen, zusammenhanglosen Gedanken und ersten Ansätzen, welche sich

als Grundlagenmaterial nutzen lassen. All diese Teilchen sind von Bedeutung, da sie oft auch unbewusst an die Oberfläche treten. In ersten Skizzen und Entwürfen verstecken sich meist bereits Lösungsansätze, Zufälle sind nicht zufällig. Die *Bildhaftigkeit* des Denkens, das Visualisieren verwandelt die entwickelten Ideen zu mehr als nur einem «neuen Einfall». Sie macht den Entwurf (be-greif-, fass- und schliesslich bewertbar. Da wir bekanntlich in Bildern träumen, stehen uns bildhafte Umsetzungen am nächsten.

MODELL / TECHNIK

Analogien zum Problem suchen und finden kann auch zu neuen Ideen führen. Diese Suche lässt die Perspektive wechseln, Geschichten und Sprichworte lenken von klischeehaften Assoziationen ab.

Die *Verfremdung*, in Form von Umdeuten, Zerlegen und wieder anders Zusammensetzen ist eine weitere mögliche Technik. Die Aufgabe in ihr Gegenteil verkehren birgt Abwechslung, Spass und auch neue Ideenansätze. Und um das Gegenteil von etwas zu tun, muss man genau wissen, wovon.

Zusammenfassend wird zu den Kreativitätstechniken dann Joseph Beuys zitiert, welcher Kreativität als Freiheitswissenschaft bezeichnete, dass sie Freiräume benötige und Wissenssuche bleibe. Berzbach ergänzt hier, dass die Umsetzung Disziplin erfordert, dass der kreative Prozess zu geringen Teilen bewusst ist und sich kaum steuern lässt. Gute Rahmenbedingungen, Gelassenheit, der Wechsel zwischen Konzentration und Loslassen sind Grundbedingungen welche beachtet werden müssen.

Die Künstler und die Kreativität

Wie machen es denn die Künstler, diese wandelnden Inbegriffe von Kreativität, nicht nur in Bezug auf ihren Beruf? Berzbach bezeichnet Künstler als alternative Forscher der Kreativität und nennt Free Play, einen Ansatz eines Musikers welcher die Quellen spontanen Schaffens auf alle Bereiche schöpferischen Handelns ausdehnt. Für diesen kann jede Handlung als Kunst, als Handwerk oder als Schinderei ausgeübt werden. Auch hier fällt die Feststellung dass der kreative Akt selbst nicht als Meilenstein planbar ist.

Beuys wird wiederum erwähnt, wonach jeder Mensch ein Künstler und jede Tätigkeit schöpferisch sein kann. Dass er immer auch sehr hohe Ansprüche an handwerkliche Qualitäten hatte und er das ganze Leben als Vorbereitung zur Kreativität ansah. Nachhaltigkeit und Gesellschaft werden durch alles was wir (auch beruflich) tun beeinflusst. Berzbach weist im letzten Abschnitt noch auf die Schattenseiten der Kreativität als Lebensform hin.

Eine Umfassende Auseinandersetzung mit Kreativität sprengt den gängigen nine-to-five Rahmen. Viele Künstler leben so, jedoch nicht nur zu ihrem Besten. Obwohl es scheint, Höchstleistungen stammen meist von Menschen die sich für ein Leben das von der Kreativität bestimmt ist entschieden haben, warnt Berzbach gleichzeitig vor Risiken und Nebenwirkungen. Jede/r müsse für sich selbst die Frage beantworten ob ihr/sein Tun Beruf oder Berufung ist.

TECHNIK / KUNST

Schlussfolgerungen für den eigenen Unterricht

Wie ich als Lehrperson Kreativität ermöglichen kann:

- > Ein/e unkreative/r SchülerIn ist nicht per se rettungslos verloren
- > Vermittlung von Wissen kann nie schaden
- > Wenn wir durch unser Verhalten den Lernenden ein angenehmes Arbeitsklima ermöglichen, so können wir ihre schöpferische Leistung positiv unterstützen
- > Ein breites Öffnen einer Aufgabenstellung kann die Bereitschaft zu kreativen Lösungen unterstützen, das Einengen eher behindern
- > Das Aufzeigen von erweiterten Spielräumen kann den SchülerInnen helfen
- > Angst und Druck sind behindernd, Unterstützung förderlich
- > Zu frühes Werten kann Kreativität abwürgen, Erwartungen dämpfen kann helfen
- > Der Entwurfsprozess darf erst ganz zum Schluss, retrospektiv bewertet werden
- > Gute Vorbereitung, genaue Kenntnis der Aufgabe sowie breites Hintergrundwissen sind Voraussetzung
- > Mittels gezielter Fragestellungen kann die Entscheidungsfindung gefördert werden
- > Wohlwollende Kritik kann einen Entwurf noch verbessern, der Ton macht die Musik
- > Nur ein visualisierter Entwurf ist (be)wertbar
- > Unkonventionelle Perspektiven bringen eine andere Sicht auf Problemstellungen
- > Auf Herzblut hinweisen, sowohl als Quelle wie auch als Gefahr

Ganz zuhinterst im Impressum zum Buch von Frank Berzbach habe ich dann noch ein erhellendes Zitat gefunden welches sich bestens als Leitsatz für unsere Lehrtätigkeit verwenden liesse:

«Die Zukunft sollte man nicht vorhersehen wollen, sondern möglich machen»

Antoine de Saint-Exupéry

>

Frank Berzbach: Kreativität aushalten – Psychologie für Designer (2. Auflage). Mainz: Verlag Hermann Schmidt.

>

Quellen zu den Begriffen Kreativität und Psychologie: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kreativität> und <http://de.wikipedia.org/wiki/Psychologie>

«DIE ZUKUNFT SOLLTE MAN NICHT VORHER- SEHEN WOLLEN, SONDERN MÖGLICH MACHEN»

Antoine de Saint-Exupéry



N I C H T / A R B E I T E N

Literaturstudium 2
Auszug aus KREATIVITÄT AUSHALTEN –
PSYCHOLOGIE FÜR DESIGNER
von Frank Berzbach (2010)

THEORIETEIL DER DIDAKTIK

Begründung

Neben dem ersten Kapitel – welches ich im Literaturstudium 1 behandelt habe – interessiert mich nun als zweites Kapitel in Frank Berzbachs Büchlein jenes mit dem listigen Titel «NICHT ARBEITEN». Dies klingt einerseits nach Ferien, auch nach der Zeit der Musse, die man ja auch benötigt, um kreativ sein zu können. Andererseits klingt auch das Thema Gesundheit und vielleicht das Nachdenken über die eigene Arbeit an, währenddem man eben nicht am arbeiten ist.

Zusammenfassung der Kernaussagen des Kapitels «Nicht arbeiten»

Das erste Kapitel des Buches ist in die folgenden vier Unterkapitel gegliedert:

- > Wann hast du Schluss?
- > Die Unfähigkeit zur Musse
- > Der Mythos Work-Life-Balance
- > Die schlaflose Welt

Wann hast du Schluss

Der Autor beschreibt den Umstand, dass sich die Arbeitspsychologen auch für die Freizeit interessieren, damit, dass Glück und Unglück der Arbeit nicht im Büro oder dem Atelier zurückbleiben. Die Arbeit beschäftigt die Menschen auch in ihrer Freizeit, und dies bekommt vielen nicht gut. Der Begriff «Freizeit» gilt denn auch nur für jene welche Arbeit haben, Arbeitslose haben jedoch nur fremdbestimmte freie Zeit. Für Rentner ist es oft enorm schwierig von der Arbeits- in die Freizeit zu wechseln. In einer durch die Arbeit sehr stark geprägten Gesellschaft wie Japan häufen sich nach der Pensionierung die Selbstmorde. Die Menschen scheinen einen gestörten Um-

gang mit ihrer freien Zeit zu haben, weil sie weder Interessen noch Hobbys jenseits ihrer Jobs haben.

Auch Studierende haben oft ein negatives Selbstbild, weil Studieren allgemein nicht eindeutig der Arbeit, aber auch nicht der Freizeit zugeordnet wird. Viele Studierende leisten neben den 30 Wochenstunden des eigentlichen Studiums nochmals 20 Stunden nebenbei, um ihr Geld zu verdienen. So arbeiten Studierende sehr oft um vieles mehr als die «Normal-Arbeitenden», welche wiederum gern über die faulen Studenten schimpfen. Dasselbe (Selbst-) Urteil trifft auch manche Kreative, die sich für ihre Arbeitsform oft rechtfertigen müssen. Da in der heutigen Zeit alles offen ist, haben Kreative keine Orientierung mehr, und so wird die so genannte Freizeit zum Problem.

Arbeitende Menschen können gemäss dem Arbeitspsychologen Martin Stengel in drei Gruppen eingeteilt werden:

Die Karriere-Orientierten stellen die Arbeit und das dadurch erworbene Einkommen ins Zentrum ihres Lebens. Sie ordnen alles, auch die Familie, dem unter. Statussymbole, demonstrativer Konsum und Besitz sind die äusseren Zeichen dafür.

Die Freizeit-Orientierten gehen lediglich arbeiten um ihr Geld zu verdienen, das sie für ihre Freizeitaktivitäten benötigen. Reisen, Kollegialität und Freizeit sind ihnen wichtiger, sie definieren Wohlstand als den Luxus, Zeit zu haben. Geld allein ist ihnen nicht das Wichtigste.

Die alternativ Engagierten arbeiten äusserst viel, jedoch nicht für die Wirtschaft, sondern für karitative oder Nichtregierungs-Organisationen und jenseits der Profitorientierung.

Gestalter leben zuweilen eine Mischform des alternativen und des karriereorientierten Engagements. Sie arbeiten oft sehr viel, aber nicht immer nur für eine

SCHLUSS / MUSSE

hohe Bezahlung, oder kombinieren die Erwerbsarbeit mit freier, nicht bezahlter künstlerischer Tätigkeit. Viele arbeiten viel, aber oft auch gern. Wer in

der Arbeit selbst grosse Freiheit leben kann, der hat auch zunehmend Freude an ihr. Und dies kann zu Problemen führen, schreibt Berzbach.

Die echte Freizeit hat verschiedene Funktionen, beschreibt Berzbach: Zum einen, sich von der Arbeit zu regenerieren, zu erholen. Man kann sich auch dabei erholen, in der Freizeit dasselbe wie bei der Arbeit zu tun, jedoch aus eigener Motivation und eigenem Interesse. Zum anderen besteht sie aber im Ausgleich, indem man etwas ganz anderes tut. Kontrastprogramme sind auch in Bezug auf den Ehrgeiz wichtig. Wenn die Freizeit jedoch nur aus einer weiteren To-do-Liste, einem weiteren Terminplan oder Leistungsmotivation besteht, so steigt die akute Gefahr einer allgemeinen Überlastung, einer Überarbeitung, weil viele Menschen während der Arbeit die Opfer eines Aussendrucks, und daneben in der Freizeit die Opfer ihrer inneren Leistungszwänge werden. Darunter leiden die Gesundheit und das Wohlbefinden dieser Menschen.

Die Unfähigkeit zur Musse
In unserer Leistungsgesellschaft ist es sehr schwer einmal zwei Stunden nichts zu tun. Ohne Medien, ohne andere Menschen und ohne Drogen. Es gibt immer noch etwas zu tun, zu erledigen, zu lesen, zu planen, aufzuräumen, einzukaufen, anzuschauen etc. Wir sind von Angeboten und Anregungen umzingelt, die auch für die Arbeit wichtig sein könnten, aber nur in der Freizeit kann man sich denen widmen. Vielen kreativen Menschen wird es angesichts der immensen Sogwirkung der Medien, alter wie neuer, nahezu unmöglich, zur Ruhe zu kommen. Auch vermeiden manche Menschen das Alleinsein, weil sie so sehr von sozialer Anerkennung abhängig sind, dass beim allein sein die grosse Angst aufkommt.

Frank Berzbach beschreibt im Weiteren den seltsamen Umstand, dass wir uns aus unerfindlichen Gründen ein schlechtes Gewissen angeeignet haben, wenn wir mal faul sind. Wie konnte es soweit kommen? In der Antike arbeiteten nur diejenigen,

die mussten, Sklaven und wahrscheinlich die Frauen. Wer (als Mann) nicht arbeiten musste, hatte Zeit für «wichtige» Dinge wie Politik, Philosophie oder Kunst. Im Mittelalter wurde nur das Nötigste erledigt, danach widmete man sich Sinnvollerem, nämlich dem Nichtstun. Martin Luther brachte schliesslich die Idee in die Welt, wonach Arbeit eine Art Gottesdienst sei und Faulheit eine Sünde. Aus dem Beruf wurde die Berufung. Hier kommt einem natürlich auch der viel zitierte lateinische Vers der Benediktiner in den Sinn, «Ora et labora», bete und arbeite, wobei laborare auch leiden, sich anstrengen und in Not sein heisst. In Japan gibt es sogar stehende Begriffe wie Karoshi oder Karojisatsu, welche für den Tod durch Überarbeitung und den Freitod wegen Arbeitsstress stehen. Das unerbittliche, religiös und moralisch aufgeladene Verhältnis zur Arbeit hat die Fähigkeit zur Musse weitgehend zerstört, schreibt Berzbach wörtlich. Psychische Erkrankungen und Selbstmordraten durch Stress neh-

men zu, niemand scheint mehr einfach nur nichts tun zu können. Interessant ist auch sein Zitat aus einem Buch Namens «Enzyklopädie der Faulheit», wonach in allen europäischen Sprachen das Wort Arbeit von Mühsal, Plage, Qual und Not abstammt. Berzbach schliesst dieses Kapitel mit der Bemerkung, auch wenn uns die Arbeit erfüllt, sollten wir ihr nicht das ganze Leben unterordnen – oder die ganze Freizeit.

Der Mythos Work-Life-Balance

Die wohlmeinende Idee, Arbeit und Leben ausbalancieren zu wollen führt gemäss Berzbach eigentlich in die Irre. Denn es gibt nichts auszubalancieren, weil Arbeit ja ein Teil des Lebens ist und sich neben der Erwerbsarbeit auch ganz vielfältige und andere Formen von Arbeit finden lassen. Und schon gar nicht lässt sich die Idee für Gestalter und Kreative festhalten, ist doch für sie vielfach die Kreativität ihre eigentliche Lebensform, wie sollte man da Arbeit und Leben trennen können. Interessant und befriedigend wird das Leben, wenn sich innerhalb und ausserhalb der Arbeit Anspannung und

MUSSE / BALANCE

Entspannung abwechseln, nicht nur der reine Dauerstress während der Arbeit und die reine Passivität in der Freizeit. Die Nachbarn, Freunde, Familie, Kinder, die Stadt, das Dorf, die Demokratie, alle sind angewiesen auf unbezahlte Aufmerksamkeit, und wenn diese «Freizeitarbeit» nicht mehr geleistet werden kann, ja dann ist ein Lebensgleichgewicht verloren gegangen, schreibt Frank Berzbach.

Workaholics haben meist vergessen, wofür sie eigentlich arbeiten. Gefährlich wird die Überarbeitung für jene, die ihre Arbeit lieben, aber dadurch die Grenzen nicht mehr spüren. Bei ihnen geht das Arbeiten im Bett weiter, ihr Schlaf leidet darunter. Nicht-Arbeiten bedeutet auch, gut schlafen zu können, bemerkt Berzbach.

Die schlaflose Welt

Es gibt Arbeitssüchtige, die träumen davon, nur noch eine Stunde schlafen zu müssen, weil sie leider nur mit drei auskommen. Berzbach beschreibt unsere Welt als 24-Stunden-Tag. Weil das elektrische Licht erfunden wurde, ist auch die durchschnittliche Schlafzeit der Menschen in den letzten 100 Jahren zurückgegangen. Schlaf ist wie die Nahrung ein grundlegendes Bedürfnis, wir können nur eine relativ kurze Zeit darauf verzichten. Wenn Menschen der Schlaf systematisch entzogen wird, so ist dies eine Foltermethode. Fehlender Schlaf wirkt sich auf den Organismus ähnlich aus wie Alkohol, die Reaktionszeit nimmt drastisch ab. Vor allem aber verändert es die Selbsteinschätzung, man hat noch lange das Gefühl leistungsfähig zu sein obwohl man nur noch lahm vor sich hin werkelt, ohne wirklich die Müdigkeit zu bemerken.

Frank Berzbach schreibt, dass weniger als acht Stunden Schlaf schleichend zu Schlafdefiziten führen, und zu wenig Schlaf eindeutig negative Folgen hat. Bei Schlafmangel, Stress und vielen weiteren durch übermässiges arbeiten verursachten Beschwerden helfen auch Medikamente nichts, obwohl sie vielleicht kurzfristig wirken. Denn

dringend benötigt der Mensch den Schlaf um körperliche, seelische und geistige Eindrücke zu verarbeiten. Er schafft wieder Ordnung im Organismus, begünstigt Lernprozesse, die Erinnerungsfähigkeit und wirkt auf das Immunsystem. Frank Berzbach zitiert auch Peter Spork, der gar sagt: «Schlafmangel macht dumm – und wir merken es noch nicht einmal.» Der Schlafforscher weist daneben darauf hin, dass das Burnout-Syndrom auch als Schlafmangelkrankheit definiert werden

kann. Weil Schlafmangel auch zu Überlastung führt, und diese wiederum zu Schlafstörungen, wird das gestörte Gleichgewicht von Belastung und Regeneration zum Teufelskreis.

Genug und gut zu schlafen, ist ein wesentlicher Teil unserer Freizeit, der Zeit, die wir nicht mit arbeiten verbringen. Frank Berzbach schliesst mit der schlüssigen Bemerkung, dass nur, wer richtig schläft, auch richtig arbeiten kann. Und nur wer richtig arbeitet, auf Dauer viel leisten kann.

BALANCE / SCHLAF

Schlussfolgerungen für den eigenen Unterricht

- > genug und guten Schlaf vor anstrengenden Unterrichtstagen
- > (allenfalls) Verständnis für (allenfalls) überarbeitete Lernende aufbringen
- > überarbeitete Lernende auf Pausen und genügend Schlaf aufmerksam machen

Etwas vom allerwichtigsten beim Unterrichten ist die Präsenz. Es nützt nichts, bis in alle Nacht noch möglichst umfangreiche Unterrichtsunterlagen zusammen zu stellen, danach nur wenig zu schlafen um dann anderntags abgekämpft, erschöpft und deswegen nicht richtig präsent zu sein. Es braucht Mut, es mal sein zu lassen, dafür aber richtig früh in die Federn zu steigen um dann fit und ausgeschlafen den Unterrichtstag in Angriff nehmen zu können. Ein solcher Tag verspricht viel besser zu gelingen, nicht nur für einem selbst. Um dies bewerkstelligen zu können braucht es jedoch eine gute Planung, Voraussicht und ein rechtzeitiges Erledigen der Unterrichts-Vorbereitung.

Ähnlich verhält es sich auch bei den Lernenden. Ich kann ihnen nicht nur versuchen beizubringen, dass es nicht viel Sinn macht unmittelbar vor der Schlusspräsentation eine Freinacht einzuschalten. Ich kann ihnen vielleicht auch Grundsätzliches zur Arbeitshaltung und dem regenerierenden Gegengewicht Freizeit/Schlaf/Ausgleich mitteilen. Oder Verständnis aufbringen für diejenigen, welche konstant überarbeitet sind, weil sie daneben noch ihr Geld verdienen müssen (sofern dies nicht eine ihrer kreativen Ausreden ist).

>

Frank Berzbach: Kreativität aushalten – Psychologie für Designer (2. Auflage). Mainz: Verlag Hermann Schmidt.

«TUE
NICHTS
–
UND
ALLES
IST
GETAN»

Laotse

ARB EIT SAU TRÄGE

/

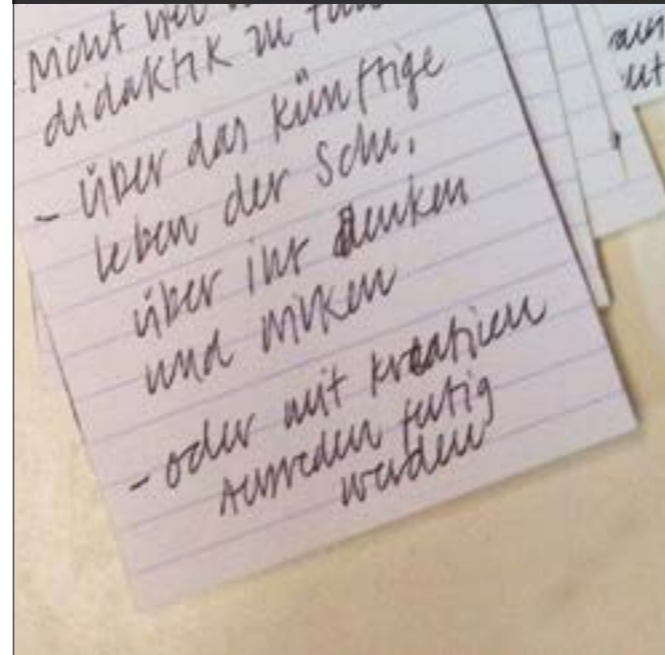
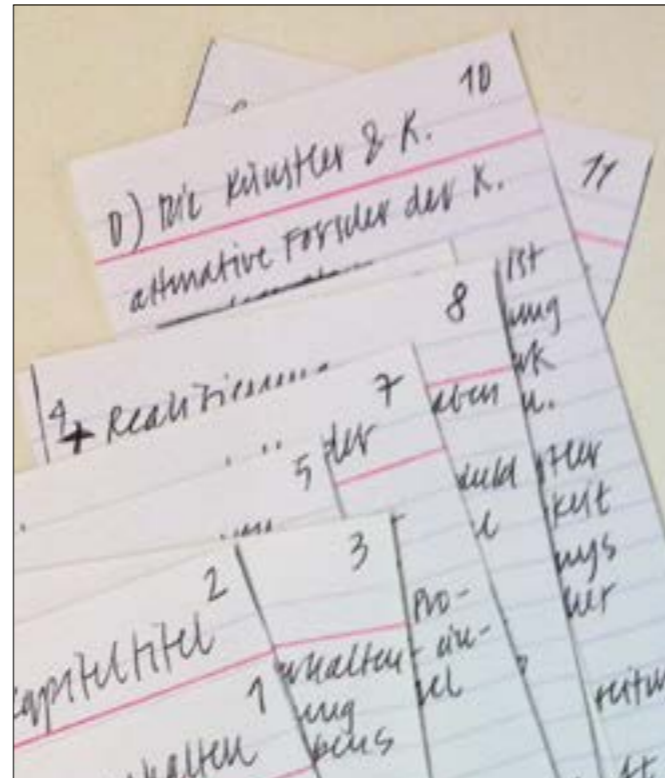
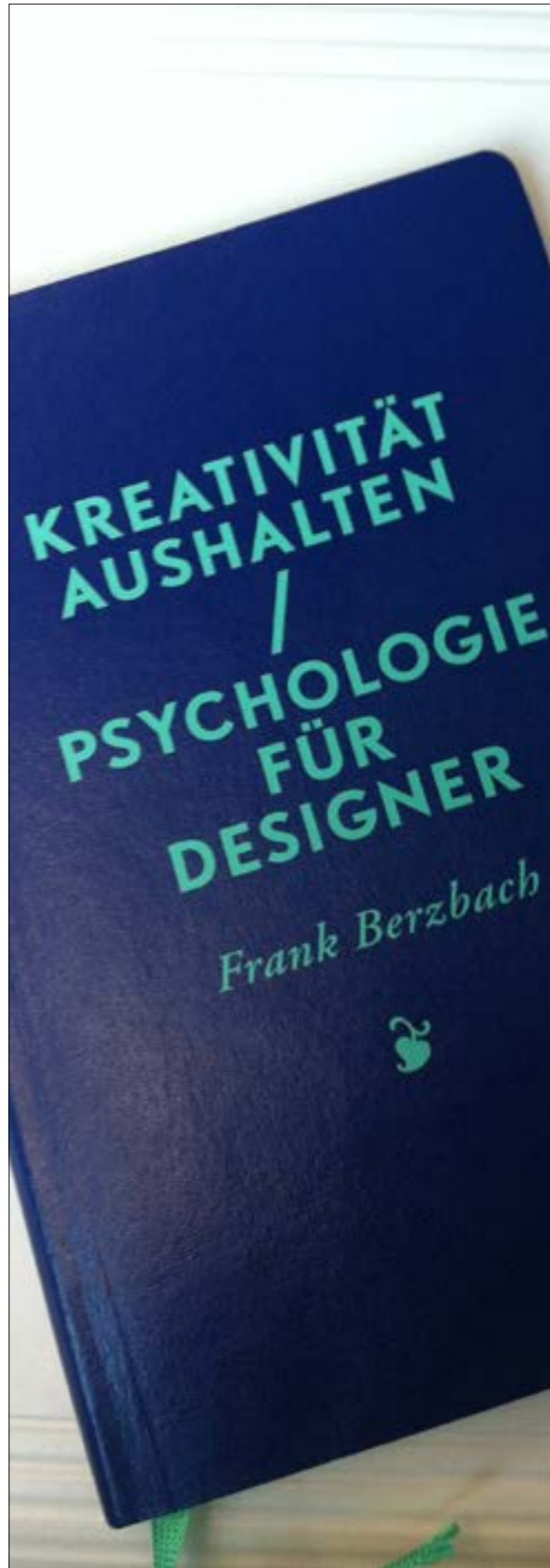
7

Arbeitsauftrag 1
PRÄSENTATION MIT VIDEOAUFNAHME

Arbeitsauftrag 2
PRAXISFALL EINES KONFLIKTS

Arbeitsauftrag 3
UNTERRICHTSVORBEREITUNG

Arbeitsauftrag 4
BESUCH EINES ANDEREN LERNORTS



Arbeitsauftrag 1

PRÄSENTATION MIT VIDEOAUFNAHME VIDEOANALYSE UND REFLEXIONEN

Analyse, Versuchsanlage

Für das Analysieren des Auftritts von Benny Mosimann habe ich mir eine dreistufige Untersuchung zurechtgelegt. In diesen aufeinander folgenden Durchgängen will ich ihn unter die Lupe nehmen, ganz genau hinhören und mir einen Gesamteindruck verschaffen. Stufenweise will ich mich dem Benny nähern, um nicht schon von Anfang an entsetzt das Weite suchen zu müssen. Ich sitze also da, ein wenig wie zwei der drei weisen Affen die «über Schlechtes weise hinwegsehen». Zuerst werde ich die Ohren schliessen, danach die Augen. Erst dann traue ich mich (so hoffe ich schwach) vor lauter

Im dritten Teil schaue ich mir das Zusammenspiel in Bild und Ton an. Wie ist die Gesamtwirkung, decken sich die Eindrücke der beiden ersten Analyse-Teile im Gesamteindruck? Wirkt die Darbietung authentisch, aufgesetzt, oder gut gespielt? Würde man sich einen solchen Auftritt von einer Lehrperson der Sekundarstufe B wünschen?

Analyse, Durchgang 1,

ohne Ton (nonverbale Kommunikation)

Dieser nicht mehr ganz junge, aber doch recht jung gebliebene, noch immer elastisch wirkende Herr, tritt locker, etwas zögerlich, jedoch elegant auf die Bühne. Irgendwie scheint er gerade einen Witz (der von rechts zu kommen scheint) noch mitbekommen zu haben und bezieht diesen gerade mit ein. Er spricht diese rechte Seite direkt an, verwickelt diese in eine kleine Geschichte, bleibt dann aber dort

Staunen den Mund geschlossen zu halten...

Als erstes werde ich Benny's Vortrag visuell, d.h. ohne Ton ansehen. Ich werde dabei auf seine Körpersprache, seine Haltung, seine Gestik, Mimik und die Handbewegungen, auf Mätzchen und Ticks achten. Ich werde versuchen sein Temperament einzuschätzen. Meine Interpretationen werden durch die Erkenntnisse aus den Vorträgen von Norga Gura und Martin Frank aus dem ersten Kursblock geleitet.

In einem zweiten Durchgang werde ich Benny ohne Bild zuhören, nur seiner Sprache lauschen, dabei auf Modulation, Pausen, die Ausdrucksfähigkeit in der deutschen Sprache, die Betonungen achten sowie versuchen so seinem Temperament auf die Schliche zu kommen.

draussen hängen für seinen weiteren Vortrag. Der Typ gleicht irgendwie Didier Cuche, ziemlich cool, auch souverän, aber doch auch distanziert und es scheint ihm nicht sehr wohl zu sein dort oben. Die Aufmerksamkeit schmeichelt ihn zwar, er scheint aber einfach nur zufrieden zu sein mit der Aufmerksamkeit, will diese jedoch nicht für eine übermässige Selbstdarstellung ausnützen.

Im ersten Teil seines Vortrags ist Benny lebendig, schaut die ZuhörerInnen direkt an, ab und zu streift auch ein Lächeln sein Gesicht. Er beginnt ruhig, scheint sich seiner Sache sicher zu sein. Nach dem ersten Viertel, welches auch durch Gesten gut unterstützt war, zieht er sich etwas zurück. Er bleibt noch immer rechts aussen stehen, mit sicherem,

breitbeinigem Stand, verlagert von Zeit zu Zeit seinen Körperschwerpunkt von einem Bein auf das andere. Er wirkt nun nicht mehr so sicher, seine Blicke schweifen ab, über die Köpfe der ZuhörerInnen, nach draussen in die Landschaft.

Möchte er lieber nicht mehr hier sein? Die Darbietung wirkt nun langweilig, der Redner nicht mehr immer voll bei der Sache. Obwohl er Gedanken unterstützende Karten in den Händen hält – fast wie ein Sportreporter im Fernsehen – wandern seine Hände auffallend oft mal in die Hosentasche, an die Nase, den Hals, ans Kinn, auch scheint es ihn dazwischen sogar an der Nasenscheidewand, auf der Brust, an der Braue, oben auf dem Kopf und an der anderen Hand zu jucken. Diese vielen kleinen Handbewegungen irritieren, verraten vielleicht seine Nervosität, die sonst in seiner Körpersprache nicht auszumachen ist.

gen präzise zu beherrschen. Manchmal wirken die Bewegungen dann fast etwas zu leger, zu locker, zu verspielt, können durchaus auch als unkontrolliert, sogar arrogant wahrgenommen werden.

So gegen die Mitte hin scheint er zu spüren, dass etwas geschehen muss. Draussen vor dem Fenster scheint er etwas gesehen zu haben, auf das er nun hindeutet und es mit einem kleinen Witz in den Vortrag einbaut. Jetzt huscht auch wieder ein Lachen über sein Gesicht. Sein Intermezzo scheint ihn selber belustigt zu haben, er unterstreicht dies mit einer kleinen, seltsamen Zwirbelbewegung des einen Beines. Sofort sind die Gesten wieder einnehmender und unterstützen nun auch wieder das Gesprochene. Fiktive Punkte, Richtungen werden angezeigt, die Finger werden zum Aufzählen benutzt, die Hände sind wieder im Geschehen angekommen. Seine relativ kleinräumigen Bewegungen sind in



Er scheint jetzt etwas abzuarbeiten, etwas runterzubeten was nicht aus ihm heraus zu kommen scheint. Hier schimmert auch ein gewisses Desinteresse durch. Glaubt er auch an das was er hier erzählt? Seine Fussstellung ist jetzt nicht mehr normal, der Fuss des Spielbeins wird ab und zu grotesk nach aussen verdreht, was dann wie ein halber Charlie Chaplin wirkt, oder eine kleine Dehnungsübung eines Ballettänzers.

Die nun langsam unentschiedenere Standhaltung verkörpert direkt sein Hin- und Herschwanken, seine Unsicherheit. Obwohl die Bewegungen an sich fließend, weich, rund und elastisch sind, und dadurch elegant wirken, fehlt die absolute Konzentration, die kontrollierende Kraft um die Bewegun-

sich tänzerisch, leichtfüssig, leicht theatralisch übertrieben zwar, aber auch verzögert, etwas zeitlupenhaftes blitzt auf. In seinem schwarzen Hemd wirkt er wie ein leicht gelangweilter, aber cooler Kellner. Er scheint gleichzeitig aufmerksam, souverän, abgeklärt, routiniert, auch kompetent, aber die Freude scheint ihm nun abhanden gekommen zu sein. Vielleicht ist er an etwas Wichtigerem dran, dort in seinem Innersten. Vielleicht schreibt er ja einen Roman nebenbei, übt ein Klavierkonzert in seinem Kopf, das Kellnern ist nur sein Brotjob. Die Art wie er den Raum nutzt ist konsequent minimalistisch. Er nutzt nie die ganze Bühne, bleibt im äussersten rechten Fünftel. Dort hat er Mühe sich gleichwertig an alle zu wenden, er muss sich

also oft drehen und merkt dann, dass er für die Anderen wiederum falsch dasteht, korrigiert dies dann wieder, und erneut steht er nicht ganz richtig zum Publikum. So entsteht eine insgesamt unklare Haltung. Er will nicht ins Zentrum, liebäugelt aber mit seinen Witzen und seinen kleinen Anläufen schon auch damit. Er scheint es sich jedoch nicht zuzutrauen, scheint sogar höchsten Respekt zu haben sich dorthin zu stellen, schleicht förmlich um den heissen Brei. Der Benny kommt mir vor wie ein schwarzer Panther, wie eine Raubkatze die geschmeidig und auf leisen (Turnschuh-Gummi-)Pforten im Gehege herumschleicht. Ist ihm zu trauen? Kommt da irgendwann noch mehr? Wird hier willentlich eine Spannung aufgebaut? Wie wird diese aufgelöst? Wann springt der Darsteller in die Mitte und kommt zur Sache?

Es ist seltsam, so ohne Ton wirkt Bennys Vortrag trotz der gleichförmigen Erscheinung insgesamt ruhig und konzentriert, auch ernsthaft, bedacht und sorgfältig.

Wenn man nun den Vortrag im Schnelldurchlauf anschaut wirken die Gesten und auch die Mimik viel wacher und souveräner. Der Redner wirkt sofort viel professioneller, der Vortrag scheint plötzlich viel interessanter zu sein. Die effektive Länge des Vortrags (es waren fünf Minuten gefordert, ich habe zehneinhalb Minuten gebraucht) hat sicherlich auch zu den oben ausgeführten Einschätzungen eines relativ langweiligen, zähflüssigen Vortrages beigetragen. Hier lag die Würze nicht

in der Kürze sondern in den beiden Witzen, dem charmanten Einstieg und dem subtilen Abgang (mit dem leichten, vornehmen Knicks).

Wenn ich diesen Typen nun einem der vier Temperamente zuordnen müsste so wäre dies wohl ein Phlegmatiker, mit leicht sanguinischem Teint. Man ahnt auch eine Prise Choleriker, hofft aber, dass er diesen Zug unter Kontrolle behalten kann.

Analyse, Durchgang 2, nur Ton (verbale Kommunikation)

Ich muss zugeben, Benny's Stimme ist nicht un-symphatisch, relativ tief, ein bisschen gewöhnlich zwar und auch etwas dumpf, was aber eher an der Aufnahme liegt (so hoffe ich zumindest). Die Stimme also ist angenehm, die Sprache lebendig. Seine Sätze sind gut aufgebaut, gut durchdacht, auch gut formuliert und beschreiben oft einen grösseren Bogen. Trotzdem bleiben sie insgesamt verständlich, und sind gerade noch nachvollziehbar. Die Art solcher Sätze fordert eine gewisse Aufmerksamkeit, was ich selber an Vorträgen auch mag. Ich muss sogar zugeben, dass ich die Formulierungen sehr gelungen finde. Sie wirken in ihrer Flüssigkeit beinahe abgelesen und erfordern sicher auch beim Redner ein hohes Mass an Konzentration. Die Dramaturgie in ihrer Gesamtheit ist aber immer in etwa dieselbe. Die Satz- bzw. Gedankenkonstrukte sind alle in etwa gleich gross und gleich komplex. Die einzelnen Happen sind in mittelgrosse, noch gut konsumierbare Quantitäten verpackt. Hier werden nicht kleine, knackige Häppchen serviert, man muss schon dranbleiben will man ein tolles Stück Canapé ergattern.

Die Sprache wirkt ab und zu – vor allem gegen Ende der Sätze und Gedankengängen hin – etwas gemauschelt, die Verständlichkeit nimmt auch durch die abfallende Lautstärke deutlich ab, die Enden werden schon mal beinahe verrschluckt. Es scheint, dass Benny hier innerlich bereits den nächsten Gedanken vorbereiten muss und so nicht mehr konsequent bei der Sache ist. Dies ist schade, weil die Ausführungen eigentlich gut formuliert, durchdacht, und darum auch ihre Abschlüsse wertvoll wären.

Generell ist der Vortrag relativ leise gehalten. Hier scheint sich der Redner nicht richtig zu trauen. Es scheint, dass er sich etwas hinter den schön gedrehten Sätzen versteckt, sich zu sehr darauf konzentrieren muss und dadurch nicht so recht aus sich heraus kommen kann.

In der Mitte des Vortrags kommt dann nicht eine vielsagende oder dramatische Pause, sondern ein kleiner Licht- oder Geistesblitz. Ein – wie er es nennt – Heureka-Effekt, welchen er gerade einbaut. Dieser spontane Einfall wirkt erfrischend und belebt den Auftritt.

Pausen kommen durchaus vor, sie sind aber nicht sehr akzentuiert, oft zufällig oder zu kurz und werden nicht dramatisch ausgenutzt. Fragen tauchen sehr wenige auf. Diese hätten auch zur Belebung mithelfen können.

Wenn man nur zuhört hat man nicht das Gefühl der ganze Vortrag sei übermässig lang und dadurch zäh und langweilig. Es ist interessant zum Zuhören, das Tempo ist sehr angenehm, nicht etwa extrem «bernerisch» langsam. Am ehesten wird mit der Erzählgeschwindigkeit gespielt, im Gesamten wird dieses Stilmittel eindeutig zu wenig ausgereizt. Der Auftritt ist eher eintönig, gleichmässig und ohne viel Dynamik. Sachlich, etwas steif vielleicht, nicht gerade euphorisch, aber durchaus kompetent und stichhaltig. Es fällt im Weiteren auf, dass Benny nur ein-, zwei Mal den Faden verliert, bzw. es nicht schafft, einen Gedanken konsequent auszuformulieren. Er benutzt nur einige wenige Male das «ähm» und nur wenige nichtssagende Begriffe «irgendwie» oder «eher».

Müsste ich nun dem Redner einen im Kursblock von Norga Gura angesprochenen Typus zuordnen so wäre er vermutlich am ehesten ein Gutenachtgeschichten-Erzähler. Sehr angenehm zum Zuhören, aber auf die Dauer dann doch auch einschläfernd. Hier steht sicher kein General, auch kein Pfarrer, kaum ein Komiker und schon gar kein Entertainer vor uns. Es ist der gute und gutmütige Geschichtenerzähler, der ruhig und geduldig seine Erzählung

vorbringt, bis man eingelullt und zufrieden wird und danach eigentlich gar keinen weiteren Geschichten mehr lauschen mag.

Die hochdeutsche Sprache ist nicht ausgeprägt artikuliert. Der Sprechende ist unmissverständlich als Hochdeutsch sprechender Deutschschweizer erkennbar. Das Deutsche ist nicht betont, man spürt jedoch dass der Redner der deutschen Sprache mächtig ist. Die Konsonanten und die Endkonsonanten werden nicht ausgeprägt betont, was insgesamt eher monoton und etwas leblos wirkt. Trotzdem bleibt der Inhalt noch knapp im Vordergrund.



Analyse, Gesamteindruck in Bild und Ton

Offen gesagt verschlägt es mir bei Benny's Auftritt nicht gerade die Sprache. Da gibt es schon das eine oder andere dazu zu sagen.

Was sehr positiv wirkt und auffällt, ist Benny's Fähigkeit während des Vortrags spontan auf bereits Gesagtes, auf Bemerkungen des Publikums oder auf Begebenheiten, die sich sogar ausserhalb des Raumes abspielen, einzugehen, diese Vorkommnisse aufzugreifen und in den Auftritt einzubauen. Dies lässt ihn als Person insgesamt als interessant, smart und souverän erscheinen.

Als Negativpunkte würde ich ihm seine Bewegungsstarrheit, sein Stehenbleiben am Rande sowie die Handgriffe an die Nase, generell ins Gesicht ankreiden. Auch sind die Pausen, die er setzt, zu wenig entschlossen, werden nicht zu Positionswechseln genutzt um dem gesamten Auftritt etwas Drama-

Der Vortrag als Ganzes ist an sich nicht langweilig, man mag dem Benny sogar gerne zusehen und zuhören. Die Überlänge fällt nicht unangenehm ins Gewicht. Es ist eher die Monotonie die auf die Dauer etwas störend ist, das Leblose, vielleicht sogar das Lustlose, was irritiert.

turgie und Leben zu verleihen. In einigen Passagen spielen Gestik und Mimik sehr schön mit der Sprache zusammen, dies kann er aber nicht durchgängig aufrecht erhalten. Auch liest er relativ viel von seinen Karten ab und muss dadurch den Blickkontakt zu seinem Publikum abreißen lassen. Dieses Ableben ermöglicht ihm zwar einen flüssigen Vortrag, er verliert jedoch die Bindung zu den ZuhörerInnen, was schade ist. Das an Ort treten, das angeklebt sein auf einem Fleck widerspricht eigentlich seiner körperlichen Geschmeidigkeit. Lustigerweise löst sich dann bei den spontanen Momenten plötzlich der eine oder andere Fuss vom Boden, es wird sogar eine Art Pirouette angetönt, aber so wirklich «bewegt» wird die Sache dadurch nicht.

Reflexion

Man fragt sich bei Benny's Auftritt: Warum ist er so gehemmt? Auch scheint er nicht immer vollkommen präsent zu sein, ist irgendwo sonst. Drückt hier vielleicht doch die von aussen unsichtbare Nervosität an die Oberfläche? Er wirkt ja sonst so gar nicht unbeweglich und starr, eher vital, leichtfüssig. Doch hier scheint der Eindruck nicht konsistent zu sein, nicht wirklich authentisch. Auch scheint er sich nicht bewusst zu sein, dass er im Moment des Auftretens per se im Zentrum steht, sowieso von allen beachtet/beobachtet/betrachtet/begutachtet wird. Da fragt man sich dann schon warum er nicht in den Mittelpunkt stehen will. Er hätte es sich ja auch ganz einfach machen, sich bequem an den Tisch setzen können, weiter hinten zwar, weniger exponiert, geschützt auch, dafür aber klar in der Mitte. Aber nein, er wagt sich vor, aber doch

In Martin Franks Seminar – wie er seinen Kursblock auch genannt hat – hat er uns alle als die «direkten Nachfahren der Feiglinge» bezeichnet. Steht hier nun einer von denen vor uns?

Es scheint hier schon ein Unbehagen vorhanden zu sein. Aber es könnte auch ein Spiel sein. Spielt er mit dieser Unklarheit, ist er ein guter Schauspieler? Es wirkt nicht so. Ein guter Schauspieler würde die Unentschlossenheit noch in anderen Details ausdrücken. Ich würde sagen dieser Redner hier ist vollkommen authentisch unentschieden, hat sich noch nicht gefunden in seiner Rolle.

Er hätte es jedoch absolut nicht nötig Abseits zu stehen. Er könnte es ganz bestimmt auch ganz überzeugend, er wäre es fast schon automatisch mit demselben Auftritt, nur indem er ganz selbstverständlich, ohne Scheu und Hemmungen in die Mit-

Für einen nächsten Auftritt werde ich in der Vorbereitung mein Augenmerk auf die folgenden Punkte richten:

- > Auf den Merktzetteln zusätzlich in Grün notieren: ausformulierte, kurze, Kapitel abschliessende Sätze
- > Auf den Merktzetteln zusätzlich in Rot notieren: Pausen lang, zusätzlich mit den Vermerken «move!» und «Blickkontakt aufnehmen!»
- > den Anfang eines neuen Kapitels nicht auf einem neuen Zettel notieren, sondern zu unterst. So muss während eines Szenenwechsels mit Pause und Blickkontakt nicht auch noch der Zettel geblättert werden.
- > Beim Einstudieren auch das sich Bewegen und auch das Auf-einen-Tisch-sitzen gezielt üben.
- > Keine zu spitze Schuhe tragen.
- > Hände weg vom Gesicht!

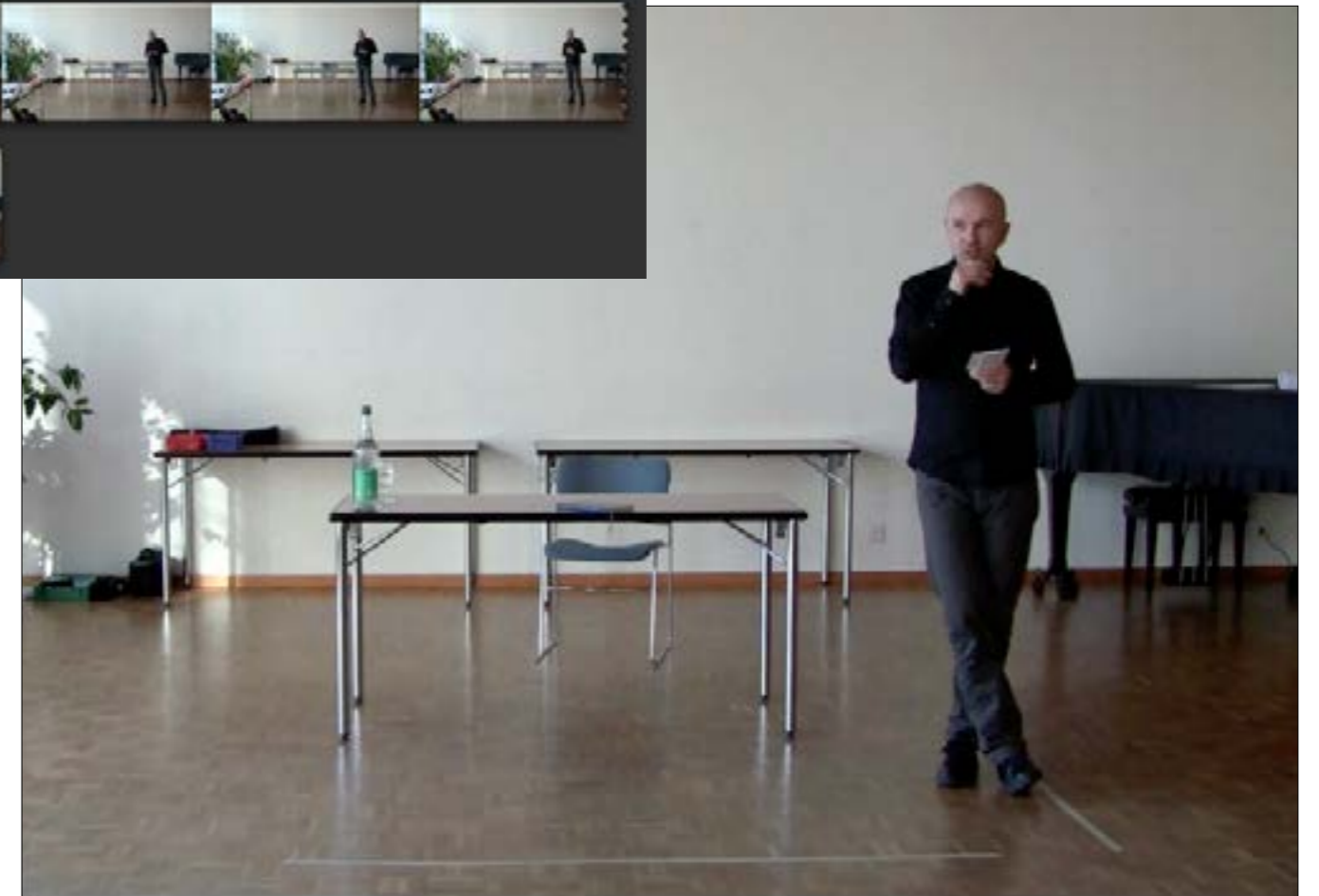


nicht ganz, zögert zuweilen, bleibt unentschieden. Genau dieses Ungeklärte kommt hier richtiggehend körperlich und räumlich zum Ausdruck. Er ist ein «Sowohl-als-auch».

Martin Frank würde klipp und klar sagen: Der steht dort drüben weil er natürlich Angst hat! Das ist doch klar! Weil er sich der Kritik, einer schlechten Bewertung nicht stellen mag. Die Angst vor Ablehnung vielleicht. Er will sogar in dieser exponierten Lage den neutralen Beobachter spielen, der von aussen sehr genau und kontrolliert alles im Griff hat. Nun, dies mag vielleicht bei einem Begleitmusiker, der ein Solo spielt, funktionieren. Aber die Hauptrolle hat Benny hier zu spielen.

te stehen würde, sich minim mehr bewegen oder sich auch mal auf den Tisch setzen würde.

Aber er tat es nicht.



Der Benny steht ganz am rechten Bühnenrand. Warum nur?

ARBEITSAUFTRAG II FALLBEISPIEL EINES KONFLIKTS

Auftragsbeschreibung

A Schriftlicher Teil

- Welcher aktuelle Praxisfall aus dem Schulzimmer – offen oder abgeschlossen – soll im «Training» behandelt werden?

Bitte schildern Sie die Situation:

Team-Teaching-Situation: Beidseitig angestellt & präsent. Im Verlauf des Semesters mehrere Bemerkung* zum Verhalten der anderen Lehrperson, die Lernenden beschwerten sich über den Umgangston und die Art wie diese Kritik an ihrem Projekt übt. Sind wir mal gemeinsam zum Unterrichten anwesend, ist davon nichts zu spüren, ihr Verhalten gegenüber den Schülerinnen ist ok.** Mir gegenüber verhält sie sich jedoch in einem höheren Status, erhebt sich irgendwie über mich, was gerade knapp erträglich ist. Die Lernenden versuchen das Gespräch mit der anderen Lehrperson aufzunehmen, sie stoßen auf Ablehnung. Ganz zum Ende des Semesters erscheint die Person nicht zur Feedbackrunde, mag sich also der Kritik nicht aussetzen. Dort vernehme ich dann alle negativen Rückmeldungen zu ihr in vollem Ausmass. * Kritik an ihrem Projekt zu üben. ** fällt nicht negativ auf.

B Mündlicher Teil

- Der von dir geschilderte Praxisfall wird an der 2. Kurs-

KONFLIKTS

oder abgeschlossen – soll im «Training» behandelt

Beide Lehrpersonen gleichzeitig. Entmutigte Zusammenarbeit. Mehrere negative Bemerkung* zum Verhalten der anderen Lehrperson, die Lernenden beschwerten sich über den Umgangston und die Art wie diese Kritik an ihrem Projekt übt. Sind wir mal gemeinsam zum Unterrichten anwesend, ist davon nichts zu spüren, ihr Verhalten gegenüber den Schülerinnen ist ok.** Mir gegenüber verhält sie sich jedoch in einem höheren Status, erhebt sich irgendwie über mich, was gerade knapp erträglich ist. Die Lernenden versuchen das Gespräch mit der anderen Lehrperson aufzunehmen, sie stoßen auf Ablehnung. Ganz zum Ende des Semesters erscheint die Person nicht zur Feedbackrunde, mag sich also der Kritik nicht aussetzen. Dort vernehme ich dann alle negativen Rückmeldungen zu ihr in vollem Ausmass. * Kritik an ihrem Projekt zu üben. ** fällt nicht negativ auf.

seinheit diskutiert.

Arbeitsauftrag 2

PRAXISFALL EINES KONFLIKTS REFLEXION UND SCHLUSSFOLGERUNG

Fallbeschreibung

Schriftliche Schilderung der Situation

Team-Teaching-Situation: Beide Lehrpersonen sind gleichwertig angestellt und im Unterricht präsent. Erstmalige Zusammenarbeit. Im Verlauf des Quartals mehren sich negative Bemerkungen zum Verhalten der anderen Lehrperson, die Lernenden beschwerten sich über den Umgangston und die Art wie diese Kritik an ihrem Projekt übt. Sind wir mal gemeinsam zum Unterrichten anwesend, ist davon nichts zu spüren, ihr Verhalten den Lernenden gegenüber fällt nicht negativ auf. Mir gegenüber verhält sie sich jedoch in einem höheren Status, erhebt sich irgendwie über mich, was für mich gerade knapp erträglich ist.

Die Lernenden versuchen das Gespräch mit der anderen Lehrperson, sie stoßen jedoch auf Ableh-

Bericht

Im Kursblock 2 in Wislikofen wurde mein Fall als einer der ernsthafteren, von Ueli Blaser also nicht in die Kategorie «Hallo?», sondern ins Mäppchen «Respekt» eingeordnet. Er und die Kursteilnehmer äusserten sich sehr engagiert und ernsthaft, teilweise sehr entschieden zu meiner Situation. Während der Fallbehandlung sind dann noch präzisierende Fragen gestellt worden, welche ich zusammenfassend in etwa mit den folgenden Ergänzungen beantwortet habe:

- > Ich wurde vorgängig von LehrerkollegInnen vor dem schwierigen Charakter der anderen Lehrperson gewarnt.
- > Teilweise übernahm die Lehrperson im Unterricht anscheinend den Befehlston eines unangenehmen Chefs, welche sie in ihrem anderen Erwerbsleben ja auch noch ist.
- > Ich erwähnte auch den Umstand dass die andere Person ein Unternehmen führt, ich dagegen eine Einzelfirma betreibe.

Im Verlauf des Semesters mehrere Bemerkung* zum Verhalten der anderen Lehrperson, die Lernenden beschwerten sich über den Umgangston und die Art wie diese Kritik an ihrem Projekt übt.

nung. Ganz zum Ende des Quartals erscheint die Lehrperson nicht zur Feedbackrunde, mag sich also der Kritik der Lernenden nicht auszusetzen. Dort vernehme ich dann, als alleiniger Anwesender, alle negativen Rückmeldungen zu ihr in vollem Ausmass.

- > In der Mitte des Quartals hatte ich den Fachbereichsleiter zu meinem Unbehagen informiert.
- > Am Ende hat ein klärendes Gespräch zu dritt stattgefunden, bei welchem sich eine Überforderung (berufliche Mehrfachbelastung) herauskristallisierte.

Nach der präzisierenden Schilderung und Auslegung des Falles – mitsamt meinen zusätzlichen Ausführungen – hat Ueli Blaser zunächst einmal sein Unverständnis gegenüber der Fachbereichsleitung geäußert, wonach es fragwürdig sei eine solche Person in ein Team zu integrieren. Er kritisierte klar die Teambildung. Es dürfe nicht sein, dass einem «Anfänger» wie mir eine solche Lehrperson zur Seite gestellt werde. Dann hat er auch ganz klar das «Vorwarnen» der Lehrerkollegin verurteilt, im Sinne einer «selbsterfüllenden Prophezeiung». Dadurch sei meine Unvoreingenommenheit fahrlässig

beeinträchtigt worden. Dieses Verhalten sollte unbedingt vermieden werden. Durch solche an sich gut gemeinten «Vorwarnungen» werden vorgefasste Meinungen zementiert, ein wertfreies Zusammentreffen kann gar nicht erst entstehen und Konflikte sind somit quasi vorprogrammiert.

Dass sich die betreffende Person beim gemeinsamen Unterrichten unäuffällig und sehr wohl als fähig gezeigt hat, deutete Ueli Blaser damit, dass sie es ja kann, wenn es darauf ankommt. Dass sie ihre unangefochtenen Kompetenzen hat und auch vermitteln kann, habe ich bejaht. Man kam dann zur Empfehlung die Unterrichtsvermittlung nach unseren Stärken auszurichten, den Unterrichtsaufbau, die Schwerpunkte nach unseren Fähigkeiten und Kompetenzen aufzuteilen und dadurch auch zu stärken.

Ganz klar kam zum Ausdruck, dass mein «Gefühl» und die Deutung dieses Gefühls subjektiv sind und somit mitnichten auch von der anderen Person so angesehen und empfunden werden. Vielleicht hat

Ueli Blaser sagte aber auch: Vielleicht ist es ja so, so wie es ist. Der andere ist einfach ein grosser Egoist, und lässt anderen keinen Raum.

Sehr entschieden kritisiert wurde dann von Ueli Blaser, dass sich die andere Lehrperson nicht in einem abschliessenden Feedback gestellt hat. Dies könne und dürfe auf keinen Fall sein.

Reflexion

Wenn ich den Fall aus etwas Distanz und auch vor dem Hintergrund des Vortrages von Karin Grütter anschau, so denke ich vor allem an zwei Dinge: Die Selbstklärung und die Aufspaltung des Problems. Zuallererst soll ich mir klar darüber werden, was mich wirklich stört. Ich muss mir im Klaren sein was mir gefehlt hat. Diese Grundlagen kann ich dann verwenden um mich in ein klärendes Gespräch begeben zu können.

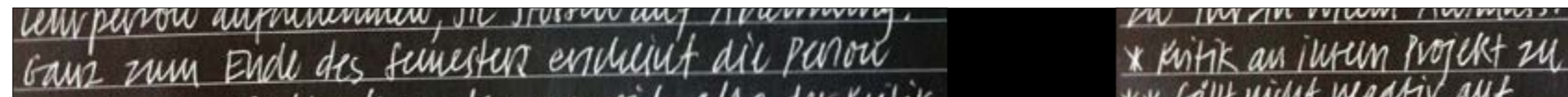
Für mich ist es nun ein Abwägen ob ich die Vergangenheit retrospektiv aufarbeiten soll, oder ob ich mich mit der Zukunft beschäftigen will, der Gestal-

Abgrenzen, beispielsweise. Jeder soll zu dem schauen und das pflegen was er am besten kann und am liebsten tut. Aber den anderen dabei in Ruhe lassen. Die Sache, der Unterricht muss im Zentrum stehen, nicht die Egos.

Massnahmen und Schlussfolgerung

Den Fall auseinander nehmen und Bausteine neu zusammenfügen:

- > Stärken und Schwächen der beiden Exponenten definieren
- > Rollen (auf)teilen
- > individuelle Kompetenzen stärken
- > Aufgaben/Zuteilungen klären und verbindlich fixieren



diese ja z.B. eine Art eifersüchtige Empfindung, weil sie ja immer nur den «Bad Guy» spielen muss und gar nicht näher an die Lernenden heran kommt, aber dies eigentlich auch gerne möchte. Und der Umstand, dass die andere Person ein Unternehmen führe heisse noch lange nicht dass sie dieses – vor allem wenn sie es so führt wie sie unterrichtet – auch für die Mitarbeiter angenehm und fördernd führe. Darauf solle ich nicht achten, das heisse gar nichts. Es könnten also sehr wohl Vorurteile und Minderwertigkeitsgefühle (dieses Wort hat jedoch niemand direkt verwendet) vorhanden sein.

Damit ich mich für ein klärendes Gespräch öffnen und meine Gefühle etwas in den Hintergrund stellen kann ist es unbedingt nötig keine voreiligen Schlüsse aus den Vorkommnissen zu ziehen.

tung und Vorbereitung der kommenden gemeinsamen Unterrichtszeit. Dies wird einen grösseren zeitlichen Aufwand erfordern. Wenn es mir etwas Wert ist, wenn ich weitsichtig genug denke und mir durch gezielte «Vorsichtsmassnahmen» eine konfliktärmere Zusammenarbeit ermöglichen kann, so ist dieses Vorgehen selbstredend der beste Weg.

Es gibt aber auch sie, die unverbesserlichen Besserwisser, Besserköner und die Sich-besser-Darsteller. Ich könnte hier sagen sie benehmen sich dann vielleicht in etwa so wie José Mourinho, der Trainer von Real Madrid und mit den Worten von Patent Ochsner sehr treffend beschrieben: «Ganz zerschuchen ig! U denn chunnt ganz lang nüt! Was gö mi Nachbars Sorgen aa? Die kümmer mi nid!» Aber was macht man denn damit? Wie soll man mit so jemandem zusammenarbeiten?

Sich nicht auf einen Kampf einlassen, sondern sich

Eine mögliche Aufteilung der Kompetenzen könnte sein, dass die eine Person mittels Vorträgen und Frage-/Antwort-Runden Themen im Plenum einkreisen kann, währenddem die zweite mehr in Einzelgesprächen auf die Detailgestaltung und die Umsetzung achten könnte. Es geht also um ein Reflektieren der eigenen Stärken und Schwächen, um eine bessere Balance der Fähigkeiten, darum wer der «Böse» und wer der «Liebe» spielen kann/soll, wer die grossen Worte spricht und wer die kleinen, feinen Bemerkungen anbringt. Vor allem geht es darum auch dazu zu stehen und sich selber nicht gegen den anderen auszuspielen. Wenn diese Rollen bestimmt sind, kommt man sich auch viel weniger in die Quere.

Zwei Platzhirsche vertragen sich nicht in ein und demselben Revier.

Arbeitsauftrag 3

UNTERRICHTSVORBEREITUNG
UNTERRICHTS-PLANUNG UND -PRÄPARATION

Analyse der Rahmenbedingungen

Fachklasse für Grafik / 4-jähriger Lehrgang / 16 Lernende / 4. Semester, FS 2012

4 Lektionen pro Woche (17 Halbtage während eines Semesters), insgesamt 68 Lektionen

Fach Raum

Lerninhalte

- > Der Fokusbereich Raum beinhaltet die Kommunikationsgestaltung in der räumlichen Dimension, mit Anwendungen in Ausstellungsgestaltung, Raumorganisation oder Orientierungssystemen
- > Bewegung im Raum erfahren, eigenen Raum kreieren, Form, Material, Funktion (untergeordnet), Massstäblichkeit, Farbe, Bild, Zeichen

Ort

- > Schule für Gestaltung Basel
- > Unterrichts- mit Besprechungsraum G201 und Werkstatt GEG3

Lehrpersonen (Teamteaching)

- > Giorgio Cadosch und Benny Mosimann (Stellvertretung Eva Molina)

Sachanalyse, Sachstruktur, Struktur der Lerninhalte

Aufgabenstellung:

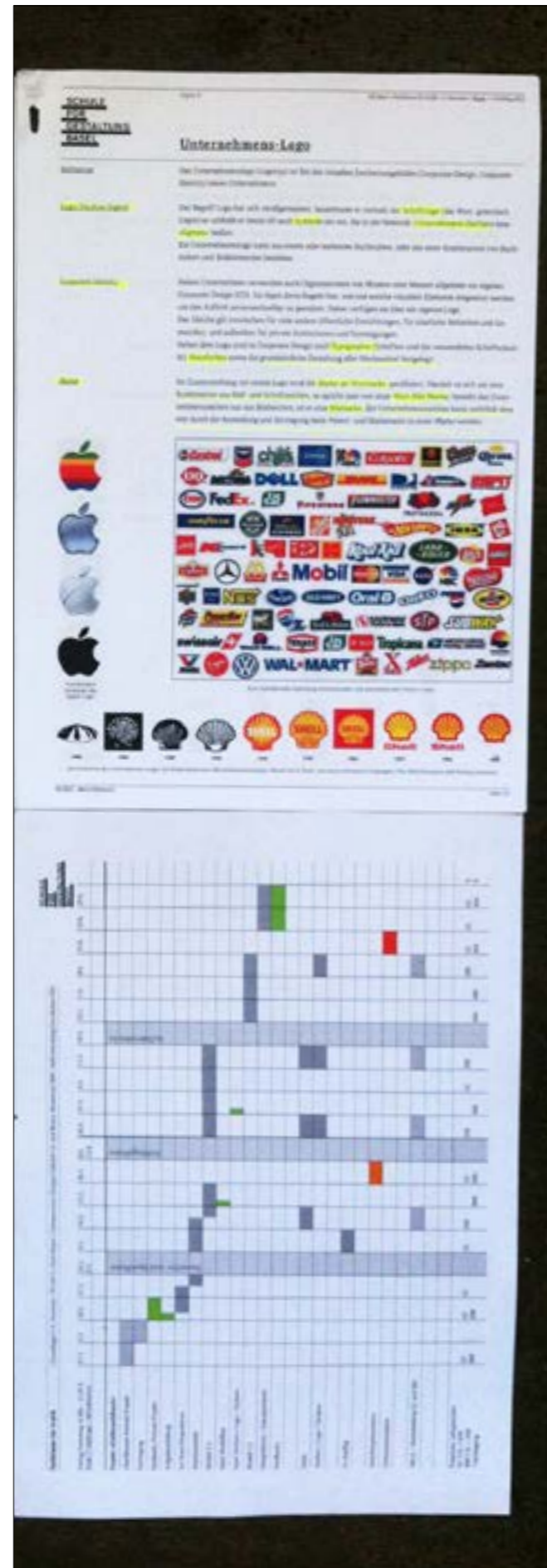
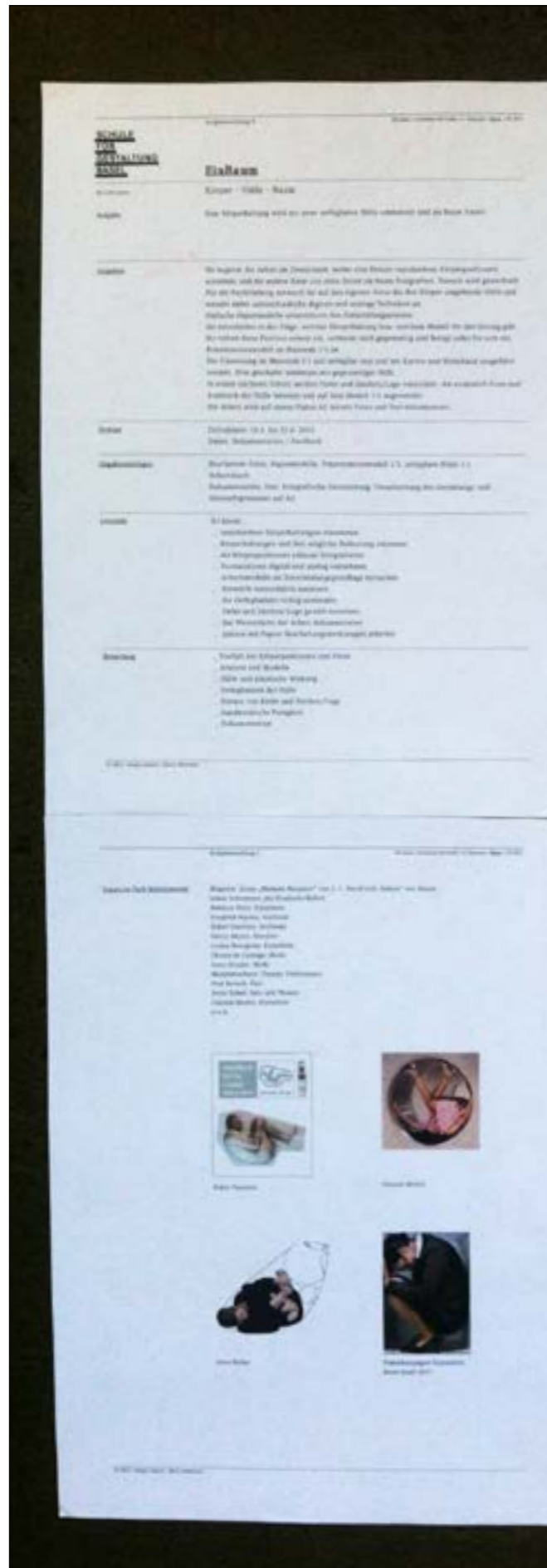
«EinRaum» / Körper – Hülle – Raum / Eine Körperhaltung wird mit einer gestalteten Hülle ummantelt und als Raum fixiert

Inhalte des Unterrichtsthemas und Lernziele

- > Die Dimensionen des menschlichen Körpers
- > Körperhaltungen und -positionen
- > Die den Körper umgebende Hülle: Kleider, Ver-Kleidung, Membran, Kokon, Sarg etc.
- > Der unmittelbare Raum (Negativ) um den Körper (Positiv)

die wichtigsten Arbeitsschritte

- > Körperhaltungen deuten
- > Körperpositionen fotografisch festhalten
- > Formanalysen digital und analog
- > Arbeitsmodelle herstellen
- > Entwürfe massstäblich umsetzen
- > Farbgestaltung und Zeichen/Logo gezielt anbringen
- > sauberes Präsentationsmodell bauen
- > präzise mit Papier-Bearbeitungswerkzeugen umgehen
- > das Wesentliche dokumentieren



Bezug zum Fach Raum

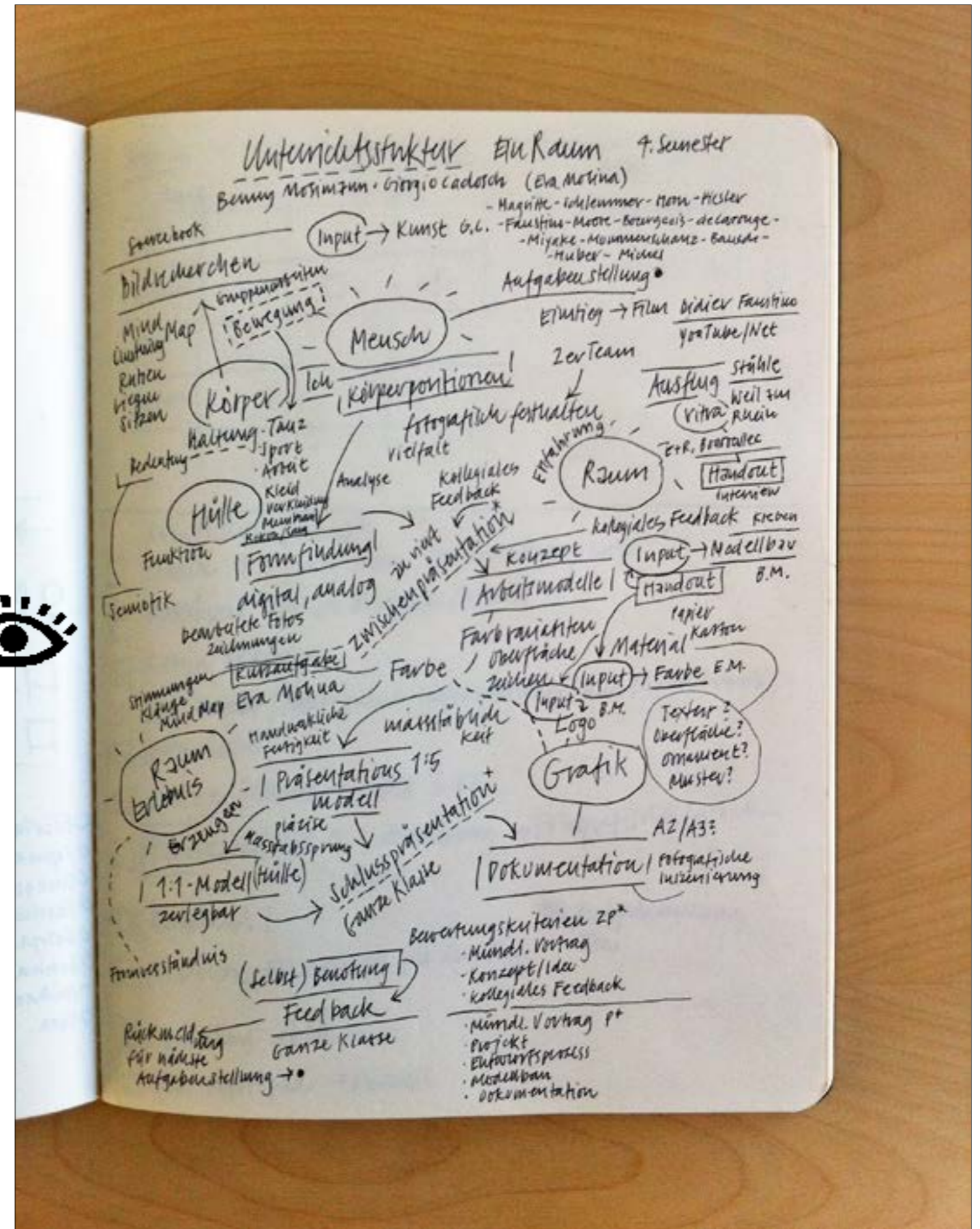
- > sich mit dem Raum, den der eigene Körper einnehmen kann, befassen
- > die Raumerfahrung und Raumerzeugung
- > das Deuten, Lesen, Verstehen einer Form (Semantik)
- > der unmittelbar an den Körper anschließende Raum wird sichtbar gemacht

Vernetzungen

- > zum vorangegangenen Semester (Aufgaben «PapierRaum», «Portrait»)
- > als 2er- und 3er-Team innerhalb der Klasse
- > mit dem Fach «Figürliches Modellieren»
- > mit dem Fach «Bildrecherche»
- > mit den Bereichen «Farbe» und «Farbgebung»
- > mit der Semiotik/Semantik: «Zeichen», «Logo»
- > mit Kunst, Architektur, Design
- > mit Tanz, Theater und Performance

Ausweitungen/Eingrenzungen des Themas

- > Ausweitung: auf alle Themen der Vernetzungen (siehe oben)
- > Ausweitung: Oberfläche, Textur, Ornament, Muster
- > Eingrenzung: Beschränkung auf den unmittelbaren Raum um den menschlichen Körper
- > Eingrenzung in der Materialwahl: Karton
- > Eingrenzung im Massstab: 1:5 und 1:1



Die Struktur des Semesterunterrichts «EinRaum» visualisiert in Form einer Mind-Map

Didaktische Analyse

Unterrichtsform

- > Atelier-/Projekt-/Werkunterricht

Sozialformen

- > Gruppenarbeit in 2er- und 3er-Teams: Körperpositionen einnehmen und fotografieren
- > Einzelarbeit: Formfindung und Umsetzung
- > Inputs der Lehrperson: Frontalunterricht
- > Teamteaching mit einem Kollegen aus dem Bereich Grafik und Design
- > Stellvertretung durch eine Kollegin die den Bereich Farbe abdeckt
- > Ritual zu Beginn des Halbtags, ca. fünfzehnminütiges Gespräch im Plenum: Ziele abstecken, Organisatorisches, Fragen klären

Methodenwahl

- > Film zum Einstieg
- > Brainstorming / Mind-Map / Clustering / Morhologische Matrix
- > Einstiege
- > Erkundung
- > Exkursion ohne Auftrag
- > Wöchentliche Einzelgespräche
- > Input-Referate
- > Experiment
- > offener Unterricht
- > Arbeitsateliers
- > Gegenseitige Feedbacks bei Zwischenpräsentation
- > Präsentationen
- > Feedbacks

Rhythmisierung und Dramaturgie

Innerhalb der vier Lektionen/des Halbtages:

- > Ritual zu Beginn: Gespräch zu Stand der Arbeiten und zur allgemeinen Befindlichkeit
- > Inputs aus Kunst, Architektur, Design, Tanz, Theater. Kurzfilme, Texte, Vorstellen von Büchern, Hinweise auf Ausstellungen
- > Einzelgespräche: wie weiter?
- > Selbstständiges Arbeiten im Atelier
- > Teamteaching: Unterricht zu zweit, oder jeder allein, in Absprache mit dem Kollegen
- > Themeneinschübe durch die Stellvertreterin

Hilfsmittel, Sitzordnung

- > Digitalkamera
- > Computer
- > Modellbaumaterialien
- > Kartonage-Werkzeuge
- > Werkzeuge und Maschinen
- > 1 fix zugeteilter Ateliertisch pro Person
- > 1 Computerstation pro Person
- > Theorie-, Besprechungsraum
- > Werkstatt

Lernkontrollen

Bewertungskriterien nach der Zwischenpräsentation

- > mündlicher Vortrag
- > Konzept-Idee
- > kollegiales Feedback

Bewertungskriterien nach der Schlusspräsentation

- > mündlicher Vortrag
- > Projekt (Konzept und Umsetzung)
- > Entwurfsprozess (Breite und Tiefe des Prozesses)
- > Modellbau (handwerkliche Fertigkeit)
- > Dokumentation (Vollständigkeit und grafische Qualität)

Beteiligungs-Spielraum der Lernenden

- > die Rückmeldungen des letzten Semesters fließen in die Unterrichtsplanung mit ein
- > Eine Erweiterung der Aufgabenstellung ist innerhalb des Prozesses, auf Anregung der Lernenden, möglich



Analyse Lernvoraussetzungen

Ansatz und Anreize

Die Lernenden besuchen die Fachklasse für Grafik. Es handelt sich um ein vierjähriges Vollstudium, das mit dem eidg. Fähigkeitszeugnis als Grafiker/Grafikerin EFZ und mit einer eidg. Berufsmaturität abgeschlossen wird.

Die praxisnahe Berufsausbildung vermittelt Fähigkeiten und Kenntnisse in der Konzeption, in der Gestaltung und Realisierung von Printmedien, elektronischen Medien und in der Umsetzung von Gestaltungsaufgaben im Raum.

Die meisten Schüler/innen haben den Vorkurs besucht; dieser ist jedoch nicht Voraussetzung für den Besuch der Fachklasse.

Die Schüler/innen beschäftigen sich ab dem 3. Semester auch mit dem Raum. Sie sind nun im 4. Semester ihrer Ausbildung angelangt und müssen sich am Ende dieses Semesters für einen Fokusbereich entscheiden: für den Raum oder die Neuen Medien. Die Erfahrung, welche die SchülerInnen innerhalb dieses Jahres im Fach Raum gemacht haben, kann entscheidend sein für die Wahl des Fokusbereichs. Jedoch sind wirtschaftliche Überlegungen mindestens so relevant.

Aufgabenspezifische Anreize

- > Inspirierende (Vor-)Bilder
- > Bezug zum eigenen Körper
- > direkte, ergonomische Nachvollziehbarkeit
- > Faszination Bewegung
- > individuelle Ausdrucksmöglichkeit

Lernvermögen

Durch die zwei vorangegangenen Arbeiten zum Thema Raum konnten sich die Schüler/innen schrittweise mit der Dreidimensionalität befassen. Diese Auseinandersetzung wirkt sich wiederum auf den Umgang mit der Zweidimensionalität aus. Die Arbeiten steigern sich zudem in ihrer Komplexität. Durch die Inputs wird eine Horizonterweiterung in Allgemeinbildung, Design, Architektur, Kunst und angewandter Kunst angestrebt.

- > Interesse für Räumliche Gestaltung vertiefen
- > Entscheidungsgrundlage zur Fachrichtungswahl
- > Kritikfähigkeit sich und Anderen gegenüber
- > Persönlichkeitsentwicklung

Differenzierungsmöglichkeiten

- > Individuelle Förderung ist zentrales Lerninstrument, geschieht im Einzelgespräch und baut auf der Motivation bzw. dem Interesse der Lernenden auf
- > Herausforderung für die Lernenden ist das Teamteaching, aus unterschiedlichen Kommentaren das für sie Wichtige herauszukristallisieren
- > Feedback-Runden in Partnerkonstellationen ermöglichen differenziertes Urteil
- > Selbstbild stärken
- > Meistens treffen die Lernenden die Wahl für den folgenden Fokusbereich (Raum oder Neue Medien) erst ganz am Ende des Schuljahres und manchmal sehr zur Überraschung der Lehrkräfte.



Korrekturen/Anpassungen/Verbesserungen

Als Schwachpunkte bzw. Ansätze für Verbesserungen haben sich in der Nachbearbeitung, im Gespräch und im gemeinsamen Studium folgende Bereiche/Elemente des Unterrichtsaufbaus erwiesen:

Ein-/Ausstiege

Zu den mehr oder weniger konsequent eingehaltenen gemeinsamen Einstiegen mit jeweiligem Festlegen der Tagesziele wurden bis anhin keine «würdigen» Ausstiege abgehalten. Es wäre sicherlich für alle Lernenden sinnvoll, den Vormittagsblock mit einer abschliessenden Runde zu beenden.

Dies würde ihnen eine kurze Reflexion auf das unmittelbar Geleistete ermöglichen, und Erkenntnisse, welche für die gesamte Klasse wertvoll wären, könnten in diesem Gefäss geteilt und festgehalten werden. Ebenso könnten aufgetauchte Fragen geklärt werden.

Beteiligung/Partizipation

Exkursionen könnten von den Lernenden selber organisiert und durchgeführt werden.

In Form einer 4er-Gruppenarbeit könnte, jeweils eine 4 bis 6 Lektionen dauernde Exkursion zu von uns vorgegebenen Überthemen (z.B. Ornament, Farbe, Mensch, Sitzen, etc.) vorbereitet und geleitet werden. Insgesamt könnten so vier Exkursionen, gleichmässig verteilt auf das 3. und 4. Semester, durchgeführt werden.

Dies würde die Lernenden dazu befähigen, Verantwortung zu übernehmen, für die Klasse zu denken, sowie sich Gedanken zu möglichen Lerninhalten und Schwerpunkten des jeweiligen Ortes/Themas zu machen.

Im Weiteren könnte die Selbstbeurteilung auch in Form einer Selbstbenotung erfolgen.

Zum Ende des Semesters – während der eigentlichen Reflexionsphase – könnten die Lernenden, parallel zum Erstellen ihrer Dokumentationen, ihre Selbstbenotung mittels vorbereiteter Fragebögen (mit allen Bewertungskriterien) vornehmen. Zusammen mit unserer Benotung würden so die Beurteilungen der Lernenden eine ideale Grundlage für das abschliessende Feedbackgespräch bilden können.



- > <http://uni-koeln.de/hf/konstrukt/didaktik/>
- > http://de.wikipedia.org/wiki/Hilbert_Meyer
- > <http://www.member.uni-oldenburg.de/hilbert.meyer/>
- > <http://www.typografie.de/Unsere-Buecher/Kreativitaet/Mario-Pricken/Kribbeln-im-Kopf-Softcover::1240.html>



Arbeitsauftrag 4

BESUCH EINES ANDEREN LERNORTS BERICHT UND REFLEXION

Ort: Primarschule Sulgenbach, Eigerstrasse 38, 3007 Bern

Datum/Dauer: 4. Juni 2012, 09:30 – 15:30 Uhr

Klasse: 1–2b, Mehrjahrgangsklasse, 1. und 2. gemischt

Anwesende Lehrkräfte: Beatrice Lauber, Anne Blaser

Anzahl SchülerInnen: Insgesamt 17, 11 in der 1. Klasse, 6 in der 2. Klasse

Begründung

Obwohl in der Aufgabenstellung die Forderung aufgestellt wird, dass das Augenmerk auf Übergänge/Nahtstellen zu unserem eigenen Lernort, bzw. meiner Klasse gelegt werden sollte, habe ich mich nach weiter unten begeben, sozusagen zum Ursprung der schulischen Bildung. Der Kindergarten läge noch viel näher am Ursprung, am Übergang vom urkindlichen Spieltrieb zum angeleiteten, schulischen Betrieb, in der ersten Primarschulklasse stehen aber dann erstmals ein Lehrplan und Lernziele auf dem Programm, sie bildet somit den überprüfbaren Anfang jedes Bildungsweges. Jede/r von uns und jede/r unserer SchülerInnen hat mal dort auf dieser Stufe begonnen. Mich interessiert in diesem Umfeld die Lernatmosphäre heutiger Primarschulen, auch in Ergänzung zu meiner eigenen Erinnerung. Ich habe mich daher entschlossen in einer «modernen» Primarschule zu beobachten wie dort der heutige Unterricht strukturiert wird, welche Unterrichtsformen dort (aus)geübt werden, wie dort das Klima des Lernens erzeugt wird und auch, wie dort das



Gestalten unterrichtet wird. Weil auch unsere beiden Buben in dieses Schulhaus zur Schule gehen, konnte ich mit meinem Besuch zugleich noch weitere «Fleugen» auf einen Schlag erledigen. Daneben interessierte mich das Teamteaching zweier Lehrpersonen auf dieser Stufe, sowie das Unterrichten für (mindestens) zwei Lernniveaus an einer Mehrjahrgangsklasse (1. und 2. Klasse gemischt).

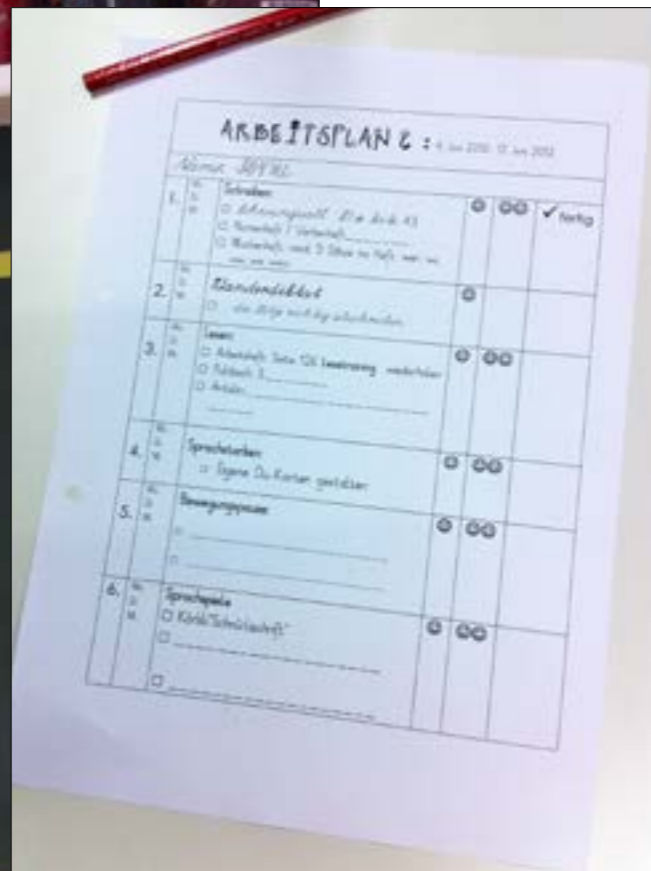
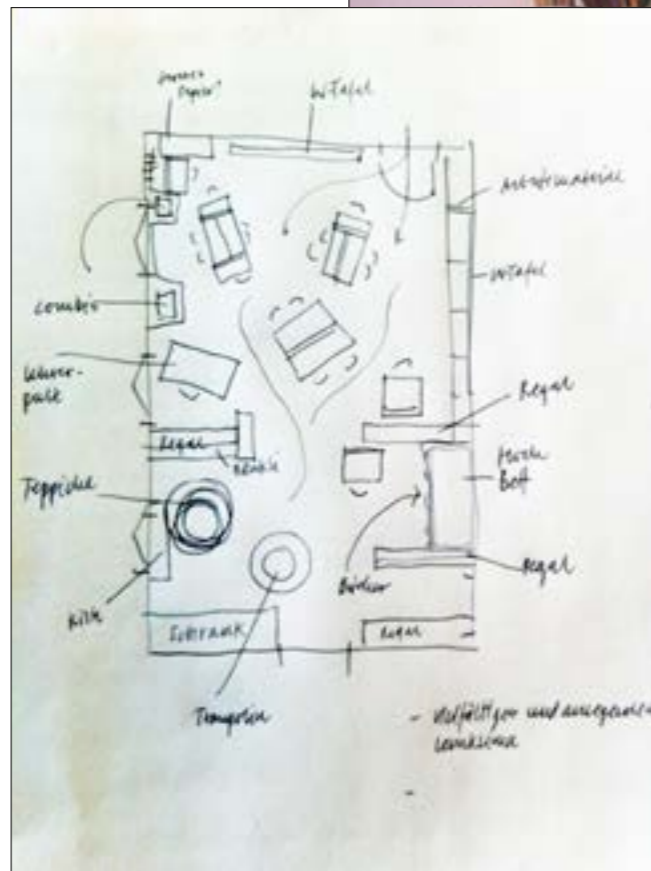
Besuch und Dokumentation

09:30 – 11:30 h, altersdurchmisches Lernen (Fächer Deutsch und Mathematik)

Die beiden Lehrpersonen kannte ich bereits von Vor- und Elterngesprächen, daher kannte ich keine Berührungängste, und es konnte auch gleich losgehen. Die Kinder hatten in der ersten Stunde Schulhaus-Singen und dann eine Übungsrunde Theater, daher erschien ich erst um halb zehn. In einem relativ kleinen Schulzimmer in einem typischen

«ARBEITEST DU?» «GENAU SO IST'S SUPER ZUM ARBEITEN» «WÜR-

alten Stadtschulhaus erwarteten mich also eine bunte Schar von Kindern die gerade verstreut an verschiedensten kleinen Arbeiten beschäftigt waren, sowie Trix Lauber und Anne Blaser. Die beiden Lehrerinnen hatten ihren Platz an zwei freistehenden Kinderarbeitspulten eingenommen, die SchülerInnen bewegten sich frei durch das Schulzimmer, es war ein Betrieb wie in einer kleinen Musterfirma, wie in einem kleinen Modell-Grossraumbüro. Sehr betriebsam, überall standen Körbe und Regale voller Arbeitmaterialien, Mäppchen voller Arbeitsblätter und -Pläne und kleinen Aufträgen bereit, offen ausgelegt und auf turmhohen Regalen. Es sah ganz danach aus, dass es hier viel zu tun, auch viel zu entdecken, zu lernen gibt. Die Lehrerinnen haben mit den Schulbänken ein kleines Archipel aus drei grösseren und drei Kleininseln eingerichtet, an welchen sie die SchülerInnen zu viert, fünft, sechst oder auch einzeln platziert haben. Es wurde mir sofort klar, dass dies hier nur noch wenig Gemeinsamkeiten mit den Erinnerungen an meine Primarschulzeit hat. Damals gab es zu den Ermahnungen auch noch Schlüsselbundwürfe...

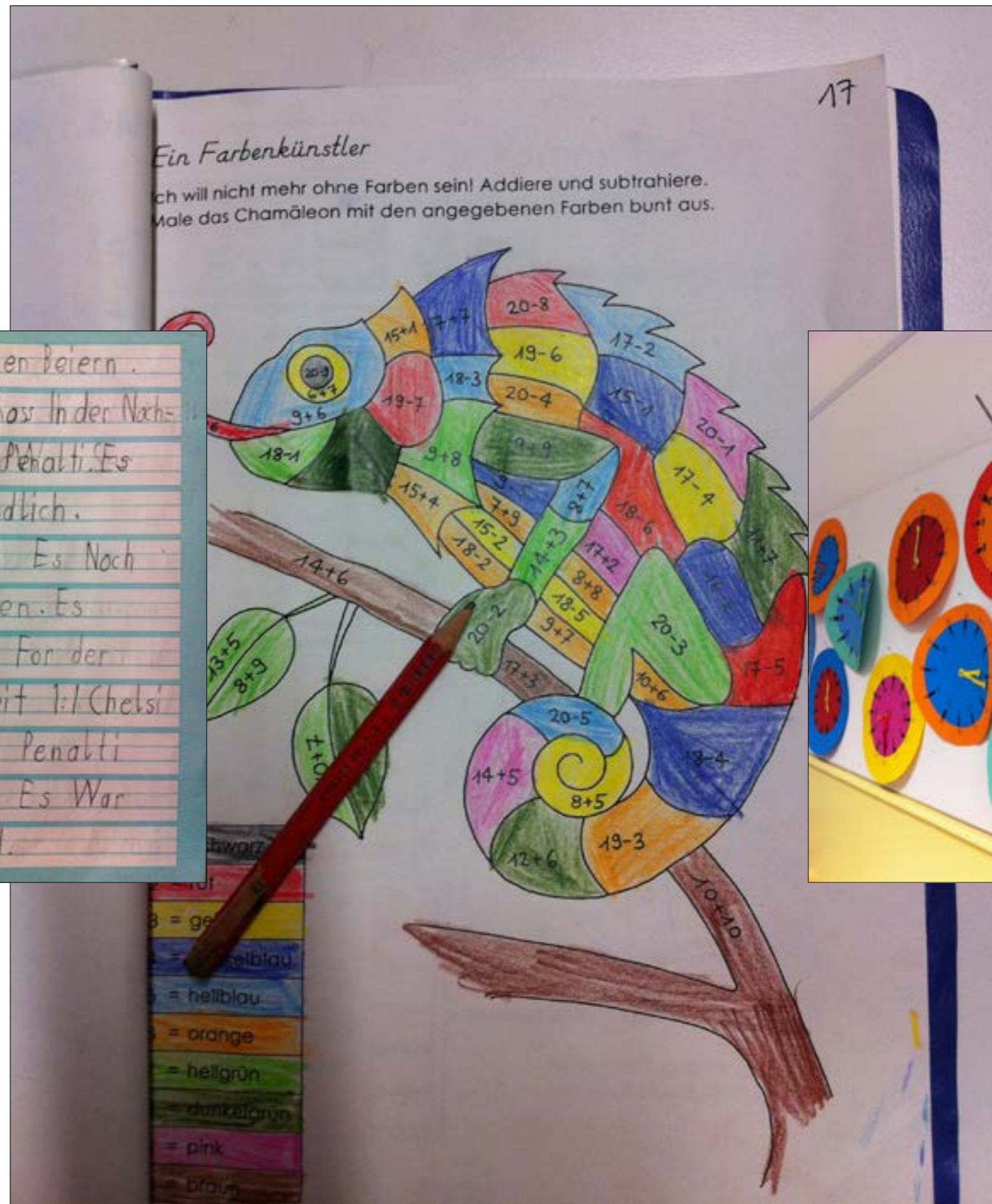


Beim altersdurchmischten Lernen werden kleinere Aufträge in Mathematik und Deutsch einzeln, in Partner- oder 3er-Team-Arbeit gelöst. Dabei bewegen sich die Kinder auch klassenübergreifend von Auftrag zu Auftrag, wobei die Besseren den Schlechteren helfen können. An der Wandtafel ist der Tagesplan in Form von Abbildungen der einzelnen Lern-Hilfsmittel (Lehrmittel, Schiebetafeln, Hefte, Spiele.) festgelegt, die Kinder orientieren sich daneben auch nach ihren individuellen Lernkärtchen. Die Unterrichtssprache – auch im Gestalten – ist immer konsequent Standarddeutsch, da auch einige fremdsprachige Kinder in der Klasse sind. Die SchülerInnen haben für jedes Fach ein individuelles Dossier, das auch einzeln erweitert werden kann. Auch führt jedes Kind ein Wochenheft, mit schriftlichen Aufsätzen zu seinen Freizeit-erlebnissen, sowie ein persönliches Ich-Heft, in welchem die Einträge formfrei sein dürfen, also das Zeichnen neben dem Schreiben ebenso «erlaubt» ist. Zum Führen eines dieser Hefte wird auch schon mal das Schulzimmer gewechselt, auch dürfen einige Zweier-Aufträge draussen im Gang gelöst werden. Andere Gruppenarbeiten werden auch auf Teppichen am Boden gelöst, es gab dann auch Situationen in welchen die Lehrerinnen zusammen mit den Kindern am Boden sassen. (Das hätte man sich zu unseren Zeiten auch nicht vorstellen können). Wenn die Kinder (so werden sie auch von den Lehrerinnen genannt, nicht etwa Schüler) Probleme bei ihren Aufgaben hatten, dürfen sie die Lehrerinnen an ihrem jeweiligen Sitzplatz besuchen und dazu direkt befragen.

DEST DU MIR JETZT BITTE DIE TÜRE SCHLIESSEN?» «DAS IST SCHÖN GESCHRIEBEN!» «DÄ

Das konzentrierte Arbeiten an den unterschiedlichen Aufträgen ist für viele Kinder schwierig. Einige können sich nur schwer konzentrieren, kommen fast nicht zum Arbeiten, andere lassen sich durch nichts beirren, erledigen ihre Arbeiten mit stoischer Ruhe. Es ist erstaunlich, ich habe Kinder gesehen die sich die Ohren zuhalten mussten, andere haben auf Geheiss auch einen Schallschützer an.

In diesem ganzen Betrieb fällt immer wieder eines auf: Die vielen Disziplinierungs-Aufrufe. Bemerkungen wie «Es ist mir zu laut – mir auch!» und «Hallo, Ruhe bitte!» oder auch nur «Sch...sch...sch...» kamen beinahe im Minutentakt. Es war sehr ermüdend für alle, vor allem für die Lehrerinnen sehr intensiv und anstrengend. Zusammen mit den relativ beengenden Raumverhältnissen in einem dieser älteren Schulhauszimmern entsteht eine Art Bienenstock-Atmosphäre, wo ja auch nicht nur liebenswürdige Emsigkeit herrscht, sondern immer auch eine gewisse Spannung, ein leises Vibrieren in der Luft liegt. Wehe es sticht jemand in dieses Nest...



Chelsi Gegen Bayern.
 Roben Verschoss In der Nach-
 spätszeit die Penalti. Es
 War Schon Peindlich.
 Danach Gab Es Noch
 Penalti Schisen. Es
 War Schon For der
 Nachspil Zeit 1:1 Chelsi
 Gewan Im Penalti
 Schisen 1:2. Es War
 Ser Spönd.



Die Mehrbelastung für die Lehrerinnen durch den Wechsel zum Mehrjahrgangsmo- dell ist ganz eindeutig eingetroffen. Die zwei Frauen sind jedoch überzeugt, wenn sich die Sache ein bisschen eingespield hat, dass es eine ganz gute Sache ist. Eine ablehnende Haltung von Lehrpersonen diesem Modell gegenüber überträgt sich auch ganz bestimmt auf die Klasse. Mit Trix und Anne hatte ich während der Unterrichtsvor- und Nachbearbeitung Gelegenheit über diese Themen offen zu sprechen. Sie sind überzeugt dass es den Kindern mehr bringt, abwechslungsreicher und auch realitätsnaher ist.

Auch daheim, oder in der Tagesschule laufen ja dauernd verschiedene Programme gleichzeitig (ausser man ist ein Einzelkind und sitzt nur noch vor dem Fernseher), die Welt da draussen steht ja nie still. Ist es mal zu unerträglich laut oder unruhig, so haben die Lehrerinnen auch immer die Freiheit und Möglichkeit die Klasse mit einer gemeinsamen Sequenz zusammenzunehmen und so zu beruhigen, dies kann auch ein Singen oder Rythmus-Klopfspiel im Kreis sein. Der Betrieb hier ist ein ständiges Agieren und Reagieren,

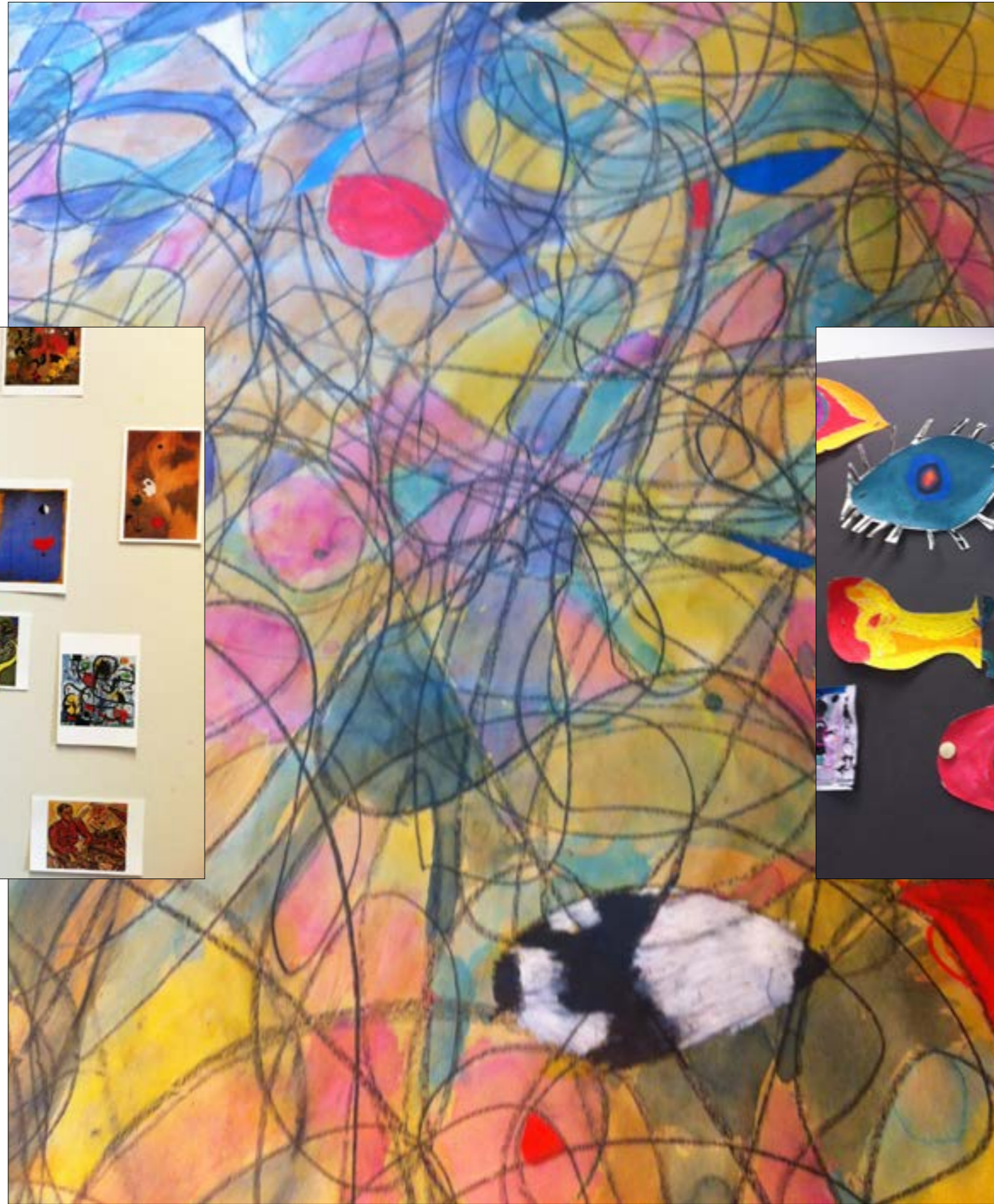
ein andauerndes Balancespiel. Und auf einem dünnen Seil gehen zu können benötigt bekanntlich höchste Konzentration.

MUES SECH ITZ NO CHLI IS ... CHLEMME!» «ES IST MIR ZU LAUT – MIR AUCH!» «DAS KOMMT

14 – 16:30 Uhr: Gestalten

Das Quartalsthema an der Primarschule Sulgenbach ist momentan «Kunst», dies war auch das Thema der Projektwochen und in der Klasse 1–2b im speziellen der spanische Maler Juan Miró. Das heisst in ihrem speziellen Fall unter anderem auch, dass in den Fächern Deutsch und NMM (Natur-Mensch-Mitwelt) ebenfalls intensiv mit den Motiven und der Bilderwelt Juan Miró's gearbeitet wird, die Kunst also unmittelbar auch mit der Sprache in Berührung kommt.

Das grosse Gestaltungsprojekt der beiden Lehrerinnen ist ein Auftritt der ganzen Klasse in Form eines selbst einstudierten Miró-Tanzes. Dieser wird in Fabelwesen-Masken in der typischen Formen- und Farbensprache, vor einem acht Meter breiten Wandbild mit frei komponierten Motiven Miró's aufgeführt. Die Kinder sind momentan am Masken kleistern und parallel dazu am Tanz einstudieren. Jedes Kind hat sich als Ausgangslage ein ihm bekanntes Tier ausgesucht, welches es nun in Tanz und Maske interpretiert und in den Formen von Miró umzusetzen versucht. Diesem schlussendlich entstandenen Fabelwesen wird es auch einen Titel geben.



Zum Einstieg in die beiden Nachmittagslektionen zeigt Trix einige beispielhafte Bilder aus einem Miró-Kunstband und fragt, wie denn diese betitelt sein könnten. Die Kinder sollen auch sagen was sie auf den Bildern sehen, sie sagen: Monster, Zyklop, Feuer, Drachen, Dings und Bums, böse Frau etc. Sie sollen erzählen was denn die Geschöpfe so auf dem Kopf haben: Nasen, Stacheln, Ohren, Strubel, Beulen, etc. Danach erinnert Anne an die bereits vor einer Woche angefangenen Papier-Maché-Arbeiten und erklärt und zeigt kurz wie man denn auch solche Erweiterungen anbringen kann. Sie lässt die Kinder ihre eigenen Brauenkanten abtasten und erörtert ihnen die Möglichkeit solche Fortsätze aus Zeitungswülsten nachzuformen und an ihre Ballonmasken anzukleistern. Obwohl die Stimmung immer noch laut und ziemlich anstrengend war, stellten sich dann doch ein, zwei magische Momente ein, welche ich eher aus dem Kindergarten kannte: Die Kinder waren alle still und staunten und fühlten ihre Gesichter, einige kommentierten das Gefühle sofort.

GUT!» «AUSO, E CHLI SCHNÄU!» «UND ES IST SO!» «NEEEII, JITZT SIT DIR SHTIU!» «HE,

«Wie wollen wir nun unsere Masken gestalten? Es ist ja das Ziel, dass man die Tier-Maske eben gerade nicht sofort erkennt!» «Dann soll man es mit Fantasie machen?», fragt ein Kind. «Ja», sagt Trix, «es ist eben ganz wichtig, dass man es mit ganz viel Fantasie macht!».

In dieser Einstiegssequenz ist mir auch die Zusammenarbeit der beiden Lehrerinnen als bestens eingespieltes und funktionierendes Tandem aufgefallen. So bezog beispielsweise die eine die andere mit einer moderatorisch cleveren Frage mit ein:

«Will jetzt Frau Blaser auch noch etwas dazu sagen?». So konnte die eine ihr kleines «Black-out» elegant umschiffen, die andere konnte übernehmen, ohne dass es jemand bemerkte. Generell fiel mir auf wie sich die beiden traumwandlerisch, aber auch beinahe wie in Trance durch ihren Raum und die Zeit bewegten. Jeder Griff in irgendeine Kiste sass, sie waren aber dabei kaum ansprech- bzw. unterbrechbar. Ich empfand dies als etwas unfreundlich mir gegenüber. Aber es ist mir nun klar, sie waren so intensiv in «ihrem eigenen Film», im Zeit- und Programmdruck, es war eher von mir unfreundlich sie dabei unterbrechen zu wollen. Bei einem Uhrenmacher oder Chirurgen würde man sich dies ja nie getrauen.



In den anschließenden Gesprächen stellte sich heraus dass sie das Unterrichten in dieser Form nicht ermüdend, anstrengend oder frustrierend empfinden, auch nicht das Vorbereiten. Es ist all das was «drumme» noch dazu kommt, all die Sitzungen, die Elterngespräche, die Abklärungen, die Projektwochen, Weiterbildungen, die drei Kinder zuhause, und der Mann, und das Wochenendprogramm, und, und, und, «'s isch grad aus e chlii viul!».

NID FERIE MACHE!» «ESO CHAMES MACHE, LUEG MAU!» «IN DER KUNST IST ALLES RICH-

Reflexion des Besuches

Ich war beeindruckt von der Intensität. Der Intensität des Programms, der Intensität der Kinder, der Intensität der Lehrerinnen. Je länger je mehr wird mir bewusst welche hohe Anforderungen Lehrpersonen (heutzutage?) erfüllen müssen. Der Druck des Lehrplans, des Quartalsprojektes, der Druck der Eltern und der Schulleitung, der Gegendruck der Kinder. Dies alles kann man nicht einfach mit Links hinnehmen und bewältigen. Auch einfach nur Übung macht in diesem Fall nicht zur Meisterin, da braucht es deutlich mehr. Persönlichkeit, Durchhaltewille, Überzeugung, Selbstsicherheit. Und immer wieder: Präsenz. Dieses Präsenzmarkieren benötigt ungemeine Kraft und ist in einem vollen Pensum in einer solchen Unterrichtsform beinahe nicht zu leisten. Daher habe ich grosse Hochachtung diesen Lehrerinnen gegenüber, ein einfacher Schulbesuch würde vielleicht vielen «motzenden» Eltern ein wenig die Augen öffnen, und ihnen auch klar machen, dass von den 13 Wochen Ferien sehr vieles für Vor- und Nachbearbeitung drauf geht.

Auch bei uns sind disziplinarische Interventionen immer wieder von Nöten. Wenn uns die Zeit drückt, die Uneinsichtigkeit und Engstirnigkeit unserer SchülerInnen unter den Nägeln brennt, wenn sie sich ablenken lassen, wenn sie die Zeit mit vermeintlich Sinnlosem verbringen. Aber wir haben zumindest räumlich grössere Spielräume und können uns durch unsere kleineren Pensen auch ein bisschen aus der Verantwortung für ihre Lernfortschritte schleichen. Bei uns sollte jede SchülerIn für sich und ihre/seine Fortschritte auch selber mitverantwortlich sein. In der Primarschule hängt immer alles an



der Lehrperson, oder der Schulleitung. Die direkte (Kinder) und die indirekte (Eltern, Lehrpläne, Schulleitung) Belastung trifft die Lehrpersonen von allen Seiten. All diesen Pressionen standhalten zu können erfordert viel Energie.

Dass dabei der Humor, der Spass und die Musse etwas auf der Strecke bleiben ist sehr wohl verständlich. Dies war denn auch der eigentliche Wermutstropfen meines Besuches: Wie streng und konsequent und vielleicht auch etwas böse gar die gesamte Stimmung war. Ich vermisste die Freude, die Gelassenheit, den Witz und die Leichtigkeit. Vielleicht taucht diese ja in anderen Fächern auf, so hoffe ich zumindest. Aber die allgemeine Anspannung, das ständige Gegensteuern, das hochkonzentrierte Reagieren ist wohl unumgänglich und einer «lustigen» Stimmung nicht unbedingt förderlich. Die Intensität an sich war sehr toll, diese wünschte ich mir auch ab und zu.

TIG!» «IST DER AUFTRAG IM MOMENT ALLEN KLAR?» «ICH WÜNSCHE EUCH JETZT ALLEN

Wie könnte man nun also die Intensität mit der Musse paaren? Wie liesse sich rasches, gewissenhaftes und präsent Agieren mit Humor, Witz und Leichtigkeit zusammenbringen? Vermutlich einmal mehr mit einem der inzwischen berühmten Balaceakte. Und da ein Akt ein Auftritt, und dabei das Balancieren die Hauptattraktion ist, bedeutet dies: doppelt üben, üben, üben, und nochmals üben. Das Balancieren ist ein Kunststück, und grosse Meisterschaft erreicht man bekanntlich durch hartes Training, aber auch durch Routine. Oder man besitzt übermässiges Talent und ein angeborenes Gespür für Menschen, Prozesse und Aktionen. Es gilt beides zur selben Zeit zu beherrschen, die Kraft und die Leichtigkeit, die Ernsthaftigkeit und die

Verspieltheit, die Präsenz und die Trance, die Anspannung und die Geschmeidigkeit, die Routine und das Talent. Vieles geschieht dabei auch im Kopf, das Antizipieren, das Taktik zurechtlegen, das Einstudieren. Und damit kommen wir dem Kern

der Sache schon näher, der Unterrichtsvorbereitung nämlich. Also nicht nur einfach hingehen und mitspielen sondern mit einem Plan hingehen, bestens vorbereitet sein, dann kann die Befriedigung auch durch das Gelingen aufkommen.

Was einem als Lehrperson jedoch verwehrt bleiben wird ist der grosse Applaus. Begeisterungstürme werden bei unserem – auch mal brillant geglückten – Tun (im Gegensatz zu Roger Federer, Sylvie Guillem, oder Lionel Messi) ausbleiben. Trotzdem soll(t) en wir Meister werden wollen, oder zumindest agile Domppteure.



Die beiden Frauen im Sulgenbach-Schulhaus mit ihren Löwen, Seehunden, Monstern, Zyklopen und anderem Getier waren auf die Gefahren vorbereitet, sehr gut vorbereitet. Wären sie es nicht, ihnen würden innert Kürze die Peitschen, die Handschuhe, die Finger, die Hände, die Arme, die Beine, die Zylinder, die Haare, und die Köpfe abgerissen. Es ist also Vor(aus)sicht angesagt, nicht leichtfertiges, von Beginn an kopfloses Agieren. Genau dies muss auch für mich gelten, auch wenn meine Auftritte nur kurz sind und ich den Manegen-Käfig schnell wieder Verlassen kann. Auch wenn unsere gezähmten Tiere eher weniger bissig scheinen.

Der Unterricht *Gestalten* von Anne und Trix hat mich sehr überzeugt. Der ganzheitliche Ansatz eines Theaterprojektes unter dem Oberthema Miró erscheint mir zwar ambitiös, aber vielleicht gerade deshalb auch wirklich toll. Die Lehrpersonen schonen sich dabei nicht, sie sind voll bei der Sache. Der Druck einer Aufführung vor den Eltern bringt zusätzliche Belastung, aber auch Verbindlichkeit, gerade auch für die Kinder. Sehr lobenswert ist das Einbeziehen verschiedenster Fächer in das Thema, auch Deutsch und Musik, NMM und das Gestalten selber stehen unter der selben Sonne, was bestimmt auch für die Kinder einen spürbaren Zusammen-



halt, einen schönen Boden und somit Sinn macht. Hiermit werden diese Kinder bereits im Ansatz an ein übergeordnetes Projekt herangeführt, welches in seinem zeitlichen und thematischen Umfang unseren Quartalsprojekten gar nicht mal so unähnlich ist. Daneben steht auch der Klassenzusammenhalt im Zentrum, wird man doch am Ende ein eigentliches Gesamtkunstwerk realisiert haben. Auch bezüglich Lehrpersonenarbeit verhält es sich hier an der Primarschule ähnlich. Auch hier geben sie die Aufgabenstellung (Thema) vor, auch hier organisieren die Lehrerinnen das Material, auch hier müssen alle Teile zusammenspielen und am Ende ein Ganzes ergeben, was die Lehrerinnen mit ihren

Interventionen und Vorbereitungen lenken und irgendwie garantieren müssen. Das auf die Beine stellen eines solchen Projekts braucht Mut und Vertrauen sowohl in die Kinder wie auch in die eigenen Fähigkeiten. Es benötigt Entschlossenheit und zielgerichtetes Agieren. Auch deshalb kann ich die allgemeine Angespanntheit verstehen, kann ich hinnehmen, dass die Lockerheit und der Spass ein bisschen fehlen.

Ganz generell aber hat mich dieser Unterricht zuversichtlich gestimmt, hatte ich doch von meinem Zeichnungsunterricht, wie es damals noch hiess, eine etwas zu sehr Neocolor- und Schwämmchen- und Scherenschnitt-belastete Erinnerung. Die Schritte ins Räumliche und in andere Materialien auch, die unter dem Begriff Gestalten eben nun möglich werden, hat mich gefreut, und mein Vorurteil eines langweiligen Nebenfachs ziemlich überzeugend entkräftet.

Lassen wir die Vermutung, dass ich hier nur auf zwei ausnehmend engagierte Lehrerinnen getroffen bin, beiseite, so könnte man durchaus frohen Mutes sein, was diesbezüglich an den Primarschulen gestaltet wird. Ich fürchte jedoch, dass nicht jede



Lehrkraft bereit ist einen dafür notwendigen Zusatzaufwand in Kauf zu nehmen. Die grundsätzlichen Voraussetzung, das Unterrichtsgefäss an sich sowie Hilfsmittel dazu sind zumindest vorhanden, u.a. auch in Form von äusserst sorgfältig durchdachten und gestalteten Lehrmitteln. Da kann sogar ich mir vorstellen einen genaueren Blick hinein zu werfen...

Lehrmittelreihen «bildÖffner», «Werkweiser», «zG»
>
<http://www.schulverlag.ch/page/content/index.asp?MenuID=2871&ID=4844&Menu=1&Item=20.4>

NOCH EINEN GANZ SCHÖNEN NACHMITTAG!» «ES ISCH GRAD AUS E CHLII VIU!»

GLOSSAR

/
8

ARCHETYPEN

Als Archetypus oder Archetyp (griechisch: Urbild) bezeichnet die Analytische Psychologie die im kollektiven Unbewussten angesiedelten Urbilder menschlicher Vorstellungsmuster.

Sie beeinflussen als unbewusste Wirkfaktoren das Bewusstsein beeinflussen. Viele der Archetypen beruhen auf Ur-Erfahrungen der Menschheit wie Geburt, Kindheit, Pubertät, ein Kind bekommen, Elternschaft, das Altwerden, Tod. Das tiefenpsychologische Konzept geht zurück auf den Schweizer Psychiater und Psychologen Carl Gustav Jung, der die Analytische Psychologie entwickelte.

AUTORITÄT

1. Geltung, Ansehen, massgebender Einfluss;
 2. Person mit massgebendem Einfluss, Person, deren Wissen und Urteil allgemein anerkannt werden;
- Als Autorität kann im weitesten Sinne die soziale Positionierung, die einer Institution oder Person zugeschrieben wird, verstanden werden. Die Positionierung führt dazu, dass sich (andere) Menschen in ihrem Denken und Handeln danach richten. Gesellschaftliche Prozesse bzw. Verhältnisse (Lehrperson – Auszubildende/r, Vorgesetzte/r – Mitarbeiter/ in etc.) sind von ihr geprägt und bestimmt, sei es durch Vereinbarungen oder durch Machtbeziehungen, oder aber durch vorausgehende Erfahrungen.

Formen der Auseinandersetzung mit Autorität
Autorität ist nicht als Eigenschaft, sondern als Beziehungsqualität zu begreifen; autoritär kann man nur in einem zweiseitigen Verhältnis sein, es bedarf der Anerkennung durch andere. Dabei kann es sich erstens um verschiedene Beziehungsformen handeln und kann zweitens der Grad der Freiwilligkeit der Anerkennung der Autorität äussert unterschiedliche Formen annehmen, z.B.:

- > freiwillige Bewunderung, Anerkennung und Respekt, der sogar bis hin zur Autoritätshörigkeit gehen kann
- > faktisch akzeptierte Autorität in gesellschaftlichen Rollen (z. B. Eltern, Lehrpersonen, Vorgesetzte, Polizei etc.)

- > Vortäuschen der Akzeptanz der Autorität nach Aussen hin, um Nachteile zu vermeiden, bei gleichzeitiger innerer oder gegenüber vertrauten Personen äusserer Ablehnung
- > erzwungene Anerkennung von Autorität aufgrund körperlicher Unterlegenheit, in Situationen von Gefangenschaft oder Gefängnis- oder allgemein aufgrund von massiven Angstsituationen.
- > Auflehnung und Rebellion beispielsweise gegen die Staatsautorität.

Autorität ohne Gewalt nach Haim Omer
Ziel der Autorität ohne Gewalt nach Haim Omer ist die Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit und der Autorität der Lehrpersonen und Eltern. Auf physische und psychische Gewalt wird verzichtet und Eskalationen werden vermieden. Der Erziehende beschränkt sich auf seine Darstellung der Position. Dadurch wird ein besser gelingender Kommunikationsprozess angestrebt. Ein wichtiger Bestandteil der Autorität ohne Gewalt nach Haim Omer ist die Präsenz. Dies ist das wichtigste Merkmal dieser Autorität und insbesondere die wachsame Fürsorge der Eltern und Lehrpersonen gegenüber den Kindern und Jugendlichen.

CHOLERIK

Als Choleriker bezeichnet man gemeinhin einen leicht erregbarer, unausgeglichener und jähzorniger Menschen.

Der Choleriker ist eines der vier Temperamente (Temperamentenlehre der Hippokratiker), über welche jede Person mehr oder weniger ausgeprägt verfügt. Das choleriche Temperament ist heftig, dominant und neigt zur selbst Überschätzung.

CURRICULARE DIDAKTIK

Die curriculare Didaktik, auch als lernzielorientierter Unterricht bekannt, wurde in den siebziger Jahren von Christine Möller entwickelt. Einer der wichtigsten Vertreter des Ansatzes ist Robert Mager.

Ein Curriculum (lat. currere = laufen) definiert Möller als Plan für den Aufbau und Ablauf von Unterrichtseinheiten. Das Lernziel ist für sie die sprachlich artikulierte Vorstellung von der durch Unterricht (oder andere Lehrveranstaltungen) zu bewirkenden beobachtbaren Verhaltensänderung eines Lernenden. Es kann von völlig verschiedenen Ausgangspositionen hergeleitet werden. Aus diesem Grund verleiht Möller ihrem Ansatz die Zusatzbezeichnung «lernzielorientiert».

In diesem Ansatz ist der Zielerstellungsprozess ein zentraler Bestandteil der Unterrichtsplanung. Der Planungsprozess benötigt ein handhabbares Instrumentarium für den Erstellungsprozess dieser Ziele. Präzise Ziele sind grundlegende Voraussetzung für eine effektive Methodenauswahl und nur anhand dieser Ziele kann der Erfolg des Lern- und Lehrprozesses überprüft werden. Das didaktische Modell Möllers orientiert sich an behavioristischen Arbeiten, die beobachtbares Verhalten in den Mittelpunkt stellen.

Der lernzielorientierte Ansatz ist präskriptiv, gibt also Handlungsanweisungen zu Unterricht und dessen Planung, setzt aber gleichzeitig auch deskriptive, d.h. auf Ergebnissen der empirischen Unterrichtsforschung basierende und normative Didaktik, die die Frage zum Gegenstand hat, welche Ziele angestrebt und wie diese erreicht werden können, voraus. Die Handlungsanweisungen werden für den gesamten Prozess der Unterrichtsablaufplanung, der in die Teilprozesse Lernplanung, -organisation und -kontrolle fällt, gegeben. Als erster Teilschritt des Planungsprozesses werden somit Lernziele erstellt, hierauf optimale Lernstrategien geplant und schließlich Kontrollverfahren zur Überprüfung der Lernziele konstituiert.

EMPATHIE

Der Begriff Empathie (altgriechisch empátheia = Leidenschaft; vgl. auch.: sympatheía; Sympathie, Substantiv aus dem Verbum sympás | chein «mit leiden») bezeichnet die Fähigkeit, Gedanken, Emotionen, Absichten und Persönlichkeitsmerkmale eines anderen Menschen oder eines Tieres zu erkennen und zu verstehen. Zur Empathie gehört auch die eigene Reaktion auf die Gefühle Anderer wie zum Beispiel Mitleid, Trauer, Schmerz oder Hilfsimpuls. Empathie spielt in vielen Wissenschaften eine fundamentale Rolle, von der Kriminalistik über die Psychologie, Physiologie, Pädagogik, Philosophie und Psychiatrie bis hin zum Management oder Marketing.

Empathie wird auch als eine Fähigkeit, die in nahezu allen Lebensbereichen entscheidend für den Erfolg ist, beschrieben. Menschen und vor allem Führungskräfte mit besonders ausgeprägten empathischen Fähigkeiten haben bessere persönliche Beziehungen, können sich selbst und andere stärker motivieren; sie lernen schneller und genießen ein größeres Vertrauen.

GEWALT

1. Zwang, rohe Kraft, unrechtmässiges Vorgehen; Macht, Befugnis zu herrschen; Machtbereich; Heftigkeit, Wucht, Ungestüm;
2. der Explosion, des Sturmes, der Wellen, des Zusammenpralls; der Leidenschaft, des Schicksals;
3. jemandem Gewalt antun; ihn gewalttätig behandeln;
4. die ausübende, gesetzgebende, öffentliche, richterliche, staatliche, vollziehende Gewalt; die elterliche, väterliche, geistliche und weltliche Gewalt; ein Fall von höherer Gewalt: ein unvorhergesehenes Ereignis, auf das man keinen Einfluss hat; rohe Gewalt anwenden, jemanden mit sanfter Gewalt zu etwas bewegen;
5. jemanden, etwas in seine Gewalt bekommen.
Unter den Begriff Gewalt fallen Handlungen, Vorgänge und Szenarien, in denen bzw. durch die auf Menschen, Tiere oder Gegenstände beeinflussend, verändernd und/oder schädigend eingewirkt wird. Der Begriff der Gewalt und die Bewertung von Gewalt ändert sich im historischen und sozialen Kontext. Auch wird er je nach Zusammenhang (etwa Soziologie, Rechtswissenschaft, Politikwissenschaft u.a.) in unterschiedlicher Weise definiert und differenziert. Im soziologischen Sinn ist Gewalt eine Quelle der Macht. Im engeren Sinn wird darunter häufig eine illegitime Ausübung von Zwang verstanden. Im Sinne der Rechtsphilosophie ist Gewalt gleichbedeutend mit Macht oder Herrschaft. «Gewalt» im Sinne von Walten findet sich wieder in Begriffen wie Staatsgewalt oder Verwaltung. Eine ursprünglich positive Begrifflichkeit ist bei «gewaltige Wirkung» oder «gewaltige Leistung» erkennbar, wenn eine über das übliche Mass hinausgehende Leistung anerkennend beschrieben werden soll. Die im heutigen Sprachgebrauch verbreitete negative Belegung ist in Begriffen wie Gewalttat, Gewaltverbrechen, Gewaltverherrlichung, Vergewaltigung wie auch im Distanz schaffenden Begriff Gewaltlosigkeit enthalten.

Ein engerer Gewaltbegriff, auch als «materielle Gewalt» bezeichnet, beschränkt sich auf die zielgerichtete physische Schädigung einer Person. Der weiter gefasste Gewaltbegriff bezeichnet zusätzlich die psychische Gewalt (etwa in Form von Deprivation, emotionaler Vernachlässigung, «Weisser Folter», verbaler Gewalt, Emotionaler Gewalt) und in seinem weites-

ten Sinne die «strukturelle Gewalt». Zudem fällt Vandalismus unter diesen Gewaltbegriff, wenngleich sich die Einwirkung nicht direkt gegen Personen richtet.

INTUITION

Unter Intuition (von lat. intueri: betrachten, erwägen, angeschaut werden) verstehen wir Gedanken oder Eingaben, welche auf unserem Unterbewusstsein beruhen und ohne Reflexion zustande kommen. Intuitive Gedankenblitze, Gefühle oder Ideen lassen sich nicht rational erklären. Sie sind «einfach da» ohne dass man deren Entstehung bzw. Herkunft begründen könnte. Intuitive Wahrnehmung tritt oft dann auf, wenn jemand sich einer Tätigkeit voll hingeben kann, wenn jemand in der entsprechenden Tätigkeit völlig aufgeht, quasi diese Tätigkeit «ist» und «es fließt». Der Intellekt führt nur noch aus, oder prüft bewusst die Ergebnisse, die aus dem Unbewussten kommen.

KONFLIKT

Das Wort Konflikt stammt vom lateinischen Substantiv *conflictus* und bedeutet Aneinanderschlagen, Zusammenstossen, im weiteren Sinne daher auch Kampf oder Streit.

Ein Konflikt kann zwischen einzelnen Personen, Gruppen oder ganzen Organisationssystemen entstehen. Konflikte werden als Störung des normalen Lebens empfunden und haben die Tendenz zu eskalieren. Konflikte sind oft von starken Emotionen begleitet, die die kritische Urteilsbildung herabsetzen.

Im Gegensatz zu Problemen ist man sich bei einem Konflikt oft uneins über den Lösungsweg und entwickelt deshalb negative Gefühle gegenüber der anderen Partei.

Von einem Konflikt (lat.: *confligere* = zusammen-treffen, kämpfen; PPP: *conflictum*) spricht man in dem Fall, wenn Interessen, Zielsetzungen oder Wertvorstellungen von Personen, gesellschaftlichen Gruppen, Organisationen oder Staaten miteinander unvereinbar sind oder unvereinbar erscheinen. Dabei lässt sich zwischen dem Konflikt selbst, dem den Konflikt begleitenden Gefühl (z. B. Wut) und dem konkreten Konfliktverhalten (z. B. tätliche Aggression) unterscheiden.

Die Konfliktforschung untersucht die Entstehung und den Verlauf von Konflikten und entwickelt Lösungsstrategien, um das Handeln in Konflikten zu verändern, um erwünschte Entwicklungen zu fördern und unerwünschte zu begrenzen. Ziele sind persönliche und soziale Entwicklung, neue Erkenntnisse und Wege. Und viele als Konflikt erscheinende Situationen sind gar keine Konflikte, sondern lediglich Missverständnisse aufgrund fehlender, falscher oder falsch verstandener Information.

KONSTRUKTIVISMUS

konstruktiv als Adjektiv bedeutet aufbauend, den sinnvollen Aufbau fördernd, entwickelnd
Konstruktivismus als Substantiv bezeichnet die wissenschaftliche und philosophische Lehre, welche den konstruktiven Aufbau besonders der Mathematik und der Logik vertritt.

In der konstruktivistisch philosophischen Lehre wird die Existenz einer einzigen für alle geltende Wirklichkeit angezweifelt. Als entscheidend wird hingegen unserer Kreativität, eigene Welten zu bauen erachtet.

konstruktivistisch als Adjektiv meint also: ›den Konstruktivismus vertretend, zu ihm gehörend, ihm eigentümlich‹

KRITIK

Das Wort Kritik entstammt dem griechischen *kri-nein*, das ab-sondern, unter-scheiden, be-urteilen bedeutet. Kritik bezeichnet ganz allgemein eine prüfende Beurteilung nach begründeten Kriterien. Unterschieden wird häufig nach der Art und Weise:
positive Kritik: ein Lob, eine Anerkennung
negative Kritik: ein Tadel
konstruktive Kritik: eine Kritik, die auf eine Verbesserung abzielt
destruktive Kritik: eine Kritik, die vernichtend wirkt
Selbstkritik: die differenzierte Überprüfung eigener Verhaltensweisen und Anschauungen

MEDIATION

Mediation (lateinisch «Vermittlung») ist ein strukturiertes freiwilliges Verfahren zur konstruktiven Beilegung eines Konfliktes. Die Konfliktparteien – teilweise auch Medianten oder Medianden genannt – wollen mit Unterstützung einer dritten «allparteilichen» Person (dem Mediator) zu einer gemeinsamen Vereinbarung gelangen, die ihren Bedürfnissen und Interessen entspricht. Der Mediator trifft dabei keine eigenen Entscheidungen bezüglich des Konflikts, sondern ist lediglich für das Verfahren verantwortlich.

MELANCHOLIE

Die Melancholie ist ein seelischer Zustand von Schwermut oder Traurigkeit.
Das melancholische Temperament liebt die Stille, nimmt Dinge schwer, ist sorgfältig und ausdauernd, aber empfindlich.

Phlegma

Ein phlegmatischer Mensch ist langsam, ruhig manchmal sogar schwerfällig.

Entsprechend ist das phlegmatische Temperament beständig, nervenstark und liebt die Gleichmässigkeit. Kurzschlussreaktionen kennt es nicht.

PRÄSENZ

Präsenz (aus frz. *présence*, Anwesenheit, Gegenwart, von gleichbed. lat. *praesentia* bzw. *praesens*) bedeutet Zugegenheit, das Adjektiv «präsent» (aus frz. *présent*) dementsprechend zugegen, anwesend sein; es handelt sich um Entlehnungen aus dem Französischen.

Erscheint jemand in Gesellschaft als in besonderer Weise auffällig, spricht man von Präsenz auch im Zusammenhang mit einzelnen Personen. Jemand kann Präsenz gewinnen durch die Art wie er oder sie spricht, sich an Gesprächspartner richtet usw. Gemeint ist weniger bloße Verhaltensauffälligkeit, als eher eine Art von individueller Ausstrahlung. Präsenz «haben» heißt, man wird aufgrund seines Auftretens von anderen als irgendwie «verstärkt anwesend» empfunden, und dieser Eindruck ist von einer gewissen sozialen Relevanz. Ob damit im konkreten Fall ein Hervortreten von körperlichen, personalen oder sozialen Attributen gemeint sein soll, ist eine weiterführende Frage. Die Kategorie «Präsenz» stellt die Antwort aber in den Kontext solcher Parameter wie Zeit (gleichzeitig/ungleichzeitig), Raum (nah/fern), Hervorhebung (auffällig/unauffällig) und Macht (verfügbar/unverfügbar).

REZIPROZITÄT

Gegen- und Wechselseitigkeit, Wechselbezüglichkeit
Sprichwörtlich: «wie du mir, so ich dir». Aus dieser Reziprozitätsform wird auch der Tauschhandel abgeleitet, aus dem der moderne Markt entstanden sein soll.

Reziprozität der Perspektive ist die Möglichkeit, den Standpunkt eines anderen einzunehmen. Sie kann wissenssoziologisch als eine Bedingung des gegenseitigen Verstehens angesehen werden.

(lat. *reciprocus* «aufeinander bezüglich», «wechselseitig») bezeichnet oder bezieht sich auf:

> Reziprozität (Soziologie), die Gegenseitigkeit im sozialen Austausch

> Reziproker Altruismus, altruistisches Verhalten, das erwidert wird

> Indirekte Reziprozität, altruistisches Handeln zur Stärkung der eigenen Reputation

> Starke Reziprozität, altruistisches Belohnen und Bestrafen

Reziprozität bezeichnet die Gegenseitigkeit im sozialen Austausch und ist Teilaspekt einiger psychologischer Theorien, die sich mit der Einflussnahme auf menschliche Entscheidungen beschäftigen. Die Reziprozitätsregel besagt ganz allgemein, dass Menschen, wenn sie etwas erhalten, motiviert sind, dafür eine Gegenleistung zu erbringen. Ein Beschenkter fühlt sich z.B. aufgefordert bzw. genötigt, ein Gegen Geschenk zu erbringen. Sich reziprok zu verhalten bedeutet, auf einen Gefallen hin mit einer Handlung zu reagieren, die den Gefallen danach irgendwie ausgleicht. Dadurch wird das Gefühl der Verpflichtung, der anderen Person etwas zurückgeben zu müssen oder ihr etwas schuldig zu sein, reduziert. Die Erwartung der Person, die sich zunächst großzügig, hilfsbereit etc. zeigt, ist, dass in der Folge der Hilfe oder des Gefallens die Wahrscheinlichkeit erhöht ist, dass sich das Gegenüber in Zukunft ebenso verhalten wird. Dabei kann man sich auf normative Vorstellungen verlassen, die Reziprozitätsnorm. Die Reziprozitätsregel wird im Marketing beziehungsweise Vertrieb eingesetzt, da sie teilweise die Sympathieregel ausschaltet, also eine Person zu einer Gegenleistung verpflichtet, obwohl der Empfänger unsympatisch ist, also etwa eine Kostprobe gegen späteren Kauf.

SANGUINIK

Als Sanguiniker bezeichnet man einen heiteren, lebhaften und leichtsinnigen Menschen.

Das sanguinische Temperament zeichnet sich durch eine freie, lebhaft und aufgeschlossene Art aus. Verbissenheit ist ihm fremd.

SOUVERÄNITÄT

Unter dem Begriff Souveränität (frz. souveraineté, aus lat. superanus, «darüber befindlich, überlegen») versteht man in der Rechtswissenschaft die Fähigkeit einer natürlichen oder juristischen Person zu ausschließlicher rechtlicher Selbstbestimmung. Diese Selbstbestimmungsfähigkeit wird durch Eigenständigkeit und Unabhängigkeit des Rechtssubjektes gekennzeichnet und grenzt sich so vom Zustand der Fremdbestimmung ab. In der Politikwissenschaft versteht man darunter die Eigenschaft einer Institution, innerhalb eines politischen Ordnungsrahmens einziger Ausgangspunkt der gesamten Staatsgewalt zu sein. Geprägt wurde der Begriff im 16. Jahrhundert durch die Absolutismuslehre des französischen Staatsphilosophen Jean Bodin. Die Souveränität als menschliche Eigenschaft ist ein Zustand von Eigenständigkeit und Selbstbestimmtheit, im Gegensatz zur Fremdbestimmtheit.

SPIEGELNEURON

Ein Spiegelneuron ist eine Nervenzelle, die im Gehirn von Primaten beim Betrachten eines Vorgangs das gleiche Aktivitätsmuster aufweist, wie es entsteht, wenn dieser Vorgang nicht bloß betrachtet, sondern selbst ausgeführt würde. Auch Geräusche, welche mit bestimmten Handlungen assoziiert sind, verursachen bei einem Spiegelneuron dasselbe Aktivitätsmuster, welches eine aktive Handlung verursachen würde.

Warum können Menschen sich spontan verstehen, fühlen was Andere fühlen und sich intuitiv eine Vorstellung davon machen, was Andere in etwa denken? Die Erklärung dieser Phänomene liegt in den Spiegelneuronen, einer vor kurzem entdeckten neurobiologischen Sensation. Spiegelneuronen versorgen uns mit intuitivem Wissen über die Absichten von Personen, deren Handlungen wir beobachten. Empathie-Netzwerke melden uns, was Menschen in unserer Nähe fühlen und lassen uns deren Freude oder Schmerz mitempfinden. Neuronale Spiegelsysteme sind die Grundlage emotionaler Intelligenz.

Spiegelungsphänomene sind von zentraler Bedeutung für die Aufnahme und Weitergabe von Wissen, denn sie bilden die neurobiologische Basis für das „Lernen am Modell“. Da die Spiegelsysteme unseres Gehirns vorzugsweise erfahrungsbasiertes Wissen speichern, ergeben sich daraus wichtige Hinweise für den Unterricht und das Lernen in der Schule.

STAN DORT 2 REFLE XION

/

9

Standortbestimmung 2
und abschliessende Gesamtreflexion
ZUM ABSCHLUSS DES DIDAKTIKKURSES

ICH STELLE MIR MEINE EIGENEN SPIE(GE)L- REGELN AUF !

Standortbestimmung 2
und abschliessende Gesamtreflexion

ZUM ABSCHLUSS DES DIDAKTIKKURSES

VORBEMERKUNG

Angesichts der mir nur beschränkt zur Verfügung stehenden Zeit habe ich mir zum Abschluss des DIK-Kurses 2 vorgenommen, zumindest diesen reflektierenden Bericht mal so richtig konsequent strukturiert, trocken, unverspielt, sehr genau überlegt, nach einem klaren Vorhaben und nüchtern zu verfassen. Deshalb habe ich mir eigens zu diesem Zweck meine eigenen Spie(ge)lregeln zurechtgelegt, und mir elf kleine Arbeitsaufträge formuliert. Die Struktur meines Berichtes setzt sich somit aus einer konkret präparierten Aufgabenstellung zusammen. Diese ist einem Aufgabenblatt für eine Unterrichts- oder Kurssequenz nicht unähnlich.

VORHABEN

Der von mir an Benny formulierte Arbeitsauftrag umfasst folgende elf, chronologisch zu bearbeitende Teilaufgaben:

1. > Suche innerhalb deiner Kursunterlagen für jeden Kurstag/Vortrag einen/den für dich zentralen Begriff.
 2. > Bilde aus den jeweils zwei Begriffen eines Wochenendes einen für dich sinnstiftenden Satz.
 3. > Verfasse nun – ausgehend von den vier entstandenen Sätzen – jeweils einen kurzen Bericht zu deinen Kernaussagen. Formuliere zum Ende jeweils ein Fazit in der Länge von ein bis maximal drei Sätzen.
 4. > Sammle parallel zum Studium der Unterlagen und dem Verfassen deines Berichtes ausschliesslich positive Begriffe zum neuen Rollenverständnis einer heutigen Lehrperson, wobei das Wort Lehrer in keinem der Begriffe vorkommen darf.
 5. > Ordne deine Begriffe alphabetisch.
 6. > Suche im Cyberspace in der Google-Suche unter diesen Begriffen jeweils das erste Bild und erstelle mir damit eine Bildersammlung.
 7. > Betrachte die Bildersammlung und finde heraus ob du dich darin gespiegelt siehst.
 8. > Entscheide dich für deine Lieblingsbezeichnung.
 9. > Schreibe eine kurze Begründung zu deiner Entscheidung.
 10. > Verfasse einen kurzen, würdigenden Dank an die Kursleitung.
 11. > Beschreibe, wie das Verfassen dieser Reflexion wirklich vor sich ging.
-

1.

Viermal zwei Begriffe

- 1a **Stimme/Körper**
- 1b **Vorurteil/Annäherung**
- 1c **Substanz/Präsenz**
- 1d **Kunst/Veränderung**

2.

Vier Sätze bilden

- 2a **Der Stimme Körper verleihen**
- 2b **Annäherung ohne Vorurteile**
- 2c **Präsenz sein mit Substanz**
- 2d **Die Kunst der Veränderung**

3a

Der Stimme Körper verleihen

Wichtig und schön war für mich die Erkenntnis dass ich vorne hinstehen kann. Dass ich eine Stimme habe, diese erheben kann und dass ich auch gehört werde. Ich habe im Kurs, den vielen Übungen und den Betrachtungen dazu an Sicherheit gewonnen. Ich habe gesehen und gehört, dass Benny vielleicht für einige arrogant wirken kann, aber eben auch durchaus charmant und überzeugend. Wenn ich in meinem Auftreten möglichst unverstellt, direkt, frisch und unverkrampft, mutig und ohne Angst agiere so nehme ich mich als durchaus kompetent, «mit Hand und Fuss», seriös und sorgfältig wahr. Das interessante dabei ist, dass ich mich innerlich oftmals überhaupt nicht so fühl(t)e. Die DIK-Kurse und die stetig wachsende Unterrichtsroutine geben mir aber immer grössere Ruhe und Sicherheit, um zu meinen Äusserungen, Einwänden, Beobachtungen und Bemerkungen (auf)stehen zu können. Zu meiner Stimme, der gesprochenen Sprache also, habe ich ja auch noch meinen Körper und dazugehörend (m)eine individuelle Körpersprache. Und diese ist ja nicht per se tollpatschig, unsicher oder gar herrisch, sondern stimmig, oft sicherer als mein Innenleben, und wenn es mir ganz gut geht sogar beschwingt und leichtfüssig, da drückt dann sogar ein bisschen der Sanguiniker durch.

Was ich auf gar keine Fälle will, und ich bezeichnenderweise auch bei anderen wirklich nicht ausstehen kann, ist, arrogant zu wirken. Die Feststellung, dass mich einige im ersten Kursteil (zuerst mal) als arrogant empfanden, hat mich schon darin bekräftigt, nach Wegen und Massnahmen zu suchen, diesen Eindruck zu relativieren und oder gar zu verhindern. Diesen Eindruck kann ich nur durch offenes Auftreten und direktes, acht- und einfühlsames Verhalten, welches ich meinem Gegenüber direkt entgegenbringe, verhindern. Und ich kann es! Dies habe ich nun deutlich gespürt und wahrgenommen. Natürlich vor allem dann, wenn ich meinen Mut zusammennehme und etwas wage, aktiv werde und agiere statt irgendwann mal noch zu reagieren. Dann nämlich, wenn ich meinen inneren melancholischen Phlegmatiker zu überwinden vermag.

Fazit 3a

Ich kann nun tatsächlich besser hinstehen und unverstellt in Körper und Stimme als authentischer Benny agieren. Und zwar so, dass ich auch wahrgenommen und akzeptiert werde. Zumindest hat mich der Kurs dazu ermutigt mich selber zu sein, gerade auch in der Lehrerrolle. Ich kann nichts verlieren, sondern Erfahrung gewinnen.

3b

Annäherung ohne Vorurteile

Schon wieder etwas Schwieriges, wie so vieles in diesem Kurs. Man kommt immer wieder an dieselben Punkte, stolpert über die selben Steine, es geht uns nicht anders als dem Diener in «Dinner for one», der stolpert ja auch immer wieder über den gleichen Löwenkopf. Anyway. Es sind auch die wiederkehrenden Binsenwahrheiten, welche es so an sich haben, dass sie natürlich sehr viel Wahres an sich haben, und eine dieser Wahrheiten ist nun diejenige mit den Vorurteilen. Abbauen kann man diese nur durch Fragen, durch das Hinterfragen. Und dies nicht nur bei uns selber, sondern auch beim Gegenüber, beim vom Vorurteil Betroffenen. Man muss als Lehrperson immer neugierig bleiben, es immer wissen wollen, an den SchülerInnen wahrhaftig interessiert sein und Nähe nicht mit Aufdringlichkeit verwechseln. Hier kommen auch wieder die Balance und die Gratwanderung ins Spiel, zwei Komponenten welche nur mittels Sicherheit gut beherrschbar sind.

Fazit 3b

Du weisst es nur dann wenn du fragst. Auch dies hat mit Mut, Überwindung und Wagnis zu tun. Was man dabei ernten kann ist oft nicht eine simple Bestätigung des Vorurteils sondern eine Überraschung oder gar eine neue offene Tür zu einem unbekanntem Raum. Diesen Raum will ich kennen lernen.

3c

Präsenz sein mit Substanz

Wohl das Schwierigste überhaupt am Lehrersein. Es geht auch hier um Sicherheit. Um Selbstsicherheit und Überzeugung. Wirklich wach, voll konzentriert, wahrhaftig und gehaltvoll zu sein ist eine grosse Kunst und kann nicht vorgegaukelt und gespielt werden. Dass man von anderen trotzdem so wahrgenommen werden kann, obwohl man es innerlich gar

nicht wirklich ist, kann aber durchaus vorkommen, wie wir gesehen haben. Die wahre Könnerschaft tritt erst in der Konfrontation auf, durch Nachfragen und Zuhören. An der Substanz kann mit Fleiss, Fachwissen, Erfahrung, Ruhe, Selbstbeherrschung, Übung und ausreichender Vorbereitung gearbeitet werden.

Fazit 3c

Die Erfahrungen im DIK haben mir gezeigt, dass man mit etwas Überwindung und Geschick eine Präsenz erzeugen kann welche man dann mit hoher Konzentration aufrecht erhalten kann. Die grosse Bewährung kommt mit dem «Einverleiben» der Inhalte, des Wissens und der jeweils aktuellen Anforderungen. Hier muss ich Ansetzen, was Disziplin erfordert, aber meine Verpflichtung ist. Die Verpflichtung zur Professionalität.

3d

Die Kunst der Veränderung

Und nocheinmal kommt der Begriff Mut auf's Tapet, diesmal in seiner schwierigsten Form. Hier genügen Überwindung und simple Zuversicht nicht, wobei es im Unterricht vermutlich noch ein bisschen einfacher geht als im (wirklichen) Leben. Aber dieser ist ja ein Teil meines wirklichen Lebens, oder ist der Unterricht nicht mein Leben? Und wenn dem so ist, und es auch kein Teil von mir ist, dann bin ich ja nicht ich während des Unterrichtens, und somit niemals authentisch. Deshalb ändere ich mich nun und bin nicht weiter der Lehrer, der Vorreiter und Beserwisser etc. sondern möglichst immer wieder einer der Figuren welche weiter unten aufgelistet werden. Um nur eine dieser Rollen spielen zu können, muss ich mich wieder zum Lernenden verändern, muss ich mich mit dem Hintergrund und dem Kern dieser Beschreibungen befassen, und somit mit mir. Die Verkörperung dieser Ich's wird dann vielleicht die wirkliche Kunst, das Spielen mit all diesen Charakteren. Nicht zum Selbstzweck, sondern zum Besten für diejenigen die Lernen wollen und auch diejenigen die Lernen sollen oder müssen.

Fazit 3d

Ich habe gespürt, dass ich mich im Kreise unserer Gruppe je länger je besser aufgehoben fand, mich die Menschen dahinter interessieren und ich Anschluss gefunden habe an diese Sippe. Und das hat wirklich Lust auf mehr gemacht.

Begriffs-Sammlung zum «neuen Lehrer»

- Akteur – Anschieber – Anwesender
- Apotheker – Archivar – Arrangeur
- Aufpasser – Aufseher – Bademeister
- Beobachter – Berater – Bergführer
- Betreuer – Beschaffer – Brandstifter
- Brillenträger – Caretaker – Coach
- Darsteller – Diener – Diensterweiser
- Dirigent – Dompteur – Ermutiger
- Eisbrecher – Fragensteller – Geburtshelfer
- Giraffe – Helfer – Ideengeber
- Interviewer – Irritator – Kommentator
- Kopilot – Kritiker – Kutscher
- Künstler – Leiter – Lenker
- Liftboy – Lotse – Moderator
- Performer – Präsentator – Psychologe
- Regisseur – Samariter – Sammler
- Schauspieler – Schiedsrichter – Serviceangestellter
- Spielleiter – Steuermann – Teamleader
- Trainer – Transformer – Türöffner
- Überwacher – Übungsleiter – Unparteiischer
- Vermittler – Vordenker – Vorkoster
- Vorturner – Wegbereiter – Wegweiser
- Weichensteller

Bildersammlung
siehe Bildtafeln 6a, 6b, 6c, 6d

Spiegelung
Doch, ich finde mich in einigen Bildern gespiegelt, um nicht zu sagen, in allen ein bisschen. Diese sechshundsechzig Bilder zeigen eindrücklich die vielfältigen Facetten welcher der Beruf des «Neuen Lehrers» mit sich bringt. Und auch die grossen An- und Herausforderungen, welche dieser Beruf fordert.

Lieblingsbezeichnung
Arrangeur

Begründung
Der Begriff Arrangeur gefällt mir, weil er so schön weich klingt und eine Tätigkeit beschreibt, welche tief in der Sache drin ist, mit Vorhandenem arbeitet, ein bestehendes Arrangement bearbeitet. Sich dabei nicht, wie vielleicht eher ein Dirigent, in den Vordergrund stellt, aber trotzdem kreativer Teil eines Ganzen werden kann. Er vermag verschiedene Komponenten zu einem Ganzen zu formen, ohne die Charaktere dieser einzelnen Elemente zu zerstören. Er versteht es sogar, die Stärken der Einzelteile noch besser hervorzuheben. Das visuelle Bild des Arrangeurs (siehe Bildtafel 6a) gefällt mir weniger, da ist mir die Abbildung einer stabilen Leiter oder eines Liftboys schon näher.
Ideal wäre eine Flugzeugtreppe welche stabil und mobil ist, die BegeherInnen (SchülerInnen) sicher in Empfang nimmt, und ihnen einen Aufstieg und später dann auch wieder den Weiter- oder Abflug ermöglicht. (siehe Bildtafel 6e).



Akteur



Anschieber



Anwesender



Apotheker



Archivar



Arrangeur



Aufpasserin



Aufseher



Bademeister



Beobachter



Berater



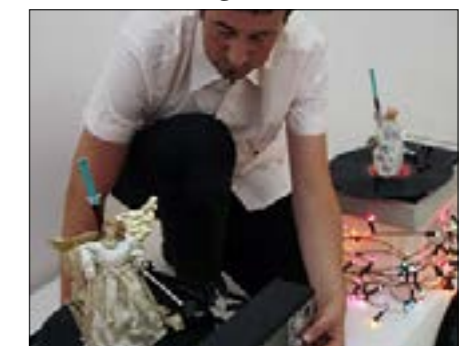
Bergführer



Beschafferin



Betreuer



Brandstifter



Brillenträger



Caretaker



Coach



Darsteller



Diener



Dirigent



Dompteur



Ermutiger



Eisbrecher



Fragensteller



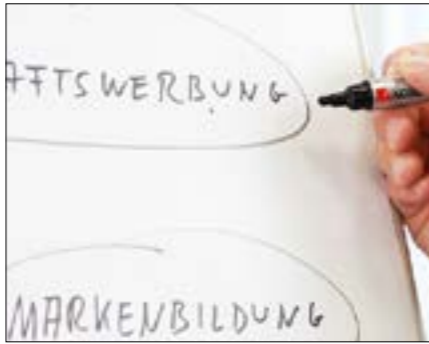
Geburtshelfer



Giraffe



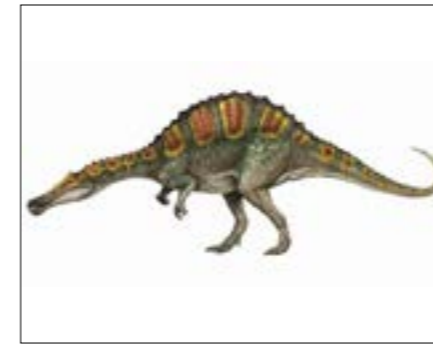
Helfer



Ideengeber



Interviewer



Irritator



Kommentator



Kopilot



Kritiker



Kutscher



Künstler



Leiter



Lenker



Liftboy



Lotse



Moderator



Performer



Präsentator



Psychologe



Regisseur



Samariter



Sammler



Schauspieler



Schiedsrichter



Serviceangestellter



Spilleiter



Steuermann



Teamleader



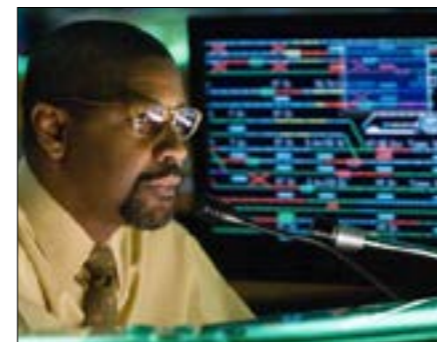
Trainer



Transformer



Türöffner



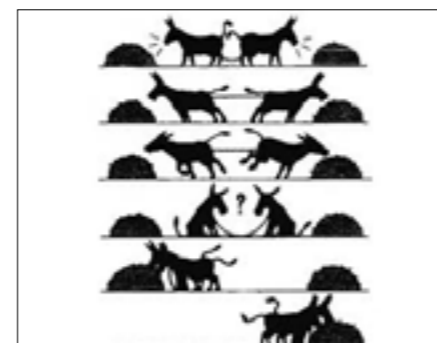
Überwacher



Übungsleiter



Unparteiischer



Vermittler

Bildtafel 6d zum Berufsbild des «Neuen Lehrers»



Vordenker



Vorkoster



Vorturner



Wegbereiter



Wegweiser



Weichensteller



Die Flugtreppe als Idealbild

Bildtafel 6e zum Berufsbild des «Neuen Lehrers»

10.

Dank und Würdigung

Ich danke an dieser Stelle Susan und Danielle für das anregende Arrangement, die vielfältige Pfeilerauswahl, und die toll aufeinander abgestimmten Themenschwerpunkte. Vieles hat mich zum Nachdenken angeregt, hat mich weitergebracht und mir Türen und Augen geöffnet.

Ryman, Mangold, Beuys, Long und R. Arnold in den Hallen waren sensationell, Blaser, Gura und Frank sehr inspirierend, Gronke, Grütter, Schelbert, M. Arnold, Straub und Büchler waren anregend.

Born, Ferrari, A. Blaser und Lauber waren sehr intensiv, Berzbach erhellend und glücklicherweise nicht zu schwer.

Dass sogar meine Frau Barbara und unsere Buben Dimitri und Joscha von den Impulsen des Kurses profitieren dürfen ist ein willkommenes Geschenk und wiegt in einer fernen Bilanz die Entbehrungen möglicherweise auf.

Sehr gerne hätte ich zwar noch die Kraft und die Gischt des Rheinfalls gespürt oder bereits in Seengen mit dem Ping-Pong-Spiel angefangen. Auch habe ich den nächtlichen Tanz verpasst und soweit mir bewusst ist, keine einzige Flasche Wein bezahlt. Dafür schäme ich mich jetzt kurz. Um jetzt wieder hochzublicken und mich auf ein mögliches Treffen in Appenzell zu freuen.

11.

Was in Wirklichkeit geschah

Alle in diesem Bericht verwobenen Elemente kamen natürlich komplett chaotisch und unstrukturiert zusammen. Weder habe ich mich an die Chronologie meiner Aufgabenstellung gehalten, noch habe ich mich übermässig akribisch mit den einzelnen Kursblöcken befasst. Die Wahl der Kernbegriffe fiel rein intuitiv und relativ unüberlegt, die Formulierung der vier Kernsätze ebenso, ohne Plan für eine fundierte, dahinter stehende Aussage. Zur Begriffsuche hat auch Barbara noch beigetragen, auch habe ich die Aufgabenstellungen während des Berichtverfassens ergänzt, und auch noch während der Bildersuche erweitert.

Trotzdem hat mir dieses spielerische Setting beim Verfassen der Reflexion geholfen, mich sogar in eine Art euphorische Stimmung versetzt, mich herausgefordert und motiviert. Weil ich nicht die Disziplin aufbringen wollte den Bericht nach bekanntem Muster zu verfassen, habe ich für mich eine Form gesucht bei welcher ich mich nicht langweilen musste. Es war dadurch kein Müssen mehr, es hat (sogar) Spass gemacht, wenngleich der gesamte Aufwand wohl grösser war. Ich bin ein Wagnis eingegangen indem ich mich auch nicht direkt auf meine Standortbestimmung zum Anfang des Kurses bezogen habe. Der schlussendliche Outcome ist für mich – und vielleicht auch für die LeserInnen – trotzdem brauchbar, spiegelt trotzdem keine falschen Erkenntnisse vor.

Wenn ich Zukunft diesen Zustand von Intensität und Antrieb mit meinem Auftreten und Wirken als Lehrperson bei den LernerInnen auch nur vereinzelt auslösen kann, so wird mich dies glücklich machen.

Ich werde weiter daran arbeiten.

**«AM ENDE
WIRD ALLES
GUT.
UND WENN
ES NICHT
GUT IST,
SO IST ES
NICHT
DAS ENDE»**

Oscar Wilde

AN HAN G

/
10

Anhang

DANK

Für die Unterstützung und Rücksicht während der Realisation dieser Arbeit geht mein Dank an:

Meret Arnold
Rolf Arnold
Susan Baloh
Danielle Bauer
Anne Blaser
Ulrich Blaser
Christine Blau
Isabelle Born
Tina Büchler
Giorgio Cadosch
Silvia Droz-Matter
Maurizio Ferrari
Martin Franck
Marcel Früh
Barbara, Dimitri und Joscha Gadola
Sylvia Geel
Horst Gronke
Karin Grütter
Norga Gura
Boris Hammer
Beatrice Lauber
Eva Molina
Rose Müller
Irma Oberli
Marco Papiro
Christioph Reber
Miriam Reichensperger
Aschi Rüfenacht
Christof Schelbert
Bianca Sommer
Monika Stocker
Christian Wullschleger
Renatus Zuercher

INSPIRATIONEN

> Das Buch «uns ich er»
von Beat Gloor

> Das Buch «Face to Face»
von François and Jean Robert

> Das Buch «Kreativität aushalten»
von Frank Berzbach

> Die Werbebroschüre
«Freitag Reference, Autumn/Winter 2011»

uns
ich
er

Beat
Gloor



1.
GE-
STAL-
TEN
/



DIK-Geist 1286, Schaffhausen

LEHR

ENDE

UNT

ER

> LEHRENDE UNTERRICHTEN

RICHT

TEN
